G.N.M.Tyrrell

Frecheimungen und Visionen im PSI-Feld

WALTER

Port mortem Erschinning

George N. M. Tyrrell lebte von 1879 bis 1952 in England. Er war Naturwissenschaftler und von 1945 bis 1946 Präsident der Society for Psychical Research. Zahlreiche Publikationen.

Tyrrells Buch gilt als Klassiker der Parapsychologie. Neben seiner Systematisierung und Kategorisierung parapsychologischer Phaenomene zeichnet es sich durch ein bestimmtes reichhaltiges Fallmaterial aus. Tyrrell bemüht die sogenannte psychische Theorie. Diese Theorie geht davon aus, daß Menschen etwas wahrnehmen können, was in Wirklichkeit gar nicht da ist. Dabei handelt es sich weder um Irrtümer noch um subjektive Einbildungen, sondern, sagt Tyrrell, um Telepathie. Unbewußt telepathisch empfangene Sinneseindrücke manifestieren sich im Bewußtsein des Empfängers. Tyrrell hat sich mit der telepathischen Methode jedoch nicht zufriedengegeben. Sie ließ für ihn offen, was psychologisch im einzelnen vorgeht. Hier setzt er ein und schafft ein Erklärungsmodell, das innerpsychische Prozesse erhellt. Er schafft das Modell des «Erscheinungsdramas», in dem ein Motiv, Regisseur und Bühnenbildner, die psychologische Bestandteile aus einzelnen Schichten der mensch-

G.N.M. Tyrrell Erscheinungen und Visionen im PSI-Feld

W

G.N.M. Tyrrell

Erscheinungen und Visionen im PSI-Feld

Mit einem Vorwort von H.H.Price

Walter-Verlag Olten und Freiburg im Breisgau

Der Titel der Originalausgabe lautet
«Apparitions»
© The Society for Psychical Research 1973
Erstpublikation 1943
Revidierte Ausgabe 1953
Neuauflage 1973

Die Übersetzung besorgte Charlotte Gräfin von Klinckowstroem

> Bearbeitung Erhard Hanefeldt



Alle Rechte der deutschen Ausgabe vorbehalten
© Walter-Verlag AG, Olten 1979
Satz und Druck: Moritz Schauenburg GmbH & Co. KG, Lahr/Schwarzwald
Einbandarbeiten: Walter-Verlag, Buchbinderei Heitersheim
Printed in Germany

ISBN 3-530-88940-7

ERSCHEINUNGEN

Wir stehen vor einer Frage, die nach fünftausend Jahren noch immer unentschieden ist, eine der wichtigsten Fragen sowohl für die Theologie wie die Philosophie, mit der das menschliche Verständnis konfrontiert ist.

Dr. Johnson

Inhaltsverzeichnis

Einführung 9

I. Der Census der Halluzinationen 19

Der Wert des Beweismaterials 30 / Die «Rutenbündel»-Theorie 35 / Die Fälle bilden eine natürliche Gruppe 38 / Krisen-Fälle und Zufalls-Koinzidenz 39 / Erscheinungen und ihre Kategorien 41 / Die von Gurney und Myers vertretenen Theorien 52 / Gurneys Theorie 54 / Myers Torie 57

II. Charakteristika der Erscheinungen 62

Räumliche Darstellung 62 / Nicht-physischer Charakter 68 / Imitation normaler Wahrnehmung 76 / Zusätzliche Merkmale 84 / Kollektive Wahrnehmung 88 / Das Kältegefühl 93 / Andere subjektive Empfindungen 94 / Die Teilnahme von Tieren an der Telepathie 97 / Die «vollkommene Erscheinung» 98 / Die Beziehung der «vollkommenen Erscheinung» zum Wert des Beweismaterials 102

III. Theorie der Erscheinungen 105

Normale Sinneswahrnehmung 105 / Illusionen und Halluzinationen 113 //Theorie der Erscheinungen 117 / Eine nicht-telepathische, subjektive Halluzination 127 / Die «Vorstellungs-Schablone» (idea pattern) 130/Schichten der Persönlichkeit 134 / Kollektive Wahrnehmung von Erscheinungen 142

IV. «Hellsehen» 151

Reziproke Erscheinungen 151 / «Wanderndes Hellsehen» 155 / «Reines Hellsehen» 162 / Übersicht über die Typen der Sinnes-Halluzination 165

V. Agentien der Erscheinungen 169

Das Agens hinter der «Vorstellungs-Schablone» 169 / Fälle von Selbst-Erscheinung 170 / Starke Wirkung einiger Krisen-Fälle 176 / Das Agens der Post-mortem-Fälle 179 / Die Verwandtschaft von Geister- und Krisen-Erscheinungen 191 / Die Möglichkeit kollektiver «Vorstellungs-Schablonen» 194 / Erlebnisse «außerhalb des Körpers» (out-of-the-body' experiences) 196

VI. Spekulationen und Überlegungen 204

Wie weit können sensorische Halluzinationen gehen? 204 / Der Konflikt zwischen «Zwischenschicht»-Vorgängen und dem Realismus des gesunden Menschenverstandes 208 / Eine Frage der Taktik 213 / Beziehung des Beweismaterials zum Fortleben nach dem Tode 217

Anhang 223

Musterbeispiele der Abkürzungen / Liste der wichtigsten Fälle mit Quellenangaben 223 / Anmerkungen 225

Einführung

Erscheinungen ist wahrscheinlich von allen Werken Tyrrells das beste. Man darf sich die Vermutung erlauben, daß es eines Tages unter den Klassikern der parapsychologischen Forschung einen Platz einnehmen wird. Zunächst ein Wort über seine Geschichte. Im Jahre 1942 wurde Tyrrell aufgefordert, den siebten Myers-Memorial-Vortrag vor der «Society for Psychical Research» zu halten. Es war zufällig das sechzigste Gründungsjahr der Society. Im Hinblick darauf «bestand zunächst die Absicht, daß der Vortrag in Form eines umfassenden Überblicks über die ganze, von der Society seit ihrer Gründung geleistete Arbeit dargeboten werden sollte, soweit diese Arbeit positive Resultate gezeitigt hatte.» Ich begann deshalb mit dem Studium der Erscheinungen, weil diese die ersten Früchte der Bemühungen der Society darstellten. Nachdem ich eine beachtliche Anzahl Fälle durchgelesen hatte, wurde ich von zwei Dingen stark beeindruckt. Das eine war, daß die Beweiskraft, die diese spontanen Schilderungen vermittelten, viel stärker war, als ich mir vorher klargemacht hatte; das andere, daß sie geradezu ein Schlaglicht auf das Funktionieren der menschlichen Persönlichkeit werfen . . . Ich bat deshalb darum, man möge den Themenkreis einengen, um mir die Möglichkeit zu geben, den ganzen Vortrag . . . nur dem Thema der Erscheinungen zu widmen.

Das vorliegende, von Edward Osborn, Mitglied des Rates der Society, herausgegebene Buch, ist für ein breiteres Publikum bestimmt. Abschnitte, die sich auf die Veranstaltung beziehen, an der der Vortrag ursprünglich gehalten wurde, sind deshalb weggelassen worden. Auch wurde ein Anhang hinzugefügt, der eine vollständige Liste der wichtigsten Fälle, einundsechzig an der Zahl, bringt, mit denen Tyrrell seine Argumente veranschaulicht, und im Text selbst wurden die Fälle zum leichteren Nachschlagen neu numeriert.

Die Teekränzchen-Frage «Glauben Sie an Geister?» ist eine der problematischsten, die man stellen kann. Aber wenn wir sie so formulieren, «Glauben Sie, daß Menschen manchmal Geistererscheinungen haben?» dann lautet die Antwort zweifellos positiv.

Niemand, der das Beweismaterial prüft, kann zu einem anderen Ergebnis kommen. Anstatt die Tatsachen zu bestreiten, müssen wir versuchen, sie zu erklären. Eine Erklärung jedoch, wie auch immer wir sie anbieten mögen, bringt uns bald in Schwierigkeiten. Die vorwissenschaftliche Theorie über Erscheinungen (wenn etwas derart Vages Theorie genannt werden kann), lautete, daß eine Erscheinung ein körperliches Gebilde sei, körperlich in demselben Zimmer oder sonst einem Ort, an dem der Wahrnehmende anwesend sei. Man nahm an, es gebe eine Art körperlichen Duplikats eines menschlichen Wesens, dessen Körper sich weit entfernt befinde oder der vielleicht schon lange tot sei. Es stimmt natürlich, daß manche Erscheinungen wirklich alle charakteristischen Merkmale gewöhnlicher stofflicher Objekte aufweisen. So zeigen sie z. B. perspektivische Veränderungen, wenn sie herumgehen. Manchmal (bei sogenannten Kollektiv-Fällen) werden sie von verschiedenen Personen gleichzeitig wahrgenommen. Manchmal sind sie ebenso hörbar wie sichtbar oder für manche nur hörbar, während sie für andere sichtbar sind. Gelegentlich, wenn auch sehr selten, sind sie auch greifbar oder sie werden von Spiegeln reflektiert und werfen Schatten. Anderseits scheinen sie nicht undurchdringlich zu sein. Sie erscheinen und verschwinden später auf physikalisch unerklärliche Weise. Sie hinterlassen keine wahrnehmbaren Spuren wie z. B. Fußabdrücke. Mehr noch, die «Publicity», die ihnen zuteil wird, ist nicht uneingeschränkt. Wenn sich im Zimmer drei Personen befinden, sehen möglicherweise zwei die Erscheinung, die dritte aber nicht. Oder vielleicht nimmt keiner von ihnen sie wahr, aber ein Haustier tut es, indem es sich so äußert, als ob es etwas wahrnähme. In der Tat sind die Schwierigkeiten bei dieser physischen Theorie über Erscheinungen derart groß, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn wissenschaftlich gebildete Leute es ablehnen, überhaupt «an Geister zu glauben». Manche unter ihnen behaupten sogar, die Bezeichnung «Geist» sei ein Widerspruch in sich selbst. Daraus würde natürlich folgen, daß jede Art von Feststellung, «X sieht einen Geist» stets falsch sein muß.

Wenn eine physische Theorie der Erscheinungen so wenig verspricht, möchte man es stattdessen mit einer psychologischen versuchen. Wir beginnen mit dem Begriff der Halluzination und haben Beweise dafür, daß Halluzinationen nicht nur bei Geisteskrankheiten oder unter dem Einfluß von Drogen, sondern gelegentlich auch bei normalen Menschen vorkommen. Grob ausgedrückt, wir haben Beweise dafür, daß es möglich ist, etwas zu sehen und zu hören, «was in Wirklichkeit gar nicht da ist». Man muß klar herausstellen, daß eine Halluzination nicht lediglich eine falsche Annahme ist, obwohl eine solche ihr oft zur Seite steht. Es handelt sich um eine Wahrnehmung oder eine Reihe von Wahrnehmungen. Eine den Halluzinationen unterliegende Person hat Sinneserlebnisse, gewöhnlich visuelle oder akustische. Diese ähneln stark den Erlebnissen, die sie haben würde, wenn ein bestimmter sichtbarer Gegenstand ihre Sinne stimulierte: nur ist in Wirklichkeit kein derartiger Gegenstand vorhanden. Erscheinungen sind indessen Halluzinationen ganz besonderer Art. Sie stimmen ziemlich genau mit einem greifbaren Gegenstand oder Vorgang außerhalb des Organismus des Wahrnehmenden überein, obwohl der Gegenstand oder Vorgang nicht in der nächsten Umgebung bemerkbar ist, ja sogar meilenweit entfernt sein kann. Dementsprechend unterscheiden Erscheinungen sich von den rein subjektiven Halluzinationen Geisteskranker oder Rauschgiftsüchtiger. Man könnte sie als telepathische Halluzinationen bezeichnen.

Bei der sogenannten «Krisen-Erscheinung»—dem Typus jener Fälle, die besonders sorgfältig erforscht wurden—scheint es ziemlich klar zu sein, daß das Phänomen telepathischen Ursprungs ist. Zur gleichen oder ungleichen Zeit, wenn eine Person A in ungefähr der gleichen Zeit, zu der die Person A eine Krise durchmacht (es mag sich um den Tod oder etwas anderes handeln), hat eine andere Person B, gewöhnlich ein Freund oder Verwandter, eine visuelle Halluzination, die so vollständig und lebensecht sein kann, daß er zunächst glaubt, A sei im Zimmer körperlich anwesend und wird erst eines besseren belehrt, wenn die Erscheinung verschwindet. Es sieht so aus, als seien solche «telepathischen Phantome» nur eine der vielen Möglichkeiten, durch die ein unbewußt telepathisch empfangener Sinneseindruck sich dem Bewußtsein des Empfängers manifestiert. (Als Alternative kann er sich durch automatisches Schreiben manifestieren; oder in Form

eines Traumes; oder durch Erwecken geistiger Vorstellungen; oder in einer akustischen Halluzination, anstatt einer visuellen.) Bei der Krisen-Erscheinung bedient sich ein telepathisch empfangener Sinneseindruck des psycho-physikalischen Mechanismus der Halluzination «um durchzudringen» - um sich dem Perzipienten bewußt zu machen, um dadurch seine Gefühle und Handlungen zu beeinflussen. Aber nicht alle Geistererscheinungen sind Krisen-Erscheinungen. Es gibt auch post mortem-Erscheinungen.* Sie gelten als Spukerscheinungen, wenn die gleiche Erscheinung über einen längeren Zeitraum wiederholt an einem bestimmten Ort gesehen wird. (Spuk ist manchmal akustisch, anstatt visuell und gelegentlich beides gleichzeitig. Manchmal, obwohl sehr selten, ist es ein Geruchseindruck.) Mehr noch, es gibt einige «Experimental-Fälle», wo es der Person A durch bewußte Willensanstrengung gelingt, eine Person B zu veranlassen, sie in einiger Entfernung als Geistererscheinung zu erleben. Wir müssen auch daran erinnern, daß einige Erscheinungen aller vier Kategorien «kollektiv» sind; d. h. die Erscheinung wird von mehreren Perzipienten gleichzeitig gesehen oder gehört. Die Erklärung, es handle sich um Telepathie, scheint auf einige der Tatsachen gut zuzutreffen. Kann man sie ausweiten, daß sie alle erfaßt? Die meisten Erforscher der Parapsychologie nehmen, mindestens als Arbeitshypothese an, daß es möglich ist. Tyrrell selbst teilt diese Annahme. «Aber», so bemerkt er, «die telepathische Erklärung der Erscheinungen läßt in der Form, in der sie für gewöhnlich vorgebracht wird, vieles unausgesprochen.»**

Sein Ziel in diesem Essay ist, Dinge auszusprechen, die bisher unausgesprochen blieben. Er versucht, die Telepathie-Theorie der Erscheinungen auf viel konkretere und detailliertere Weise umzuformen, und, den ihr im Wege stehenden Einwänden zu begegnen. Sein Schlüssel ist einzig seine eigene Auffassung von der Parapsychologie.

* Post mortem bedeutet üblicherweise, mehr als 12 Stunden nach dem Tod. Die Erscheinung einer Person A zählt zu den Krisen-Erscheinungen, wennsie weniger als 12 Stunden nach A's Tod auftritt.

** S. 52 f.

Wenn wir das Problem von dieser Seite betrachten, dann können wir sehen, daß die herkömmliche Theorie der Erscheinungen tatsächlich «vieles unausgesprochen läßt». Z. B. braucht bei den Krisen-Fällen der telepathische Agent gar nicht genau zu wissen, wo und in welcher Umgebung sich der Perzipient (Wahrnehmende)* befindet, manchmal ist es ihm auch unmöglich, dies zu wissen. Dennoch gelingt es der Erscheinung, sich dieser Umgebung anzupassen, als ob sie ein echtes materielles Objekt wäre, das sich in ihrer Mitte befindet und bewegt. Manchmal wird die Erscheinung sogar vom Spiegel reflektiert, zuweilen wirft sie einen Schatten. Wenn sie herumgeht, zeigt sie entsprechende perspektivische Veränderungen. Selbst wenn der Agent das Zimmer kennen würde, in dem sich der Perzipient befindet, wie ist es ihm möglich zu wissen, wo dieser sich im Zimmer gerade aufhält, wenn die telepathische Sinneswahrnehmung eintrifft? Dennoch sieht die Erscheinung genauso aus, wie ein echtes materielles Objekt aussähe, wenn man es aus einem ganz bestimmten Gesichtswinkelim Raum erblicken würde. Andererseits hat der Agent, worauf schon öfter hingewiesen wurde, nur eine unbestimmte Vorstellung davon, wie sein Äußeres aussieht. Aber die Erscheinung von ihm gleicht ihm vollständig, so, wie sein Äußeres eben wirkt, und zwar genau so, daß der Perzipient zunächst ohne Zögern annimmt, die Person stehe körperlich im Zimmer vor seinen Augen.

^{*}Aninerkung der Redaktion: Der englische Terminus «agent» als der jenige, auf den sich das Erlebnis bezieht und «percipient» als «Erlebender, Wahrnehmender» sind in die parapsychologische Fachterminologie übergegangen. Gelegentlich wird auch «Sender» und «Empfänger» verwendet, doch ist die Analogie zur Rundfunk-Übertragung eher irreführend.

Tyrrell schließt daraus, daß das, was telepathisch «übermittelt» wird, nur eine ziemlich vage und allgemeine Vorstellung sein kann. Er nennt es ein Thema oder Motiv. Vielleicht denkt der Agent lediglich «ich wünschte, X könnte mich jetzt sehen, wo immer er sein mag». Dies kann von außerordentlicher emotioneller Durchschlagskraft sein, aber der verstandesmäßige Inhalt ist tatsächlich nur sehr vage. Ehe die Erscheinung sichtbar werden kann, muß dieses vage Thema oder Motiv genau festgelegt und konkretisiert werden. Es muß irgendwie im Detail ausgearbeitet werden. Dann müssen die Einzelheiten weiterhin dem Bewußtsein des Perzipienten in Form einer genau umrissenen und äußerst komplizierten Halluzination tatsächlich dargeboten werden, die so organisiert ist, daß sie sich genau dem sichtbaren Schauplatz anpaßt, den der Perzipient zu der Zeit um sich hat. Tyrrell versucht, die Situation verständlicher zu machen, indem er sich der Analogie des Dramas bedient. Er spricht vom «Erscheinungs-Drama», und dies ist, möchte man sagen, der Schlüsselsatz seiner Theorie. Wie wir gesehen haben, vermittelt der ursprüngliche telepathische Sinneseindruck nur einen unbestimmten Umriß des Planes. Um die Einzelheiten auszuarbeiten, müssen wir ein weiteres Wesen oder einen Faktor voraussetzen, den Tyrrell den «Regisseur» nennt. Aber selbst, wenn das Erscheinungsdrama in allen Einzelheiten ausgearbeitet ist, bleibt noch die Aufgabe, es darzubieten. Diese Aufgabe wird einem anderen Wesen oder Faktor zugeteilt, den Tyrrell den «Bühnenbildner» nennt. Die Tätigkeit des Bühnenbildners besteht darin, genau jene halluzinatorischen Vorstellungen zum Leben zu erwecken, die der Plan des Regisseurs erfordert.

Man kann sich den Regisseur und den Bühnenbildner als psychologische Bestandteile der Persönlichkeit des Perzipienten vorstellen, Bestandteile von ihr, die auf quasi-autonome Weise unterhalb der Bewußtseinsebene operieren. Es ist nur natürlich, daß sie auch wirksam werden, wenn wir träumen, obwohl bei manchen Träumen (d. h. bei den nicht-telepathischen) das Thema oder Motiv nicht von außen kommt, sondern durch unbewußte Wünsche, Ängste usw. des Träumenden selbst ausgelöst wird. Ich bilde mir ein, wir sind über die ungeheure dramatische Kraft, die dem träumenden Geist selbst, dem

nüchternsten und phantasielosesten, innewohnt, nicht so erstaunt, wie wir es sein sollten. Nach Tyrrell zeigt sich ähnlich wie in Träumen eine große Kraft bei Erscheinungen, obwohl das Erscheinungsdrama, ungleich dem Traumdrama, eine Wach-Halluzination ist, und «Regisseur» und «Bühnenbildner» die ausgefallenen Namen für die dafür verantwortlichen unbewußten seelischen Faktoren sind. Es lohnt sich, daran zu erinnern, daß telepathische Sinneseindrücke sich manchmal in Form eines Traumes dramatisieren; und man kann vielleicht bedauern, daß telepathische Träume in diesem Essay außerhalb von Tyrrells Themenkreis lagen.

Regisseur und Bühnenbildner stellen das dar, das Tyrrell Zwischenschicht-Bestandteile unserer Persönlichkeit nennt. Hierzu ist eine Erklärung notwendig. Tyrrell faßt die menschliche Persönlichkeit als eine vielfach abgestufte Hierarchie auf, in der es «Grade des Ich-Seins» gibt. Unser Körper ist gewissermaßen ein «Ich», aber unsere Gedanken und Gefühle sind «mehr Ich» als es der Körper ist und das bewußte Selbst* ist am «meisten Ich» von allen. Dem bewußten Selbst sind sogar die eigenen Gedanken und Gefühle irgendwie Objekte, also anders als es selbst. Von seinem Standpunkt aus sind selbst Gedanken und Gefühle bis zu einem gewissen Grad umweltbedingt, und der Körper ist es noch mehr. Zwischen dem bewußten Selbst auf der einen Seite der Reihe und dem Körper auf der anderen gibt es viele Zwischenschichten, und diesen muß man den Regisseur und den Bühnenbildner zuordnen. Es ist für diese Zwischenschicht-Bestandteile der Persönlichkeit charakteristisch, daß sie zwischen Geist und Materie liegen, so wie Geist und Materie gewöhnlich aufgefaßt werden. Tyrrell versucht, dies herauszustellen, indem er den merkwürdigen Bindestrich-Ausdruck «Vorstellungs-Schablone» (idea-pattern) gebraucht. Er sagt, was sich hinter dem Erscheinungsdrama verbirgt, könne man am besten als Vorstellungs-Schablone bezeichnen. Es liegt etwas Intelligenzähnliches und

^{*} Das bewußte Selbst, wie Tyrrell die Worte gebraucht, entspricht mehr oder weniger dem «Atman» oder «Zeugen» der klassischen Hindu-Philosophen und dem «Reinen Ich» einiger westlicher Denker.

Zweckhaftes darin. Dennoch ist es nur eine Schablone, denn sie wird automatisch und unbewußt zur Wirkung gebracht. (Ich bin mir nicht ganz klar darüber, was das Wort «Schablone» ausdrücken will. Vielleicht dachte Tyrrell dabei an eine Grammophonplatte oder etwas ähnliches.) Er deutet nebenbei darauf hin, daß so etwas wie ein Zwischending von Vorstellung und Schablone auch für die chrakteristischen Erscheinungen organischen Lebens verantwortlich sein könnte. Wenn dem so wäre, dann wäre Vorstellungs-Schablone fast das gleiche wie die «Formen», die in der antiken Aristotelischen Version der vitalistischen Biologie eine wichtige Rolle spielen. Wie Tyrrell sie zuerst vorstellt, sind der Regisseur und der Bühnenbildner Bestandteile der Persönlichkeit des Perzipienten. Aber das erweist sich als allzu große Vereinfachung. Denn die Bestandteile der Zwischenschicht einer Persönlichkeit, sagt er, sind nicht gänzlich von den Zwischenschicht-Bestandteilen einer anderen Schicht getrennt. Wir haben am Anfang angenommen, daß der telepathische Agent lediglich ein bloßes Thema oder Motiv «übermittle» und daß der Perzipient (oder vielmehr die Zwischenschicht-Bestandteile der Persönlichkeit des Perzipienten) alles übrige besorge. Wir müssen an eine beiderseitige Zusammenarbeit der Zwischenschicht-Bestandteile der einen Persönlichkeit mit denen der anderen denken. Was wir Telepathie nennen, ist nicht im wörtlichen Sinne die Übermittlung von irgend etwas. Nach Tyrrell ist das Wort Telepathie nur ein Mittel, um auf den untrennbaren Charakter hinzuweisen, den die Zwischenschichten der verschiedenen Persönlichkeiten besitzen. Auf diese Zwischenschichts-Bereiche trifft die Vorstellung des räumlichen Getrenntseins nicht mehr zu. Wenn ich sie also als Erscheinung sehe, dann ist die Handlung dieses Erscheinungsdramas das gemeinsame Resultat der vereinten Anstrengungen ihres «Regisseurs» und des meinen.

Bei den ziemlich albernen Unterhaltungen am Teetisch, auf die ich am Anfang anspielte, stößt man manchmal auf die Frage «Warum sind Geister bekleidet?» In Wirklichkeit würde der Fragesteller, wenn er das Beweismaterial durchgelesen hätte, auch fragen können, warum Geister manchmal von Pferd und Wagen und anderem

anscheinend stofflichen Zubehör begleitet sind. Tyrrells Theorie löst das Problem ganz einfach. Die Bekleidung, die Pferde etc. sind genauso halluzinatorisch, wie der «Geist» selbst. Sie sind vorhanden, weil das «Thema» oder «Motiv» des Erscheinungsdramas sie benötigt, genauso wie sie im Traum vorhanden wären, wenn das Traum-Drama ihrer bedürfte. Sie sind dem Drama angemessen. Die gleiche Erklärung trifft auf das Verhalten der Erscheinung selbst zu. Die Tür ist verschlossen. Dennoch öffnet sie die Erscheinung und betritt das Zimmer. Naturgesetzlich bewegt die Tür sich nicht. Ihre Bewegung ist halluzinatorisch, wie die Erscheinung selbst. Aber das Öffnen der Tür ist dramatisch angemessen, wenn das Thema des Dramas in der Vorstellung besteht, daß jemand das Zimmer betritt, in dem X sich aufhält. Genauso ist es, wenn die Erscheinung einen Schatten wirft, vom Spiegel reflektiert wird, oder beim Herumgehen Fußtritte hörbar sind; dies geschieht, weil der Bühnenbildner seine Sache gut macht. Seine Anweisungen gingen dahin, eine möglichst lebensechte Verkörperung dessen hervorzubringen, was zu sehen und zu hören wäre, wenn der Agent körperlich anwesend wäre und körperlich im Zimmer herumginge. Diese Lösung des Problems ist ziemlich einleuchtend. Aber es gibt da noch ein anderes, viel schwierigeres Problem, so schwierig, daß es Forscher vom Format eines Myers oder Gurney vor ein Rätsel stellte. Wie bereits erwähnt, sind Erscheinungen manchmal kollektiv, d. h., sie werden von mehreren Personen gleichzeitig gesehen oder gehört. Schon die Existenz von kollektiven Fällen stellt auf den ersten Blick eine ernste Schwierigkeit für jede Telepathie-Theorie der Erscheinungen dar. Zweifellos sollte eine telepathische Halluzination doch ein rein privates Phänomen sein, das nur von der Person erlebt wird, für die die telepathische Übertragung bestimmt ist. Aber in Wirklichkeit wird sie manchmal von gleichgültigen Umstehenden genauso erlebt. Die Vorstellung einer allgemeinen Halluzination ist sehr merkwürdig, beinah so merkwürdig, wie die Vorstellung von einem allgemeinen Traum. Müßten wir nicht annehmen, wie Myers es tat, daß zum mindesten bei diesen kollektiven Fällen die Erscheinung doch ein quasi-körperliches Gebilde ist, körperlich anwesend in der Umgebung der Wahrneh-

1

menden? Tyrrell löst dieses Problem auf sehr geschickte Weise. Er wendet denselben Grundsatz wie vorher an, den der dramatischen Angemessenheit. Die Umstehenden, sofern solche vorhanden sind, werden in das Erscheinungsdrama einbezogen, weil dies dramatisch notwendig ist. Das Thema oder Motiv des Dramas erfordert es. Die Vorstellung des Agenten, der den ganzen Ablauf in Gang setzte, war der ziemlich vage und unbestimmte Gedanke, dort zu sein, wo Mr. X, sein Freund oder Verwandter, sich aufhält. Aber wenn der Agent wirklich an jenem Ort, und wenn dort andere Personen anwesend wären, dann müßte er für diese anderen Personen genauso sichtbar sein, wie für X. Deshalb wird es, wenn der Regisseur und der Bühnenbildner ihrer Aufgabe gewachsen sind, so arrangiert, daß die Erscheinung für alle Anwesenden sichtbar wird. Es muß daran erinnert werden, daß, soweit es diese «Zwischenschicht»-Funktionen betrifft, keine scharfe Trennungslinie zwischen einer Persönlichkeit und einer anderen vorhanden sein soll. Wenn das Thema oder das Motiv es erfordern, kann das Erscheinungsdrama aus den Zwischenschicht-Bestandteilen mehrer Perzipienten in Zusammenarbeit aufgebaut werden. Das Ergebnis wäre dann eine kollektive Erscheinung. Jeder der Perzipienten wird eine visuelle (und/oder akustische) Halluzination erleben und diese Halluzinationen werden derart miteinander in Verbindung stehen, genau wie normale visuelle Wahrnehmungen es sind, wenn mehrere Personen den gleichen körperlichen Gegenstand zur selben Zeit erblicken.

Vielleicht genügt dieser flüchtige Umriß von Tyrrells wichtigster Beweisführung, um den Leser zu überzeugen, daß die in diesem Buch diskutierten Fragen von größtem theoretischen Interesse sind. Tyrrell bestand selbst immer darauf, daß das, was die Parapsychologie in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium am meisten benötigt, die Entwicklung neuer Erklärungsideen ist. In diesem Buch, dem konstruktivsten und originellsten seiner sämtlichen Werke, hat er seine eigenen Richtlinien in die Praxis umgesetzt.

H.H.Price

Oxford, April 1953

Die erste Arbeit von größerer Wichtigkeit, welche von der «Society for Psychical Research» unternommen wurde, war der Census (zahlenmäßige Erfassung Anm. d. U.) der Halluzinationen.¹ Auf dem Internationalen Kongreßfür experimentelle Psychologie, der 1889 in Paris abgehalten wurde, stimmte man dem Plan für diesen Census zu und die Arbeit wurde in aller Form Professor Henry Sidgwick übertragen. Mit Henry Sidgwick arbeiteten zusammen Alice Johnson, Frederic Myers, Dr. A. T. Myers, Frank Podmore und Mrs. Sidgwick; wahrscheinlich hätte man die kleine Gruppe im Hinblick auf Fähigkeit, Vorsicht und Verläßlichkeit des Urteils nicht besser zusammenstellen können. Die Arbeit wurde mit größter Gründlichkeit durchgeführt und jene Merkmale, von denen man annahm, daß sie die Psychologen besonderes interessieren würden, wurden bevorzugt behandelt.

Hauptzweck des Census war es, nach Beweisen für Telepathie zu suchen, indem man einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt befragte. Diese Befragung sollte sichtbar machen, wie groß der Bevölkerungsanteil ist, der Sinneshalluzinationen im Wachzustand erlebt, besonders solche von der nach außen projizierten Art, die eine Erscheinung ausmachen. Es war ferner erwünscht, das gesammelte Beweismaterial als Ergänzung der Prüfung zum Nachweis der Telepathie nach verschiedenen Gesichtspunkten gründlich zu untersuchen. Wenn man fand, daß Halluzinationen mit äußeren Ereignissen zeitlich zusammenfielen und öfter, als man es dem Zufall zuschreiben konnte, mit ihnen zweifellos in Zusammenhang standen, bedeutete dies den Nachweis für einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Ereignis und der Halluzination. Ferner, wenn nichts auf eine normale ursächliche Beziehung hindeutete, müßte offensichtlich von

Telepathie gesprochen werden. Das Wort «Telepathie», wie es von seinen Schöpfern gebraucht wurde, das eigentlich wörtlich «Fernfühlen» bedeutet, sollte nicht besagen, Entfernung sei notwendigerweise an dem telepathischen Vorgang beteiligt, daß etwas wörtlich genommen, von einer Person zur anderen den Raum durchmißt. Man gebrauchte das Wort in einer Bedeutung, die die Möglichkeit entweder einer physikalischen oder nicht-physikalischen Erklärung offenließ. «Es hat sich als praktisch erwiesen, den Ausdruck für wissenschaftliche Zwecke zu gebrauchen», sagen sie, «lediglich um die Ausschaltung der bekannten Wahrnehmungskanäle anzudeuten, die nicht unbedingt einen bestimmten räumlichen Abstand zwischen den Personen einbezieht, deren Bewußtseinszustand in telepathischer Verbindung steht.» Man darf hinzufügen, daß seit der Durchführung des Census der Halluzinationen die physikalische Theorie der Telepathie immer unhaltbarer geworden ist. Man könnte deshalb einwenden, das Wort «Telepathie», das einen Vorgang über den Raum hinweg andeutet, sei irreführend. Aber obwohl Telepathie ein Vorgang ist, der nichts mit Entfernung oder Raum zu tun hat, trifft es zu, daß in der Mehrzahl der Fälle die Personen, die in seelischer Verbindung stehen, räumlich beträchtlich voneinander entfernt sind. Sie scheint infolgedessen Menschen über eine Entfernung hinweg zu verbinden. Das Wort «Telepathie» ist jetzt in die Sprache eingegangen, hat seinen Platz im Wörterbuch gefunden und ist auf dem besten Wege, im allgemeinen Bewußtsein jene Assoziationen hervorzurufen, die ein Wort brauchbar erscheinen lassen. Es würde sicherlich bloß Verwirrung stiften, wollte man es durch ein anderes ersetzen. Der erste Schritt des Census der Halluzinationen war, eine Frage in Umlauf zu setzen, welche die Forscher die Census-Frage nannten. Diese war sehr sorgfältig zusammengestellt, sie sollte Halluzinationen der drei Sinne, Gesicht, Gehör und Tastsinn einschließen und zwar nur solche, die im Wachzustand erlebt werden; Träume waren ausgeschlossen. Die Frage lautete: «Hatten Sie je, wenn Sie der Meinung waren, völlig wach zu sein, den lebhaften Eindruck, ein lebendes Wesen oder einen toten Gegenstand zu sehen oder von ihm berührt zu werden oder eine Stimme zu hören. Und war dieser Eindruck, soweit Sie feststellen konnten, nicht auf eine äußere natürliche Ursache zurückzuführen?» Diese Frage war am Kopf eines Formulars aufgedruckt, auf dem die anzufragenden Personen lediglich Ja oder Nein als Antwort eintragen und dazu Namen, Adresse und Beruf angeben sollten. Denjenigen, die mit Ja antworteten, wurde ein weiteres Formular zugeschickt, in dem Einzelheiten der Erlebnisse erfragt wurden.

Am Census waren 410 Sammler beteiligt. Man erhielt Antworten von 17 000 Personen. Von diesen waren 15 316 negativ und 1684 positiv. Bei den Ja-Antworten überwogen die Frauen deutlich. Das gewonnene Material wurde von verschiedenen Gesichtspunkten aus analysiert, unter Berücksichtigung von Alter, Geschlecht, Nationalität und Gesundheit.

Das Ergebnis zeigte, daß 9,9 oder fast zehn Prozent der 17 000 Befragten Sinneshalluzinationen der in der Frage beschriebenen Art gehabt hatten. Wenn diese 17 000 einen verläßlichen Bevölkerungsquerschnitt darstellten, ergab sich daraus, daß etwa 10 Prozent der gesamten Bevölkerung Halluzinationen haben. Für die Annahme, daß 17 000 eine ausreichende Anzahl sei, um einen verläßlichen Querschnitt darzustellen, wurden triftige Gründe angeführt. Wie viele Leute man auch befragen mochte, der Anteil derer, die solche Halluzinationen kennen, würde nicht erheblich von 10 Prozent abweichen.

Um ausfindig zu machen, ob die Halluzinationen einen Beweis für Telepathie enthielten, war es natürlich nötig, herauszufinden, wie viele Halluzinationen mit entsprechenden äußeren Ereignissen zusammentrafen, und ob die Anzahl derer, die zusammentrafen, über die Anzahl hinausging, die man vom Zufall erwarten konnte. Die einzige Gruppe von Phänomenen, die diesbezügliches Material für statistische Berechnungen zu bieten schien, war jene, die mit Todesfällen zusammentraf. Wenn eine Person eine Wachhalluzination eines Freundes hat, der deutlich erkannt wird, genau zu der Zeit, wo dieser Freund stirbt, dann ist die Koinzidenz gegeben. Man fand, daß das Beweismaterial eine Anzahl derartiger Koinzidenzen enthielt. Aber man müßte entscheiden, welchen Spielraum der Ausdruck

«Koinzidenz» umfasse, da die Halluzination und der Todesfall manchmal nahezu, aber nicht genau zur gleichen Zeit eintraten. Man fällte die schiedsrichterliche Entscheidung, daß, wenn eine Halluzination innerhalb eines Zeitraums von 12 Stunden vor bis zu 12 Stunden nach dem Todesfall eintrat, von Koinzidenz gesprochen werden konnte. Die Untersuchenden argumentierten weiterhin folgendermaßen: «Die Tatsache, daß jeder von uns einmalstirbt, macht es uns möglich, die Wahrscheinlichkeit eindeutig zu berechnen, daß der Tod mit jedem beliebigen Ereignis, wie der deutlich erkennbaren Erscheinung eines Sterbenden, zusammentrifft. Nimmt man die durchschnittliche jährliche Sterberate von England und Wales für die zehn Jahre von 1881 bis 1890 als Berechnungsgrundlage, wie sie der Bericht des obersten Standesbeamten für 1890 liefert, nämlich 19,15 auf tausend Einwohner, so erhalten wir als Wahrscheinlichkeitsergebnis, daß jede beliebige, zufällig herausgegriffene Person an einem bestimmten Tag sterben wird, das wären also 19,15 von 365 000 oder ungefähr 1 von 19 000. Man kann deshalb als annähernde Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie an dem Tag sterben wird, an dem man ihre Erscheinung sieht und erkennt, vorausgesetzt, daß kein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Erscheinung und dem Todesfall besteht. Wir müssen deshalb zu dem Ergebnis kommen, daß von 19 000 Erscheinungen Lebender oder von Personen, die noch nicht länger als 12 Stunden tot sind, einer eine Todes-Koinzidenz² darstellt.»

Man machte bei der Anzahl der Todes-Koinzidenzen, die unter den gesammelten Todesfällen vorkommen, aus ausführlichen diskutierten Gründen gewisse Zugeständnisse und kam zu dem Schluß, daß 30 Todes-Koinzidenzen auf 1300 Fälle trafen, also ein Verhältnis von 1 auf 43. «Aber der Zufall produziert, wie wir gesehen haben» – so führen die Untersuchenden weiter aus – «Todes-Koinzidenzen in einem Verhältnis von 1 auf 19 000 Erscheinungen wiedererkannter Lebender und 1 auf 43 ist gleichbedeutend mit ungefähr 440 auf 19 000 oder das 440fache der Wahrscheinlichkeitszahl.»

Ich gebe für meinen Teil zu, daß ich außerstande bin, dieser Beweisführung zu folgen. Wenn die Autoren des Berichts, der auszugsweise oben aufgeführt wurde, sagen, die Sterberate sei 19,15 auf tausend Einwohner, fügen sie hinzu: «Wir erhalten als Wahrscheinlichkeitsergebnis, daß jede beliebige, zufällig herausgegriffene Person an einem bestimmten Tag sterben wird, 19,15 auf 365 000, oder etwa 1 auf 19 000. Man kann deshalb als annähernde Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie an dem Tagsterben wird, an dem ihre Erscheinung gesehen und erkannt wird, vorausgesetzt, daß zwischen der Erscheinung und dem Todesfall kein ursächlicher Zusammenhang besteht.» Aber die Sterblichkeits-Statistik teilt uns nur mit, welcher Prozentsatz der Bevölkerung voraussichtlich an einem bestimmten Tag sterben könnte. Sie sagt nichts über das einzelne Individuum aus. Die Wahrscheinlichkeit, daß jede zufällig herausgegriffene Person an einem bestimmten Tag sterben wird, hängt sicherlich nicht von der Todesstatistik, sondern von den ihr eigenen Umständen ab, von ihrem Alter, Gesundheitszustand und so weiter, so daß die oben erwähnte Feststellung im Bezug auf die Wahrscheinlichkeit, daß «jede zufällig herausgegriffene Person» an einem bestimmten Tag sterben würde, nur zuträfe, wenn es für jedermann gleichermaßen wahrscheinlich wäre, an einem bestimmten Tag zu sterben. Die Bedingung gleicher Wahrscheinlichkeit wird bei statistischen Erhebungen dieser Art stets vorausgesetzt. Wenn z. B. ein Beutel 50 schwarze und 50 weiße Kugeln enthält, sagt man im allgemeinen, daß die Wahrscheinlichkeit, eine schwarze oder eine weiße Kugel aus dem Beutel zu ziehen, gleich sei. Das setzt aber voraus, daß es für den Ziehenden gleich wahrscheinlich ist, jedesmal eine beliebige Kugel aus dem Beutel zu ziehen. Wenn aber alle schwarzen Kugeln am Boden des Beutels lägen und alle weißen obenauf, dann würde die Bedingung nicht zutreffen und es wäre beinah sicher, daß eine weiße Kugel zuerst gezogen würde. Aus diesem Grunde sehe ich mich nicht imstande, der numerischen Schlußfolgerung ebensolche Wichtigkeit beizumessen, wie die Autoren des Berichts. Gleichzeitig scheint mir die allgemeine Schlußfolgerung nicht falsch zu sein, daß man aus der Ansicht, die Todes-Koinzidenzen seien rein zufällig, einen plausiblen Fall kontruieren könnte. Die Erwägung, die ich auf den Seiten 39–40 darlege, reichen aus, um dies zu verneinen.

Wachhalluzinationen der Art, die nach außen projiziert werden, sind selten und der statistischen Beweisführung steht noch ein anderer Weg offen, der sich mindestens auf Fälle anwenden läßt, bei denen die Todes-Koinzidenz ziemlich eng ist.

So wird etwa ein Fall angeführt, in dem ein Mann aus einem Zimmer in einem oberen Stockwerk, in dem er sich allein aufgehalten hatte, aufs Treppenpodest hinaustrat und dabei die Uhrzeit feststellte. Er sah die Erscheinung einer alten Dame, die wie seine Mutter gekleidet war, aus einem der anderen Zimmer des Stockwerks herauskommen und die Stiege hinabgehen. Während er die Gestalt nach unten gehen sah, kam seine Frau die Stiege herauf und ging so nah an der hinabschreitenden Gestalt vorbei, daß es ihm so erschien, als streife sie dieselbe. Aber sie hatte sie weder gesehen, noch gespürt. Genau zur gleichen Zeit starb die Mutter des Perzipienten, zum Ausgehen gekleidet, wie die Gestalt es gewesen war, in einer anderen Stadt. Das Literatur-Komitee der Society, das den Fall zur Verfügung stellte, machte im Hinblick auf eine Zufalls-Koinzidenz folgende Berechnung. «Nehmen wir an, der Perzipient habe nur 30 Jahre bewußt gelebt und während dieser 30 Jahre 9 Stunden täglich geschlafen. Er hätte dann $15 \times 30 \times 365 = 164\ 250$ Stunden wachen, bewußten Lebens verbracht. Nun hatte er innerhalb dieses Zeitraums eine Erscheinung, die seiner Mutter glich und die innerhalb weniger Minuten der Todeszeit lag. Wenn wir annehmen, daß die Erscheinung nur innerhalb der Viertelstunde war, in der der Tod eintrat, dann wären das 164 250 Stunden = 657 000 Viertelstunden des Lebens, in denen die Erscheinung hätte auftauchen können; so daß die Chance, zur rechten Viertelstunde aufzutauchen 1/657 000 war (um bei den runden Zahlen zu bleiben). Aber dies basiert auf der Voraussetzung, daß die einzige Erscheinung, die er unter Umständen erleben könnte, die seiner Mutter sein würde, oder zumindest eine, die seiner Mutter im allgemeinen Aussehen soweit glich, wie das Phantom, das er wirklich sah.

«Nur beschränken sich als krankhaft bekannte Halluzinationen keineswegs auf die menschliche Gestalt; sie weisen zahlreiche groteske Variationen auf, zu zahlreich, um sie alle zu erwähnen. Aber, der

Argumentation willen sind wir geneigt, anzunehmen (es ist eine schreckliche Annahme), daß ein Zehntel aller zufällig hervorgerufenen Phänomene einer Dame mit schwarzem Hut und Schal ähnlich sehen. Also wäre die Chance, daß eine Erscheinung der richtigen Kategorie (der Kategorie der alten Damen) sich in der richtigen Viertelstunde zeigt (der Viertelstunde des tatsächlichen Hinscheidens) 1/657 000 × 10; oder die Wahrscheinlichkeit dagegen, daß dies einer bestimmten Person passiert, wäre über 6½ Millionen zu eins. Das hieße, um Mr. B.'s Erlebnis zufriedenstellend unter der Voraussetzung der Zufalls-Koinzidenz zu erklären, müßte gezeigt werden, daß es etwa 6½ Millionen gegenwärtig lebender erwachsener Engländer gibt, die im Laufe ihres Lebens eine einzige Halluzination von ganz bestimmter Art gehabt haben.»

"Selbst wenn Mr. B.'s Fall allein stehen würde, wäre dieses Resultat irgendwie überraschend. Natürlich steht er nicht allein da; und wenn wir aus unserem Material, sagen wir, nur neun Fälle gleicher lückenloser Koinzidenz, die eine Erscheinung begleitet und die von einem gegenwärtig lebenden erwachsenen Engländer gesehen wird, der nicht anderweitig Halluzinationen unterworfen ist, herausgreifen . . . verzehnfachen wir die Unwahrscheinlichkeit und verlangen, daß 65 Millionen gegenwärtig lebender englischer Erwachsener eine einzige ausgeprägte Halluzination hätten haben müssen, um es wahrscheinlich zu machen, daß in diesen zehn Fällen die Koinzidenz, wie sie eintrat, zufällig geschah.» 3

Der schwache Punkt der Statistiken, wenn man sie auf Spontanfälle anwendet, ist, daß sie mit qualitativ komplexen Ereignissen nicht auf befriedigende Weise fertig werden. Für Statistiken muß man annehmen, daß die Ereignisse qualitativ einfach seien, ob sie es nun sind oder nicht; die idealen Ereignisse für die experimentelle Telepathie bestehen aus Zahlen oder einfachen Diagrammen. Aber Erscheinungen enthalten nicht nur komplexe Einzelheiten, sondern sind auch mit subjektiven Empfindungen und Erlebnissen verbunden, die zu anderen Zeiten nicht auftreten und infolgedessen für die statistische Berechnung relevant sind, aber nicht berücksichtigt werden können. Eine einzige Erscheinungs-Koinzidenz, die viele qualitative Einzel-

heiten enthält, würde vielleicht genügen, die Theorie der Zufalls-Koinzidenz aus dem Weg zu räumen, wenn all diese Einzelheiten berücksichtigt werden könnten. Vielleicht das beste, was man zugunsten statistischer Methoden vorbringen kann, wenn sie über so einfache Dinge wie Karten etc. hinausgehen, ist, daß jedes erzielte zahlenmäßige Resultat stark zugunsten der Zufallstheorie belastet sein muß. Aber es ist durchaus möglich, daß das zahlenmäßige Resultat soweit davon entfernt ist, etwas für die Tatsachen wichtiges festzustellen, daß es lediglich irreführend ist.

Bei der Analyse des Census der Halluzinationen traten verschiedene interessante Tatsachen zu Tage. Eine davon ist, daß Halluzinationen die Neigung haben, mit der Zeit vergessen zu werden. Diese Tatsache kann anhand einer Tabelle ersehen werden, auf der die Halluzinationen entsprechend der Zeiträume aufgeteilt sind, vor denen sie eintraten. Je länger die verflossene Zeit, umso weniger Halluzinationen. Eine andere, überzeugend dargelegte Tatsache ist, daß, obwohl Erscheinungen auch mit anderen Ereignissen als Todesfällen zusammenhängen, sie sich um den Augenblick des Todes verdichten, der ihre hauptsächlichste Quelle ist. Sie sinken in dem Maße vom Moment des Todes an ab, in dem man sich von ihm entfernt, entweder vor oder nach ihm. Bei telepathischen Erscheinungen sind visuelle Halluzinationen in der Überzahl, während bei den subjektiven Halluzinationen der Geisteskranken (die Hauptquelle für rein subjektive Halluzinationen, die den Untersuchenden zur Verfügung stand) akustische Halluzinationen überwiegen. Ausländer gaben einen höheren Prozentsatz zustimmender Antworten auf die Census-Frage als Engländer. Nichts weist darauf hin, daß telepathische Halluzinationen etwas mit Krankhaftigkeit oder mangelnder Gesundheit zu tun haben; sie unterscheiden sich ihrem Wesen nach völlig von denen, die im Delirium oder bei Krankheit auftreten. Es kam selten vor, daß ein Perzipient von sich sagen konnte, er habe mehr als ein oder zwei derartige Erlebnisse im Leben gehabt und 66 Prozent derer, die Erlebnisberichte aus erster Hand lieferten, hatten im Laufe ihres Lebens nur ein einziges Erlebnis dieser Art gehabt.

Viel Sorgfalt wurde der Vertrauenswürdigkeit des Berichtes gewid-

met. Man erwog die Möglichkeit, ob nicht eine Illusion fälschlich für eine Halluzination gehalten worden war,* auch wurden die Intelligenz und der Bildungsgrad des Perzipienten in Betracht gezogen, ebenso der Erwartungseffekt, wo er möglich gewesen wäre. Die folgenden möglichen Fehlerquellen wurden ebenfalls in Betracht gezogen. 1. Ungenauigkeiten in den Schilderungen. Das ist etwas, das man nach individueller Beurteilung entscheiden mußte, nachdem jeder Fall gesondert studiert worden war; aber die eindrucksvollste Antwort auf diese Frage liefern die Gruppenmerkmale, die auf den Seiten 102-104 diskutiert werden. 2. Die Möglichkeit, daß die Sammler Todesfälle ausgewählt haben könnten, indem sie Personen aufsuchten, von denen sie wußten, daß sie solche gehabt hatten. Es zeigt sich, daß die Sammler, jedenfalls in vielen Fällen, nichts über frühere Erlebnisse der Perzipienten wußten, die diese vor der Herausgabe der Census-Frage hatten. 3. Die Möglichkeit, daß Erwartung oder eine andere natürliche Ursache für die Koinzidenz verantwortlich sein könnte. Dies wurde sorgfältig erwogen und auf die Erwartungsfrage wird auf den Seiten 31-33 hingewiesen. Man scheint ihr mehr als ausreichendes Gewicht beigemessen zu haben.

Es wurde damals natürlich darauf hingewiesen, die Sammler seien möglicherweise beschwindelt worden. Gurney weist im Hinblick auf diese Andeutung darauf hin, daß ein Schwindelbei der Beantwortung des Census-Frage kein besonders guter Witz gewesen wäre, da die Erwiderung nur Ja oder Nein lauten sollte. Hätte der Schwindler behauptet, ein Erlebnis gehabt zu haben, wenn dies nicht der Fall war, oder umgekehrt? Es scheint schon möglich zu sein, daß er Ja gesagt hätte, wenn er hätte Nein sagen müssen. Aber das hätte die Wirkung gehabt, daß die Anzahl der Ja-Stimmen zugenommen und gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit erhöht hätte, daß die Koinzidenz zufällig zustandegekommen war. Der Effekt des Schwindlers, wenn er vorkam, kann nur geringfügig gewesen sein.

Anmerkung der Redaktion: Illusion: Wahrnehmungstäuschung, Umdeutung (z. B. sicht man statt eines Busches eine Gestalt). Halluzination: Wahrnehmung mit Realitätscharakter, aber ohne Entsprechung in der materiellen Welt.

telepathischer Halluzinationen beziehen. Von den insgesamt 1087 visuellen Halluzinationen wurden 95 oder rund 9 Prozent kollektiv wahrgenommen. Aber unter den insgesamt 1087 Fällen waren nur 283 bei denen außer dem Perzipienten noch eine andere Person (oder Personen) anwesend waren. Von diesen 283 waren 95 Kollektiv-Wahrnehmungen und 188 waren es nicht. Dies zeigt, daß kollektive Wahrnehmung nicht stattfindet (was natürlich ist), wenn der Perzipient zur Zeit seines Erlebnisses allein ist. Aber wenn er nicht allein ist, dann findet sie in rund einem Drittel aller Fälle statt. 34 von insgesamt 493 akustischen Halluzinationen waren kollektiv, oder rund 7 Prozent. Aber aus den insgesamt 493 Fällen waren es nur 94, bei denen eine Person (oder Personen) außer dem Perzipienten anwesend war. Infolgedessen sind wiederum, wenn der Perzipient nicht allein ist, ungefähr ein Drittel Kollektiv-Fälle.

Die Autoren des Berichts mißtrauen Kollektiv-Halluzinationen, die im Freien stattfanden aus dem Grund, man könnte Identitätsverwechslungen unterliegen. Vielleicht sind sie ohne Grund mißtrauisch, denn Gurney macht den Eindruck, als ob ihn die Tatsache der kollektiven Wahrnehmung irgendwie in Verlegenheit bringt und er sich der Theorie, die er anbietet, um sie zu erklären, nicht allzu sicher ist. Er ist deshalb, glaube ich, etwas geneigt, das Beweismaterial dafür zu unterschätzen.

Im Hinblick auf das Beweismaterial für Kommunikationen mit Verstorbenen, das der Census der Halluzinationen erbrachte, werden dem Leser eine Anzahl Fälle, die man als Stütze dieser Interpretation betrachten könnte, dargeboten, damit er sich ein eigenes Urteil bilden kann. «Wir haben herausgefunden», sagen die Autoren des Berichts, «daß die Verteilung erkannter Erscheinungen, die vor, beim und nach dem Tode eines Menschen gesehen werden, einiges Beweismaterial für die Fortsetzung des seelischen Lebens und die Möglichkeit einer Kommunikation mit den Toten beibringen... Die Menge des Beweismaterials scheint uns indessen keinesfalls einen schlüssigen Fall von post-mortem Wirkung darzustellen.»

Beim Zweiten Internationalen Kongreß für experimentelle Psychologie, der 1892 in London abgehalten wurde, las Henry Sidgwick eine abgekürzte Fassung des Berichtes vor und in der darauffolgenden Diskussion schienen Teilnehmer des Kongresses der Ansicht zu sein, daß jeder, der eine Halluzination in Menschengestalt erlebt, eo ipso krankhaft sein müsse. Es hat scheinbar von seiten der beim Kongreß anwesenden Psychologen keine Anerkennung der theoretischen Wichtigkeit der Arbeit gegeben, die das Census-Komitee durchgeführt hatte. Einiges über die Methoden und Ergebnisse des Census-Komitees wurde indessen in ein Buch des deutschen Psychologen Edmund Parish mit dem Titel Ueber die Trugwahrnehmung aufgenommen, das 1894 in Leipzig erschien.

Parish berücksichtigte nicht nur den englischen Census der Halluzinationen, sondern auch die Ergebnisse ähnlicher Untersuchungen, die zur selben Zeit in Frankreich, Deutschland und den Vereinigten Staaten durchgeführt wurden. Die Resultate dieser Untersuchungen ergaben zusammen 27 329 Antworten auf die Censusfrage, von denen 11,96 Prozent bejahend waren. Parish dachte, die Sammler hätten Personen ausgewählt, von denen zu erwarten war, daß sie die Frage mit Ja beantworten würden, obwohl, wenn dies der Fall gewesen wäre, es die Wahrscheinlichkeit vergrößert und nicht verringert hätte, daß die Koinzidenz-Fälle dem Zufall zuzuschreiben wären. Sein Haupteinwand scheint gewesen zu sein, daß die Koinzidenzen, die der Census erbrachte, deshalb dem Zufall zuzuschreiben seien, 1. weiler annahm, daß eine viel größere Anzahl von nicht-koinzidierenden Halluzinationen existiere, als aus den Zahlen des Census hervorgehe, indem er behauptete, daß viele nicht-koinzidierende Fälle von denen, die sie erleben, vergessen werden; und 2. weil die meisten berichteten Koinzidenz-Fälle sich niemals ereigneten, da in ihrem Fall das Gedächtnis nach der anderen Richtung wirkte und fehlerhafte Erinnerungen und fiktive Ereignisse lieferte. Er nahm deshalb an, daß das Gedächtnis der Perzipienten bei beiden Kategorien von Fällen in zwei Richtungen wirksam werde, um der Zufallstheorie entgegenzukommen, die er stützen wollte. Wenn ein Kritiker eine Chance sieht, paranormale Phänomene wegzuerklären, in dem er Vermutungen aufstellt, die sich widersprechen, dann befindet er sich begreiflicherweise in einer Zwickmühle. Aber es ist doch bestimmt eine kühne Lösung, beide widersprüchlichen Vermutungen auf einmal anzustellen! Die vielen Beispiele, bei denen der Perzipient aufgrund der Halluzination etwas unternahm, bevor das Koinzidenz-Ergebnis bekannt wurde, werden natürlich nicht erklärt. Parish's sogenannte «Kritik» scheint nichts als ein verzweifelter Kampf zu sein, den Tatsachen zu entfliehen. Soviel mir bekannt ist, wurde von keinem der gegnerischen Kritiker der Census-Resultate bis heute vernünftige, detaillierte Kritik vorgebracht.

Der Wert des Beweismaterials

Nach dem Census der Halluzinationen erhielt die «Society for Psychical Research» einen ständigen Zustrom von Spontanfällen. Auf die Schwächen der Spontanfälle ist häufig hingewiesen worden und diese wurden auch von den Sammlern selbst klar erkannt. Die wichtigsten Faktoren, vor denen die Sammler besonders auf der Hutsein mußten, waren folgende. Sie fragten: 1. Stammt der Bericht aus erster Hand? 2. Wurde er niedergeschrieben oder weitererzählt, bevor das Ereignis bekannt wurde? 3. Ist die Aussage des Hauptzeugen von anderen bestätigt worden? 4. War der Perzipient zur fraglichen Zeit wach? 5. War der Perzipient ein gebildeter Mensch von anständigem Charakter? 6. Wurde die Erscheinung erkannt? 7. Wurde sie im Freien gesehen? 8. War der Perzipient ängstlich oder in einem Zustand der Erwartung? 9. Wäre es möglich, daß wichtige Details der Schilderung nach dem Ereignis hineingelesen wurden? 10. Kann man die Koinzidenz zwischen dem Erlebnis und dem Ereignis als Zufall erklären? Es liegt auf der Hand, daß der Wert, den man einem Spontanfall beimißt, außerordentlich vom Urteil des einzelnen abhängt; jeder, der gegen derartiges Beweismaterial voreingenommen ist, wird viele Möglichkeiten finden, es wegzudiskutieren. Man kann dem Leser die eigene Bewertung des Beweismaterials und seiner Bedeutung vorlegen und es ihm überlassen, die zitierten Fälle durchzulesen und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Es ist unmöglich, den Beweiswert eines jeden Falles innerhalb der Grenzen, die uns die gegenwärtige Übersicht zieht, voll zu diskutieren.

Es ist meine persönliche Ansicht, daß die Aussage eines vernünftigen Zeugen aus erster Hand im Ganzen zuverlässig ist, wenn er nicht besonderen Umständen, wie den Tricks eines Zauberkünstlers oder langanhaltender gespannter Aufmerksamkeit ausgesetzt war. Beweismaterial aus zweiter Hand, das von zuverlässigen Leuten stammt, ist keineswegs wertlos, obwohles nicht so detailgenau ist, wie das aus erster Hand. Möglicherweise finden sich bei vielen der Schilderungen, die die Sammlung der Society enthält, Ungenauigkeiten; es sind in der Tat einige erkennbar, aber sie mindern meiner Meinung nach den Wert des Beweismaterials keineswegs in ernstem Ausmaß. Eine andere Möglichkeit, dies festzuhalten ist, daß man sagen kann, daß die sieben unten definierten Eigenschaften von Erscheinungen meiner Meinung nach beobachtete Naturtatsachen und keine Erfindungen oder ungenaue Beschreibungen sind. Diese Ansicht basiert teilweise auf dem Beweiswert jedes einzelnen Falles, aber noch mehr auf der Tatsache, daß die sieben Eigenschaften Gruppenmerkmale sind.

Die Schlüsse, welche die Autoren aus dem Census der Halluzinationen und den Spontanbeweisen als ganzes zogen, scheinen nüchtern und eher zugunsten einer natürlichen Erklärung gewichtet. So wird auf einen Bericht einer gewissen Mrs. Barter hingewiesen, die zur Zeit des indischen Aufstands träumte, sie sähe ihren verwundeten Mann, der sein Bein mit dem Nackenschutz verband, während vier Männer ihn hochhoben und forttrugen. Die nachträglich gesicherten Tatsachen zeigten, daß es sich so abspielte und daß vier Mann ihn in Sicherheit brachten, aber sein Bein war mit einer schwarzen Seidenkrawatte, statt mit einem Nackenschutz verbunden. Aus diesem Grunde und wegen der Tatsache, daß Mrs. Barter auch einen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Traum von ihrem Mann gehabt hatte, wurde der Fall als Beweis für Telepathie zurückgewiesen. ⁴

Fall 1.*Man machte auch große Vorbehalte, wenn der Perzipient sich

30

^{*} Hinweise auf die numerierten Fälle finden sich im Anhang.

in einem Zustand von Angst oder Erwartung befand. In einem Fall war die Dame, die sich bei einem Freund aufhielt, derart von einem Gefühl eines ihrem Heim drohenden Unheils besessen, daß sie ihre Koffer packte, herumsaß und auf ein Telegramm wartete, das sie nachhause rufen würde. Das Telegramm traf auch richtig ein und kündigte an, daß ihr Enkelkind erkrankt sei, obwohl es völlig gesund gewesen war, als sie von zuhause wegfuhr. Gurney lehnte diesen Fall als Telepathiebeweis aus dem Grunde ab, daß «jene, die über die Gesundheit kleiner Kinder wachen, sich natürlich häufig in einem mehr oder weniger chronischen Zustand von Nervosität befinden.»

Fall 2. Andererseits haben wir hier einen Fall, wo die zur Fieberhitze gesteigerte Erwartung nicht das vermutete Resultat zeitigt. Bei diesem Fall war ein Freund der Perzipientin schwer erkrankt, so daß man täglich mit seinem Ableben rechnete. Die Perzipientin hatte einen Traum, in dem sie eine Leiche auf dem Bett aufgebahrt sah, aber es war nicht die Leiche ihres kranken Freundes, sondern die seiner Frau. Soviel sie wußte, war die Frau nicht krank; aber am nächsten Tag traf ein Brief ein, der die plötzliche Erkrankung der Frau meldete und später am gleichen Tag ein Telegramm, das ihren Tod anzeigte.

Wo immer es möglich war, wurden für die Fälle bestätigende Beweise erlangt. Gurney fügt noch hinzu, wir haben «alle Schilderungen ausgeschlossen, wo wir aufgrund persönlicher Bekanntschaft mit den Zeugen das Gefühl hatten, es würde uns Unbehagen bereiten, sie einem Kreuzverhör zu unterziehen und wir haben es häufig für richtig gehalten, anderweitig befriedigende Fälle auszuschließen, die auf einem Bericht Ungebildeter beruhten.» Die veröffentlichten Fälle sind infolgedessen der Rahm, der von einer viel größeren Anzahl abgeschöpft wurde.

Ein Punkt, der bei der Kritik der parapsychologischen Phänomene häufig vergessen wird, ist der, daß es beim Versuch ernsthafter Kritik nicht genügt, so allgemein zu sagen, das Beweismaterial reiche nicht aus, um eine paranormale Erklärung zu stützen. Wo es sich um eine große Anzahl sorgfältig ausgelesener und gut belegter Fälle handelt,

genügt diese negative Behandlungsweise nicht. Es ist auch notwendig, darauf hinzuweisen, daß auf jeden der Fälle auch eine normale Erklärung vernünftigerweise passen würde. Ich kann nichts Besseres tun, als Gurneys Wort zu diesem Thema zu zitieren. «Die Schilderungen sind sehr verschieden», sagt er, «und ihre Bedeutung leitet sich aus sehr verschiedenen Eigenschaften ab: das Bemühen, sie zu erklären, ohne die Telepathie zu Hilfe zu nehmen, muß infolgedessen innerhalb einer beträchtlichen Anzahl von Gruppen durchgeführt Werden, ehe es im Bewußtsein den legitimierten Effekt hervorruft. Dieser Effekt ergibt sich aus der Anzahl und Verschiedenheit der unwahrscheinlichen Vermutungen, die wir teils häufig, teils vage entgegengesetzt unseren vielfältigen Erfahrungen aller Arten menschlicher Handlungsweisen und menschlicher Beziehungen-wo wir uns auch hinwenden, anstellen müssen. Wir müssen nicht nur ein derartiges Ausmaß an Vergeßlichkeit und Ungenauigkeit bei einfachen und auffallenden Sachverhalten der unmittelbaren Vergangenheit voraussetzen, das in jedem anderen Erlebnisbereich beispiellos ist. Wir müssen nicht nur annehmen, daß betrübliche oder aufregende Nachrichten über eine andere Person derartige Verheerungen im Gedächtnis anrichten, die man noch nie in Verbindung mit Kummer oder Erregung in anderer Form feststellen konnte. Wir müssen diese übliche Grundlage verlassen und Vermutungen anstellen, die so ins Einzelne gehen, wie die Beweise selbst. Wir müssen annehmen, daß manche Leute die Gewohnheit haben, ihre Briefe ohne Berücksichtigung des Kalenders zu datieren oder in ihrem Tagebuch Einträge auf der falschen Seite zu machen, ohne den Irrtum je zu bemerken; oder daß ganze Familien der kollektiven Halluzination unterliegen, eines ihrer Mitglieder habe eine ungewöhnliche Bemerkung gemacht, die diesem Mitglied nie in den Sinn gekommen ist; und daß es anerkannter Brauch ist, Beileidsbriefe bei Trauerfällen zu schreiben, die gar nicht eingetreten sind und daß, wenn A einem Freundschildert, wie er deutlich die Stimme von Bhörte und daß dies dann häufig bedeutet, er habe C sagen wollen und sich nur versprochen; und daß, wenn D behauptet, er sei visuellen Halluzinationen nicht unterworfen, er im Augenblick nur vergessen hat, daß er jede Woche einmal der Illusion

unterliegt, Geister zu sehen, und daß, wenn eine Frau ihren Mann mit bekümmerten und aufgeregten Worten aus dem Schlummer weckt, es nur ein Scherz von ihr oder ein plötzliches krankhaftes Verlangen nach unverdienter Zuwendung ist; oder wenn Leute erklären, sie seien zu dieser besonderen Zeit, die sie Gelegenheit hatten, festzustellen, bei ausgezeichneter Gesundheit, in bester Stimmung und hellwach gewesen, man mit Sicherheit annehmen kann, daß sie einen Alptraum hatten oder mit nervöser Hypochondrie darniederlagen. Vielleicht ist jede dieser Unwahrscheinlichkeiten an sich eine Möglichkeit, aber da die Schilderungen uns von einem verzweifelten Notbehelf zum andern treiben, wenn wir immer wieder zugeben müssen, daß absichtliche Verfälschung weniger wahrscheinlich ist, als die Vermutungen, die wir anstellen und wenn wir dann wiederum die Theorie absichtlicher Verfälschung dem Kumulativ-Test unterwerfen, was die Vermutung nach sich zieht, Hunderte von Personen von unzweifelhaftem Charakter, von denen wir die meisten kennen, hätten sich gleichzeitig verschworen, uns zu täuschen - dann kommt ein Punkt, an dem die Vernunft rebelliert. Gesunder Menschenverstand beharrt darauf, anzuerkennen, daß, wenn uns Phänomene, die in ihren Grundzügen zusammenhängen und ganz den Anschein haben, eine einzige natürliche Gruppe zu bilden, zur Erklärung vorgelegt werden, eine Erklärung, welche die Ursachen multipliziert, unwahrscheinlich und eine Erklärung, die unwahrscheinliche Ursachen multipliziert, von einem gewissen Punkt an unglaubwürdig ist. »5 Ein anderer Punkt fällt auf. Das meiste Beweismaterial ist alt. Aus dem einen oder anderen Grunde hat die Versorgung mit Spontanfällen in den letzten Jahren nachgelassen und der größte Teil davon stammt aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.* Man könnte vielleicht das Gefühl haben, derart altes Beweismaterial könne nichts taugen. Man muß indessen erwidern, daß es bestimmt wahr ist, daß, welchen Beweiswert es auch immer hatte als es gedruckt wurde, dieser auch heute noch der gleiche sein muß. Es wäre absurd, anzunehmen, daß die Wirkung auf das Beweismaterial, wenn es schon eine Anzahl von Jahren gedruckt vorliegt, die wäre, daß es «schal» wird.

Ein mehr ernstzunehmender Einwand gegen die Spontanfälle ist, daß einige von ihnen erst mehrere Jahre nach dem darin berichteten Ereignis eingingen und gedruckt wurden, und daß keineswegs immer ein geschriebener Bericht aus der Zeit vorlag. Es sieht infolgedessen zunächst so aus, als müsse man diese Fälle einem fehlerhaften Gedächtnis von seiten der Erzähler zuschreiben und derer, die von den Ereignissen erfuhren oder zu jener Zeit daran beteiligt waren. Aber jeder, der dieser Ansicht ist, muß auf die Tatsachen bezüglich der Erscheinungen achten, die auf den Seiten 102–104 beschrieben sind. Wenn man sich der Seltenheit der Krisen-Erscheinungen und ihres außerordentlich eindrucksvollen Charakters erinnert, dann ist die genaue Erinnerung daran nicht mehr so überraschend.

Die «Rutenbündel»-Theorie

Wahrscheinlich bietet keiner der Fälle aus der Spontan-Kategorie den vollkommenen Beweis, und diese Tatsache hat im Hinblick auf den Beweiswert der Kategorie als Ganzes zwei Ansichten hervorgebracht. Die eine Ansicht geht dahin, daß, wenn keiner der Fälle beweismäßig vollkommen ist, jeder Fall für eine normale Erklärung geeignet ist; infolgedessen unterstützen die Fälle einer Gruppe einander nicht. Die Summe einer beliebigen Anzahl von Nullen, sagen die Verfechter dieser Ansicht, ist noch immer null. Die andere Ansicht geht dahin, daß, obwohl jeder Fall für sich unvollkommen ist, das Beweismaterial sich summiert und daß sie gemeinsam einander unterstützen, wie eine Anzahl von Ruten, von denen jede für sich schwach ist, ein starkes Rutenbündel ergeben.

Es ist unzweifelhaft notwendig, zwischen beiden Ansichten zu entscheiden, ehe man sich der Mühe unterzieht, spontanes Beweismate-

^{*} Derartige Fälle werden der Society for Psychical Research zwar immer noch mitgeteilt, sind aber nicht mehr so ergiebig. Wahrscheinlich ereignen sich noch genauso viele, aber die Leute machen sich heutzutage nicht mehr die Mühe, sie zu melden.

rial zu sammeln und zu untersuchen; denn wenn die erste Ansicht zuträfe, dann hätte auch die größte Anzahl von Fällen keinerlei Beweiswert, wenn nicht mindestens ein theoretisch makelloser Fall sich darunter befindet. Selbst dann gibt es noch keine Garantie dafür, daß alle sich darin einig sind, was einen theoretisch makellosen Fall ausmacht. Es ist auch klar, daß, wenn die Verfechter der ersten Ansicht Recht haben, es nur sehr wenige gültige Beweise für jedes beliebige Gebiet geben kann. Ich bin der Meinung, daß das Dilemma sich daraus ergibt, daß man die Beweise in zwei falsche Kategorien teilt, die für die Praxis ohne Bedeutung sind, nämlich in eine vollkommene und eine unvollkommene. Diese Unterteilung ist rein theoretisch. Wir finden keinen Beweis dieser theoretisch vollkommenen Art, der die Wahrscheinlichkeit sprunghaft zur absoluten Gewißheit steigert. All das Beweismaterial, das uns im wirklichen Leben begegnet, ist mehr oder weniger mit Fehlern behaftet; und die einzig wichtige Frage besteht darin, wie gut es ist und nicht, ob es vollkommen oder unvollkommen ist. Evidenz ist eine graduelle Angelegenheit.

Da wir in dieser unvollkommenen Welt dazu verurteilt sind, uns mit Beweismaterial zu befassen, das hinter der theoretischen Perfektion zurückbleibt, scheint die Frage, ob Fälle mit Recht für ein Rutenbündel gehalten werden können, vom Standpunkt der Evidenz abzuhängen, den jeder einzelne von ihnen erreicht. Wenn die Ruten auch nur ein wenig Kraft in sich bergen, dann werden sie bis zu einem gewissen Grad zusammen stärker sein als einzeln. Aber wenn jede Rute völlig verrottet ist, dann wird das Rutenbündel genauso verrottet sein wie seine Einzelteile. Bleiben unsere Fälle hinter einem gewissen Standard zurück, dann wäre die zweite Ansicht die richtige. Liegen sie aber über einem gewissen Standard, dann wäre die erste Ansicht richtig. Es ist wahr, daß es nicht leicht ist, eine genaue Linie zu ziehen, die den erforderlichen Standard definiert; aber ich meine, man kann allgemein sagen, Fälle aus erster Hand von verläßlichen Zeugen und viele Fälle von hohem Standard aus zweiter Hand liegen auch über der Linie. Fälle aus dritter Hand und Beweise, die vom Hörensagen stammen, liegen unter der Linie, auf die letztere kann in der Regel, wenn nicht immer, eine natürliche Erklärung zutreffen und dann gilt das Argument des Sich-nicht-gegenseitig-Unterstützens. Andererseits können Fälle, die über der Linie liegen, vom Beweis her Unvollkommenheiten besitzen und dennoch zum Beweismaterial beitragen. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen.

Die Perzipientin dieses Falles, ein zehnjähriges Kind, ging in der Nähe ihres Elternhauses eine Landstraße entlang und las dabei in einem Buch über Geometrie. Plötzlich verschwand die Umgebung und sie sah ihre Mutter in einem unbewohnten Zimmer ihres Hauses, bekannt als «Weißes Zimmer», scheinbar tot auf dem Boden liegen; neben ihr lag ein Taschentuch mit Spitzenrand. Die Vision war so lebhaft, daß sie sich, anstatt heimzugehen, direkt zum Haus des Arztes begab und ihn mit nach Hause nahm. Sie fanden die Mutter des Kindes auf dem Boden des «Weißen Zimmers» liegend vor (ein ungewöhnlicher Aufenthaltsort für sie), sie hatte einen schweren Herzanfall erlitten und das Taschentuch, das in der Vision zu sehen gewesen war, lag neben ihr. Der Arzt kam gerade noch rechtzeitig, um ihr Leben zu retten.

Das Beweismaterial aus erster Hand stammt von der Perzipientin, und Vater und Mutter bestätigten es beide. Man muß aber zugeben, daß es kein theoretisch vollkommener Fall ist. Das Erlebnis wurde nicht niedergeschrieben, ehe die Tatsachen sich bestätigten und man könnte deshalb sagen, daß die Einzelheiten über das unwahrscheinliche Zimmer und das Spitzentaschentuch hinterher in die Geschichte hineingelesen wurden. Aber selbst wenn dies der Fall wäre, bleibt die Tatsache bestehen, daß das Kind seiner Vision entsprechend handelte, den Arzt mitbrachte und seiner Mutter das Leben rettete; und das ist ein Beweis für Telepathie. Der Fall ist ein Beispiel für eine vom Beweis her unvollkommene Schilderung, die dennoch ein echtes Stäbchen im Rutenbündel bildet. Man kann mit ziemlicher Sicherheit den Schluß ziehen, daß Fälle, die den Standard erreichen, der für eine Veröffentlichung durch die «Society for Psychical Research» nötig ist, echte Rutenbündel formende Fülle sind.

Die Fälle bilden eine natürliche Gruppe

Ein sehr wichtiges Charakteristikum der Spontanfälle, das Gurney hervorhebt, das aber vielleicht nicht allgemein anerkannt wird, ist, daß sie eine natürliche Gruppe bilden. Später, nachdem die verschiedenen Grundzüge der Fälle geprüft und zusammengetragen worden sind, wird man noch deutlicher erkennen, wie wichtig dieses Gruppen-Charakteristikum vom Standpunkt der Evidenzstärke her ist. Es besteht darin, daß in allen Schilderungen die beschriebenen Erscheinungen insofern übereinstimmen, daß sie gewisse Züge aufweisen und andere nicht. Gurney formuliert es so: «Warum sollten derartige Erscheinungen nicht ein längeres, vertrauliches Gespräch mit dem wachen Freund abhalten? Warum sollten sie nicht physische Effekte hervorbringen, Tränen aufs Kissen vergießen und es benässen, die Tür öffnen und sie offenlassen, oder ein greifbares Zeichen ihrer Anwesenheit zurücklassen? Es ist bestimmt bemerkenswert, daß wir aus derartigen Gründen nicht eine einzige Schilderung ablehnen müßten, die aus anderen Gründen akzeptiert worden wäre. Haben alle unsere Informanten eine Trennungslinie und alle dieselbe, zwischen Irrtümer und Übertreibungen gezogen, die man ihnen ankreiden würde und den Irrtümern und Übertreibungen, die man ihnen nicht ankreiden würde?»

Angenommen, Gurney hat recht, dann stellt er fest, daß die Fälle ein Gruppen-Charakteristikum aufweisen. Dieses zeigt drei wichtige Tatsachen: 1. Soweit sie den vier Kategorien der Erscheinungen, den experimentellen Fällen, den Krisen-Fällen, den post-mortem-Fällen und den Geistererscheinungen gemeinsam sind, liegt es nahe, daß alle vier Kategorien den gleichen Phänomentyp repräsentieren. 2. Es zeigt sich, daß, welche Ungenauigkeiten die Schilderungen auch enthalten mögen, sie in den wichtigsten Einzelheiten zuverlässig sein müssen, da nur eine Beschreibung des wahren Sachverhalts diese besondere Art der Konvergenz hervorbringen kann. 3. Die «Rutenbündel-Theorie» wird unterstützt, denn die Gegner dieser Theorie betrachten die Erzählungen als voneinander unabhängige Erfindungen; wohingegen das Gruppen-Charakteristikum beweist, daß derart

von einander unabhängige Erfindungen nicht konvergieren würden. Dieses Gruppen-Charakteristikum hebt tatsächlich, selbst ohne Unterstützung durch die statistische Berechnung, die ganze Gruppe der Spontanfälle sofort auf ein hohes Evidenzniveau, wie man es noch deutlicher angesichts der «vollkommenen Erscheinung» sehen wird, die auf den Seiten 98–100 behandelt wird.

Krisen-Fälle und Zufalls-Koinzidenz

Die Berechnungen, die sich auf die Zufalls-Koinzidenz beziehen und von den Initiatoren des Census der Halluzinationen ausgearbeitet wurden, könnten lediglich als grobe Richtlinie angesehen werden. Vielleicht ist an ihnen das Wichtigste, daß sie ausgerichtet sind, sich eher zur «sicheren Seite» zu irren. Man muß folgende Punkte berücksichtigen, wenn man die Möglichkeit erwägt, daß Krisen-Koinzidenzen nur dem Zufall zu verdanken sind.

1. Gurney betrachtet viele Fälle, bei denen keine gleichzeitige Krise erkennbar ist, als rein subjektiver Natur. Es ist aber keineswegs sicher, daß diese Fälle es wirklich sind und manche weisen Details auf, die das Gegenteil vermuten lassen; z. B. das Detail der Kollektiv-Wahrnehmung. Er hat wahrscheinlich infolgedessen die Klasse der subjektiven Halluzinationen für viel größer gehalten, als sie ist.

2 «Koinzidenz» zwischen einer Erscheinung und einer Krise wurde als Begebenheit innerhalb eines Zeitraums von 12 Stunden vor oder nach der Krise definiert. Aber eine große Anzahl Koinzidenzen liegt dem Zeitpunkt viel näher und hätte man diese Tatsache anerkannt, wäre die Anti-Zufalls-Wahrscheinlichkeit viel höher gewesen.

3. Bei der zahlenmäßigen Abschätzung war ein Todesfall die einzige Krise, die man in Betracht zog. Alle Fälle, bei denen die Krisis kein Todesfall war, wurden ignoriert.

4. Ein erheblicher Anteil der Fälle waren kollektive Wahrnehmungen. Es liegt auf der Hand, daß die Wahrscheinlichkeit, für zwei oder

mehr Perzipienten zur selben Zeit gleichartige Halluzinationen zu haben, die mit dem fernen Ereignis beinah, wenn nicht ganz genau übereinstimmen, erheblich geringer ist, als daß ein Perzipient allein eine solche Halluzination hat. Bei einigen akustischen Fällen teilten bis zu fünf Perzipienten das Erlebnis.

5. Ein Zug, der einem erheblichen Teil der Experimental- und Krisenfälle gemeinsam ist, ist der ungeheure Eindruck, den sie auf den Perzipienten machen. Dieser Zug wird erst richtigerkannt, wenn eine ziemlich große Anzahl von Fällen durchgelesen wurde. Aber seine Bedeutung ist für die Theorie der Zufalls-Koinzidenz wichtig. Es erhebt sich sogar die Frage, ob man der Annahme, diese Kategorie von Fällen sei dem Zufall zuzuschreiben, einen verständlichen Sinn geben kann.

6. Es hat sich gezeigt, daß die ganze Gruppe der Erscheinungen, soweit es das in das Gebiet des gegenwärtigen Gutachtens fallende Material betrifft, das obenerwähnte Gruppen-Charakteristikum aufweist. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß jemand versuchen wird, ernsthaft die Ansicht zu verteidigen, daß Krisen-Koinzidenzen rein zufällig sind; und mir ist kein Fall bekannt, in dem dies bis in alle Einzelheiten geschah, obwohl der Zufall oft vage als Erklärung angeboten wurde. Eine plausiblere Erklärung scheint zunächst die Annahme zu sein, die Schilderungen seien unzuverlässig. Merkwürdig genug erweist sich dies auf Grund des unter 6. erwähnten Gruppen-Charakteristikums schließlich auch als Zufalls-Erklärung, nur in anderer Form. Anstatt der Wahrscheinlichkeit, daß eine Erscheinung rein zufällig mit einem äußeren Ereignis zusammenfällt, wendet sie sich der Wahrscheinlichkeit zu, daß viele Leute unter Zuhilfenahme ihrer Phantasie unabhängig voneinander und rein zufällig den gleichen Erscheinungstyp beschreiben werden. Darüber später mehr. Die wichtigste Schlußfolgerung, die sich aus der Untersuchung der Spontanfälle ergibt, ist, daß man den Zufall vernünftigerweise nicht zu Hilfe nehmen kann, um sie zu erklären und daß niemand im Laufe eines halben Jahrhunderts ernsthaft und detailliert demonstriert hat, daß dies eine vernünftige Erklärung sei.

Erscheinungen und ihre Kategorien

Erscheinungen werden in vier Hauptkategorien eingeteilt: 1. Experimentelle Fälle, bei denen der Agent absichtlich versucht hat, sich einem bestimmten Perzipienten als Erscheinung sichtbar zu machen.

2. Fälle, bei denen eine klar erkannte Erscheinung zur gleichen Zeit gesehen, gehört oder gefühlt wird, wenn die Person, welche die Erscheinung repräsentiert, eine Krise durchmacht. Auf diese Fälle wird kurz als Krisen-Fälle oder Krisen-Erscheinungen hingewiesen.

3. Fälle, bei denen eine erkennbare Erscheinung so lange nach dem Tod der von der Erscheinung repräsentierten Person gesehen oder gehört wird, daß man keine Koinzidenz mit einer Krise, wie dem Tod der betreffenden Person annehmen kann. Auf sie wird als postmortem-Fälle hingewiesen. 4. Geistererscheinungen, die regelmäßig an einem Ort spuken.

Die Kategorien sind nicht sehr ausgeprägt differenziert. Es gibt Fälle, die nicht klar erkennbar zu einer Kategorie gehören, z. B. unbekannte Gestalten, die nur bei einer Gelegenheit gesehen wurden, oder bekannte Gestalten Lebender, die nicht mit einer Krise in deren Leben zusammenfallen.

In seiner historischen Arbeit Phantasms of the Living (Phantome Lebender) faßt Edmund Gurney alle Beispiele der beiden ersten Kategorien unter diesem Buchtitel zusammen. Aber Krisenerscheinungen sind nicht immer solche von Lebenden, denn die Krise ist oft ein Todesfall und in einer Anzahl von Fällen wird die Erscheinung erst einige Stunden nach dem Tode gesehen. Gurney beschloß, alle Erscheinungen, die mit der Todeskrise zusammenfielen, als Erscheinungen Lebender einzustufen, worauf sich die Frage erhob, was eine Koinzidenz ausmacht. Da Erscheinungen gehäuft um den Moment des Todes auftreten, manche gleichzeitig mit ihm, manche etwas davor und manche etwas danach, wird es nötig, eine willkürliche Trennungslinie zu ziehen, um zu definieren, worin Koinzidenz mit dem Tode besteht. Gurney zog diese Linie bei 12 Stunden vor bis 12 Stunden nach dem Tode, indem er alle Erscheinungen, die innerhalb dieses Zeitraums von 24 Stunden auftraten, als mit dem Tode koinzi-

dierend betrachtete. Die, welche innerhalb des Zeitraums von 12 Stunden nach dem Tode auftraten, wurden als auf telepathischem Wege empfangen betrachtet, während der Agent noch am Leben war und deren Auftreten verzögert wurde.

Es wird vielleicht das Beste sein, von jeder Kategorie eine abgekürzte Fassung eines Falles zu bringen, so daß der Leser sich die Vorstellung eines repräsentativen Bildes von jeder der vier Kategorien machen kann. Fälle, die zur Veranschaulichung angeführt werden, sind in abgekürzter Form wiedergegeben, ohne daß der Versuch gemacht wird, alle Details der Beweisführung anzugeben, auf der sie beruhen.

Fall 3 (Experimental-Fall). «Am Freitag, dem 1. Dezember 1882 um 21.30 Uhr, betrat ich allein ein Zimmer, setzte mich an den Kamin und bemühte mich so stark, meine Gedanken auf das Innere eines Hauses in Kew . . . zu richten, in dem eine Miss V. mit ihren beiden Schwestern wohnte, daß ich mich tatsächlich im Hause zu befinden schien. Ich muß während des Experiments in einen mesmerischen Schlaf verfallen sein, denn obwohl ich bei Bewußtsein war, konnte ich meine Glieder nicht bewegen. Ich schien zwar nicht die Fähigkeit verloren zu haben, sie zu bewegen, aber ich vermochte die Anstrengung nicht aufzubringen, es zu tun und meine Hände, die etwa sechs Zoll voneinander entfernt leicht auf den Knien lagen, fühlten sich unfreiwillig zueinander hingezogen und schienen sich zu berühren, obwohl ich mir bewußt war, daß sie sich nicht bewegten.»

«Um 22 Uhr kehrte ich durch Willensanstrengung in meinen Normalzustand zurück, dann nahm ich einen Bleistift und schrieb auf einem Blatt Notizpapier die nachfolgende Aufzeichnung nieder. Als ich am gleichen Abend zu Bett ging, beschloß ich, um Mitternacht im vorderen Schlafzimmer des obenerwähnten Hauses zu sein und dort so lange zu verweilen, bis ich meine geistige Anwesenheit den Bewohnerinnen dieses Zimmers zum Bewußtsein gebracht hatte.»

«Am nächsten Tag, einem Samstag, ging ich nach Kew, um dort den Abend zu verbringen und traf dort eine verheiratete Schwester von Miss V. [Nämlich Mrs. L. Die Erzählerin hatte diese Dame erst einmal getroffen.] Im Laufe der Unterhaltung (obwohl ich nicht im Entfern-

testen daran gedacht hatte, sie über ein derartiges Thema auszufragen) erzählte sie mir, sie habe mich am vorhergegangenen Abend zweimal deutlich gesehen. Sie hatte die Nacht in der Clarence Road verbracht und im vorderen Schlafzimmer geschlafen. Ungefähr um halb zehn hatte sie mich im Korridor gesehen, wie ich von einem Zimmer in ein anderes ging und um Mitternacht, als sie noch hellwach war, hatte sie gesehen, wie ich das Schlafzimmer betrat und an das Bett trat, in dem sie schlief* und dann ihr langes Haar in die Hand nahm. Sie erzählte mir auch noch, daß die Erscheinung ihre Hand ergriff und sich die Innenseite eingehend betrachtete, worauf sie Sagte: Sie brauchen sich die Linien gar nicht anzusehen, denn ich habe nie irgendwelche Schwierigkeiten gehabt. Dann weckte sie ihre Schwester, Miss V., die im gleichen Zimmer schlief und erzählte ihr das ganze. Nachdem ich diesen Bericht angehört hatte, zog ich die Aufzeichnungen, die ich am Abend vorher gemacht hatte, aus meiner Tasche und zeigte sie einigen der Anwesenden, die zwar sehr erstaunt, aber ungläubig waren... Ich fragte Mrs. L., ob sie zur Zeit des letzteren Erlebnisses nicht geträumt habe, was sie entschieden abstritt, sie stellte dann noch fest, daß sie zwar vergessen hatte, wie ich aussehe, mich aber sofort wiedererkannte, als sie mich so deutlich vor sich sah.» Die Dame und ihre Schwester bestätigten dies.

Auch in anderen Fällen dieser Art erwähnt der Agent intensive Konzentration vor dem Einschlafen.

Zwei Züge sind bei diesem Fall bemerkenswert: 1. Die Gestalt des Agenten wird gesehen, wie sie den Korridor entlanggeht, ganz so, wie eine Gestalt häufig bei Spukfällen gesehen wird, und 2. die Gestalt des Agenten nähert sich dem Bett der Perzipientin und benimmt sich offensichtlich ganz so, als ob sie dieselbe wahrnähme, genau wie eine Krisen-Erscheinung es tut.

Die Ähnlichkeit zwischen diesem Experimental-Fall und den unten behandelten Spontanfällen ist klar erkennbar. Ich habe Berichte von 16 Fällen gefunden, in denen das Experiment erfolgreich durchgeführt wurde und es war in den meisten Fällen gleich beim ersten

Die Erzählung bezieht sich offenbar auf das Bett, in dem sie hellwach lag.

Versuch von Erfolg gekrönt. Wir haben hier also ein wiederholbares Experiment, das aus dem einen oder andern Grunde von den Untersuchenden anscheinend ignoriert wurde. Es ist deutlich als wichtiges Experiment zu erkennen, denn wenn man es nach Wunsch wiederholen könnte, wäre man imstande, Erscheinungen künstlich herzustellen. Dann wüßte man, wann und wo man sie erwarten könnte und man könnte mit Testvorbereitungen zur Hand sein – mit Kameras, Tonbandgeräten und ähnlichem. Man könnte obendrein den Zustand des Agenten studieren, könnte Hypnose und Suggestion zur Anwendung bringen usw. Bei manchen der aufgezeichneten Ereignisse schlief der Agent ein, nachdem er seine Gedanken angestrengt auf den ausgewählten Perzipienten, der nichts davon wußte, daß ein Experiment im Gang war, konzentriert hatte und die Erscheinung wurde gesehen, während er schlief.

Mr. J. Kirk (J. V, S. 21–30) führte neun erfolgreiche Experimente durch (von denen nur eines bei den obenerwähnten sechzehn mitgezählt wurde, da nur bei einer Gelegenheit seine Erscheinung wirklich gesehen wurde), und diese sind von außerordentlichem Interesse, denn sie überbrücken die Lücke zwischen Experimental-Erscheinung und Experimental-Telepathie. Z. B. versuchte Mr. Kirk in einem Experiment, anstatt seine eigene Erscheinung sichtbar zu machen, die Perzipientin zu veranlassen, stattdessen eine leuchtende Scheibe zu sehen, auf die er blickte. Sie sah leuchtende Wolken, die sich zu einer Scheibe verdichteten.

Fall 4 (Krisenfall). Der Stiefbruder der Perzipientin (sie spricht von ihm als von ihrem Bruder), ein Flieger, war in Frankreich am 19. März 1917 frühmorgens abgeschossen worden. Sie selbst lebte in Indien. «Mein Bruder», sagt sie, «erschien mir am 19. März 1917. Ich war zu dieser Zeit entweder beim Nähen, oder ich sprach mit meinem Baby-ich kann mich nicht genau entsinnen, was ich gerade tat. Das Baby lag auf dem Bett. Ich hatte das unwiderstehliche Gefühl, ich müsse mich umdrehen; als ich dies tat, sahich meinen Bruder, Eldred W. Bowyer-Bower. In der Annahme, daß er am Leben und nach Indien geschickt worden sei, war ich entzückt, ihn zu sehen, ich drehte mich rasch um, um das Baby an eine sichere Stelle auf dem Bett zu legen, um mich

weiter mit meinem Bruder unterhalten zu können; dann wandte ich mich ihm wieder zu, streckte die Hand nach ihm aus und mußte feststellen, daß er nicht mehr da war. Ich dachte, er erlaube sich bloß einen Scherz, weshalb ich nach ihm rief und überall nachschaute, wo es nur möglich war. Erst als ich ihn nirgends finden konnte, erschrak ich und hatte große Angst, er könne tot sein. Ich fühlte mich krank und schwindlig. Ich glaube, es war 2 Uhr, als das Baby getauft wurde und in der Kirche hatte ich das Gefühl, daß er anwesend sei, konnte ihn aber nicht sehen. Vierzehn Tage später las ich in der Zeitung, daß er vermißt sei. Dennoch konnte ich mich nicht dazu bringen, zu glauben, daß er tot sei.»

Das veranschaulicht auf einfache Weise zwei Züge, die Krisen-Erscheinungen gemeinsam sind. 1. Sie ähneln menschlichen Wesen derart, daß man sie häufig irrtümlich dafür hält, bis sie verschwinden. 2. Sie treten nicht auf, wenn man sie erwartet, oder weil Menschen wegen des Agenten von Kummer oder Sorge erfüllt sind. Sie überfallen sie meistens, während sie ihren üblichen Beschäftigungen nachgehen oder im Bett liegen.

Fall 5 (Post-mortem Fall). Mrs. O. und ihr Mann waren zu Bett gegangen, aber sie lag noch in ihren Schlafrock gehüllt, an der Außenkante des Bettes und wartete darauf, ihr Baby zu versorgen, das in einem Kinderbettchen neben ihr lag. Die Lampe brannte noch und die Tür des Zimmers war versperrt. Sie berichtete: «Ich richtete mich gerade in den Kissen in eine halbsitzende Stellung auf und dachte an weiter nichts, als an die Vorbereitungen für den morgigen Tag, als ich zu meiner großen Verwunderung am Fußende des Bettes einen Herrn stehen sah, gekleidet wie ein Marineoffizier, mit einer Mutze auf dem Kopf, die einen vorstehenden Schild hatte. Da das Licht sich an dem von mir beschriebenen Standort befand, lag das Gesicht für mich im Schatten, um so mehr, als der Besucher sich auf die Arme stützte, die auf dem Geländer des Bettfußendes ruhten. Ich War zu verwundert, um erschreckt zu sein, sondern ich fragte mich hur, wer es sein könnte; ich berührte augenblicklich die Schulter meines Mannes (dessen Gesicht von mir abgewandt war), ich sagte: Willie, wer ist das? Mein Mann drehte sich um, lag ein oder zwei

Sekunden so da und blickte mit äußerster Verwunderung den Eindringling an; dann rief er laut, während er sich etwas aufrichtete: «Was um Himmels willen tun sie hier, Sir? Währenddessen sagte die Gestalt, die sich langsam aufgerichtet hatte, mit befehlender, aber vorwurfsvoller Stimme, «Willie, Willie!» Ich schaute meinen Mann an und sah, daß sein Gesicht bleich und erregt war. Als ich mich ihm zuwandte, sprang er aus dem Bett, als wolle er den Mann angreifen, blieb aber neben dem Bett stehen, als sei er verängstigt oder perplex, während die Gestalt sich langsam auf die Wand im rechten Winkel zur Lampe in Richtung der punktierten Linie bewegte. (Der Schilderung ist eine Lagenskizze beigefügt.) Als sie an der Lampe vorbeiging, fiel ein tiefer Schatten aufs Zimmer, als ob eine physische Person uns durch ihr Dazwischentreten das Licht verdecke, und sie verschwand sozusagen durch die Wand. Mein Mann ergriff jetzt äußerst aufgeregt die Lampe und sagte, sich mir zuwendend: «Ich habe die Absicht, das ganze Haus zu durchsuchen, um nachzusehen, wohin er gegangen ist.> Auch ich war jetzt äußerst erregt, aber da ich mich erinnerte, daß die Tür versperrt sei und daß der geheimnisvolle Besucher gar nicht auf sie zugegangen war, sagte ich: «Er ist nicht zur Tür hinausgegangen!» Aber mein Mann sperrte ohne Zögern die Tür auf, rannte aus dem Zimmer und durchsuchte gleich darauf das ganze Haus.»

Mrs P. fragte sich gerade, ob die Erscheinung möglicherweise darauf hindeute, daß ihr Bruder, der bei der Marine war, in Schwierigkeiten sei, als ihr Mann zurückkehrte und ausrief, «Oh nein, es war mein Vater!» Sie fährt fort: «Der Vater meines Mannes war vor vierzehn Jahren gestorben: Er war in seiner Jugend Marineoffizier gewesen.»

Mr. P. erkrankte in den nächsten Wochen schwer und da enthüllte er seiner Frau, er sei in finanzielle Schwierigkeiten geraten und war zur Zeit der Erscheinung geneigt gewesen, den Rat eines Mannes anzunehmen, der ihn wahrscheinlich ruiniert hätte.

Auch hier ist die Gestalt lebensecht und versucht, sich dem Perzipienten plötzlich und unerwartet aufzudrängen. Es besteht tatsächlich kein innerer Unterschied zwischen ihr und einer Krisen-Erscheinung.

Fall 6 (Geister-Erscheinung). Die Perzipientin, ihr Mann, die Stiettochter und zwei kleine Kinder sowie Dienerschaft wohnten in einem freistehenden Haus, das nicht älter als zwanzig Jahre war. «Wir wohnen seit ungefähr drei Wochen dort», sagt sie, «als ich ungefähr um elf Uhr vormittags, ich spielte gerade im Salon Klavier, folgendes Erlebnis hatte: ich bemerkte plötzlich eine Gestalt, die hinter der Schiebetür zu meiner Linken hervorschaute; in der Meinung, es handle sich um einen Besucher, sprang ich auf und ging in den Korridor, aber dort war niemand und die halbverglaste Tür zur Halle war geschlossen. Ich sah nur die obere Hälfte der Gestalt, die die eines großen Mannes mit sehr bleichem Gesicht, dunklem Haar und einem Schnurrbart war. Der Eindruck hielt nur wenige Sekunden vor, aber ich sah das Gesicht so deutlich, daß ich es auch heute noch wiedererkennen würde, wenn ich ihm in einer Menge begegnete. Es hatte einen sorgenvollen Ausdruck. Es war für jedermann absolut unmöglich, ins Haus zu gelangen, ohne gesehen oder gehört zu werden . . . Im darauffolgenden Monat August, eines Abends ungefähr um 20.30 Uhr ging ich zufällig in den Salon um etwas aus dem Schrank zu holen, als ich beim Umdrehen dieselbe Gestalt beim Erkerfenster vor den geschlossenen Läden erblickte. Ich sah wiederum nur den oberen Teil der Gestalt, die sich in etwas zusammengekauerter Stellung zu befinden schien. Das Licht kam bei dieser Gelegenheit aus der Halle und dem Eßzimmer und beleuchtete das Fenster nur indirekt, aber ich konnte das Gesicht und den Ausdruck der Augen völlig klar erkennen . . . Später im gleichen Monat spielte ich mit meinen beiden kleinen Buben im Garten Kricket. Von meinem Platz vom Tor aus konnte ich durch eine offene Tür direkt ins Haus hineinsehen und von da aus durch die Halle bis zur vorderen Eingangstür. Die Küchentür führte in den Flur. Ich konnte deutlich das gleiche Gesicht erkennen, das hinter der Küchentür in meine Richtung hervorschaute. Wiederum sah ich nur die obere Hälfte der Gestalt. Ich warf den Schläger hin und lief hinein. In der Küche war niemand. Eine Hausangestellte war ausgegangen und ich fand heraus, daß die andere in ihrem Schlafzimmer war . . . Ungefähr um 8 Uhr abends, etwas später im Jahr, ging ich gerade allein die Stiegen hinunter, als ich eine Stimme

hörte, die aus der Richtung des Schlafzimmers meiner kleinen Buben herzukommen schien, dessen Tür offenstand. Sie sagte deutlich in tiefem, sorgenvollem Ton: (Ich kann es nicht finden.) Ich rief nach meinen kleinen Jungen, bekam aber keine Antwort und ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß sie schliefen; sie riefen immer nach mir, wenn sie mich im oberen Stockwerk hörten. Meine Stieftochter, die sich unten im Eßzimmer befand, dessen Tür offenstand, hörte die Stimme ebenfalls und in der Annahme, daß ich es sei, die ruft, rief sie aus: (Was suchst Du denn?) Wir standen beide vor einem Rätsel. Die Stimme konnte unter keinen Umständen einem Haushaltsmitglied gehören. Die Hausangestellten waren in der Küche und mein Mann war ausgegangen. Kurze Zeit darauf ging ich wiederum eines Abends nach Einbruch der Dunkelheit die Stiegen hinunter, als ich einen kräftigen Klaps auf dem Rücken verspürte. Er erschreckte mich zwar, tat aber nicht weh. Niemand war in meiner Nähe, ich lief nach unten und erzählte es meinem Mann und meiner Stieftochter.» Die Stieftocher hatte ähnliche Erlebnisse und das Gesicht, das sie sah, war das gleiche, das ihre Stiefmutter gesehen hatte. Einmal, als sie mit ihrem Bruder auf dem Treppenabsatz spielte, sah sie sich zufällig um und erblickte wiederum das Gesicht. Ihr Bruder sagte gleichzeitig: «Auf dem Treppenabsatz ist ein Mann.»

Dies ist ein typisches Beispiel für einen Spukgeist, abgesehen davon, daß er bei einer Gelegenheit sprach, was ein Geist nur selten tut. Geistererscheinungen schenken den Bewohnern der Häuser, in denen sie spuken, zwar weniger Beachtung, als die Krisen-Erscheinungen, aber sie nehmen doch von ihnen Notiz, man denke nur an den Klaps auf den Rücken und die Beschreibung des Gesichts, das «hinter der Küchentür in meine Richtung hervorschaute».

Wir werden noch sehen, wie groß die Übereinstimmung zwischen den vier Kategorien der Erscheinungen ist. Die Gestalten sehen zwar wie lebende Menschenwesen aus, benehmen sich aber wie Schlafwandler; Geistererscheinungen neigen mehr zum Somnambulismus, als die der anderen Erscheinungs-Kategorien und scheinen weniger eine bestimmte Absicht zu verfolgen.

Diese beiden Charakteristika der Erscheinungen, ihre Lebensähn-

lichkeit mit menschlichen Wesen auf der einen und ihr schlafwandlerisches und automatenhaftes Benehmen auf der anderen Seite stellen eine Inkongruenz dar. Seit den Anfängen der Geschichte waren Geister bekannt und haben diese beiden widersprüchlichen Attribute aufgewiesen; ich glaube, daß dies der Grund für das Vorhandensein des Glaubens an ein zukünftiges Leben ist, den es seit früheren Zeiten gibt. Das erste Charakteristikum, die Lebensähnlichkeit mit Menschenwesen, führte dazu, daß die Erscheinungen auf naive und wörtlich zu nehmende Weise mit menschlichen Wesen identifiziert Wurden. Dennoch führte gleichzeitig die unkörperliche, hinschwindende Natur der Erscheinung dazu, sie als «Geister» zu betrachten. (Es ist zu beachten, daß der Ausdruck «Geist» auch für flüchtige Flüssigkeiten gebraucht wird – Flüssigkeiten, die rasch verdunsten und verschwinden.*) Aber wenn eine Erscheinung im wörtlichen Sinne ein menschliches Wesen, aber gleichzeitig etwas uns immaterielles ist, dann muß es der immaterielle Teil eines Menschenwesens sein. So wurde das Wort «Geist» die Bezeichnung für das immaterielle Selbst, für das innere Wesen des Selbst, ebenso wie für eine Erscheinung. Das zweite Charakteristikum der Erscheinungen, ihr halbbewußtes oder automatenhaftes Benehmen, führte zu der wider-Sprüchlichen Ansicht, sie seien bloße leere Scheinbilder oder «Schatten». Beide Ansichten zusammen brachten die in der Antike stark vorherrschende Vorstellung hervor, daß jene Toten zu Geistern Werden, die gleichzeitig mit ihrem Körper auch ihren Halt am wirklichen Leben verlieren und in einem Zustand des Halbbewußtseins durch die düstere Unterwelt wandern. Man findet in der klassischen Literatur oft die Erzählung, wie der Schatten des abgeschiedenen Helden erst vom Opferblut trinken muß, um genügend Kraft zum Sprechen und Erinnern aufzubringen.

Myers zitiert irgendwo folgende passende Stelle aus Homer: «Es gibt selbst im Hades noch Seelen oder Geister, aber sie haben kein Herz.» Kein Herz! Das faßt bestimmt nicht nur den Charakter der Geisterer-

Anmerkung der Redaktion: Im englischen ist «spirit» = Geist und Spiritus, Alkohol. Aber auch das Deutsche kennt die Parallele, s. «geistige Getränke», Weingeist» etc.

scheinungen, sondern vieler anderer Manifestationen zusammen, auf die wir in der Parapsychologie stoßen. Erscheinungen sind schwankende, unsichere, halbintelligente Geschöpfe und die Mehrheit der Bevölkerung hält es noch immer für lächerlich, Zeit daran zu verschwenden, sie zu untersuchen, während die Wissenschaft sie als bedeutungslose Geschichten beiseite schiebt. Man muß der Parapsychologie hoch anrechnen (was vielleicht den Hauptunterschied zwischen Parapsychologie und Spiritismus ausmacht), erkannt zu haben, daß diese flüchtigen Manifestationen, wie unbefriedigend sie auch bei oberflächlicher Betrachtung sein mögen, psychologische Phänomene darstellen, die, könnte man sie richtig deuten, uns einen tiefen Einblick in die verborgensten Winkel der Persönlichkeit gestatten würden. Außerdem tauchen diese Erscheinungen, «die kein Herz haben», auch in anderer Form wieder auf. Ich glaube, daß wenn wir uns mit Trance und automatischem Schreiben beschäftigen, auf die gleichen Wesenheiten stoßen, die sich aber jetzt verbal und nicht mehr sensorisch äußern. Beide stellen eine Herausforderung dar und werden, wenn man sie untersuchen würde, uns viel über die Natur des Wesens Mensch verraten können. Das Wichtigste für uns ist, daß wir uns von der antiken, alles wörtlich nehmenden Ansicht freimachen, die diese Dinge für bare Münze nimmt und unter die Oberfläche eindringt. Myers sagte weiterhin, daß es nach Homers Ansicht die Toten selbst waren, die auf der Ebene von Troja lagen und es bedurfte des Mystizismus eines Plotin, um zu sagen: «Der Schatten des Herakles mag sich dessen vor den anderen Schatten rühmen; aber der echte Herakles macht sich aus all dem nichts, da er an einen heiligeren Ort versetzt wurde und sich angestrengt an diesem, selbst seine Stärke übersteigenden Wettstreit beteiligt, an dem sich Weise zu beteiligen wünschen.» Hinter diesen Erscheinungen verbirgt sich viel.

Es ist vielleicht der Mühe wert, festzustellen, wie sehr die Geistererscheinung stets ihrem Charakter treugeblieben ist. Der folgende Bericht stammt aus griechisch-römischer Zeit. «Cicero hatte gesagt, der Glaube an die Unsterblichkeit werde durch die Tatsache gestützt, daß Geister in die Sinneswelt zurückkehren. Im ersten und zweiten Jahrhundert bestand kein Mangel an Unterstützung dieses Glaubens. Geistererscheinungen wurden zu den gewöhnlichsten Lebenstatsachen und nur die abgebrühtesten Gemüter blieben ungläubig . . . Eukrates hat solche Geister wohl tausendmal gesehen und hat aus langer Gewohnheit jede Scheu vor ihnen verloren . . . Während er im Bett lag und Phaidon las, erschien ihm seine verstorbene «selige Frau» und machte ihm Vorwürfe, weil bei all dem Putz, der mit ihr auf dem Holzstoß verbrannt worden war, ein einziger mit Goldflitter besetzter Schuh vergessen worden war, der unter den Kleiderschrank gerutscht war. Plutarch berichtet, offenbar in gutem Glauben, vom Auftauchen solch geisterhafter Besucher bei Chäronea. Plinius d. J. konsultierte seinen Freund Sura bezüglich der Realität derartiger Erscheinungen und verrät seinen Glauben an die grausige Erzählung von einem Spukhaus in Korinth, wo ein ruheloses Gespenst, das die nächtliche Stille oft mit Rasseln seiner Ketten gestört hatte, zum Geheimnis eines verborgenen Grabes verfolgt wurde.»*

Es ist darauf hingewiesen worden, daß Geistererscheinungen sich von Krisen-Erscheinungen darin unterscheiden, daß sie an Orten spuken, anstatt bestimmten Leuten zu erscheinen; es bestand infolgedessen die Neigung, sie als völlig verschiedene Phänomene zu betrachten. Aber ein Studium des Beweismaterialszeigt, daß in Wirklichkeit kein derart grundlegender Unterschied besteht; denn Krisen-Erscheinungen bewegen sich während ihres kurzen Auftauchens in der natürlichen Umgebung des Perzipienten und man könnte im gewissen Sinne sagen, daß sie in ihrer Umgebung genauso spuken, wie Geister es tun. Einzelne Heimsuchungen kann man natürlich nicht als echtes «Spubezeichnen; aber das Entscheidende ist, daß die Krisen-Erscheinung, wenn sie im natürlichen Raum auftaucht, zum zeitweise räumlichen Phänomen von der gleichen Art wie ein Geist wird. Der Unterschied zwischen Geistererscheinungen und Krisen-Erscheinungen ist nicht, daß sie sich innerlich unterscheiden, sodern daß sie von zwei verschiedenen Themen inspiriert werden. Wenn wir uns damit beschäftigen, die Charakteristika der Erscheinungen genau zu

Samuel Dill, Die römische Gesellschaft von Nero bis Marc Aurel, S. 490.

untersuchen, werden wir sehen, in welchem Umfang alle vier Kategorien unter die selbe Spezifikation fallen. Es könnte natürlich sein, daß es Erscheinungen gibt, die sich von denen, welche die Hauptmasse der von der «Society for Psychical Research» zusammengebrachten Sammlung ausmachen, völlig unterscheiden. Es steht mir nicht zu, die Möglichkeit abzuleugnen, möchte aber sagen, daß, wenn es solche gibt, sie außerhalb der Reichweite der gegenwärtigen Untersuchung liegen.

Die früheren Bearbeiter dieses Themas waren hauptsächlich an der Theorie der beiden ersten Kategorien interessiert, nämlich Experimental- und Krisen-Erscheinungen. Man nahm früher an, daß, wenn jemand eine Erscheinung sah und besonders dann, wenn mehrere Personen sie gleichzeitg erblickten, dies ein Beweis für die Anwesenheit von etwas physisch Objektivem sei. Myers und Gurney gelang der große Fortschritt, diese Ansicht anzufechten und die Erscheinung als telepathisches Phänomen zu betrachten. Aber die Gewohnheit des alles wörtlich nehmenden Realismus ist so tief verwurzelt, selbst heute noch, nachdem die telepathische Erklärung der Menschheit seit mehr als einem halben Jahrhundert vorliegt, und die Leute glauben immer noch, daß, wenn sie die Existenz der Erscheinungen überhaupt zugeben, sie dieselben als «Geister» betrachten müssen.

Nun wollen wir auf die von Gurney und Myers vorgebrachten Theorien einen Blick werfen.

Die von Gurney und Myers vertretenen Theorien

Myers stellte 1888 die Theorie auf, daß Erscheinungen oder Phantome der Lebenden sowie der Toten telepathische Phänomene seien. Dieser Theorie zufolge sendet der Agent, der sich in einer Krise befindet, die sein Tod oder etwas anderes sein kann, eine Botschaft an den Perzipienten, die dieser in sensorischer Form—eben der Erscheinung — einkleidet («verkörpert»). Diese Theorie ist, glaube ich,

seitdem in ihren Grundzügen von all jenen akzeptiert worden, die mit der Parapsychologie vertraut sind, obwohl Myers selbst nicht damit einverstanden war und in bezug auf einen Teil des Beweismaterials eine ganz andere Theorie vertrat. Ich nehme indessen an, daß die Theorie, soweit sie reicht, richtig ist, aber vieles unausgesprochen läßt.

Die Hauptschwierigkeit, die sich in bezug auf die Telepathie-Theorie erhob, war, daß eine erhebliche Anzahl von Erscheinungsfällen, Sowohl visuelle wie akustische, kollektive Wahrnehmungen waren. Es gibt zuviele gut belegte Kollektiv-Fälle, so daß in dieser Hinsicht kein begründbarer Zweifel bestehen kann. Es wäre nicht weiter überraschend, wenn der Agent im Moment des Kriseneintritts zweien oder dreien seiner Freunde gleichzeitig eine telepathische Botschaft senden sollte, wo immer sie sich gerade aufhalten. Aber das ist es nicht, was sich bei Kollektiv-Fällen ereignet. Derartige telepathische Botschaften werden offenbar nur einem solchen Freunde gesandt, der dann die Erscheinung sieht. Aber dieselbe Erscheinung wird von jedem gesehen, der in der Nähe steht und der zufällig genügend Sensitiv ist, wer immer er auch sein mag. Und gelegentlich sieht ein Umstehender die Erscheinung, während es bei der Person, die daran hauptsächlich interessiert ist, nicht der Fall ist. Obwohl es in der Tat Zuzutreffen scheint, daß die Bedingung für die Wahrnehmung einer telepathischen Erscheinung in erster Linie in einer Interessen- oder Sympathie-Gemeinschaft mit dem Agenten besteht, ist die Bedingung für das Teilhaben an diesem Erlebnis lediglich, daß man sich in körperlicher Nähe des ursprünglichen Perzipienten befindet. Dies schafft für die Telepathie-Theorie der Erscheinungen eine merkwürdige Schwierigkeit, aber, wie wir noch sehen werden, wenn wir uns genau mit den Charakteristika der Erscheinungen befassen, erhebt sich die gleiche Schwierigkeit auch bei anderen Merkmalen. Im Wachzustand eine Erscheinung zu sehen, ist eine sehr seltene Erfahrung und es war Gurney klar, daß die Wahrscheinlichkeit, daß zwei oder mehr Leute dasselbe Erlebnis genau zur gleichen Zeit und am Selben Ort haben sollten, wenn nicht beide Erlebnisse vom Agenten direkt verursacht wurden, minimal ist.

Gurneys Theorie

Gurney erwähnt drei Möglichkeiten, kollektive Erscheinungen zu erklären; 1. daß das Phantom körperlich dort im Raum anwesend ist, wo es gesehen wird, 2. daß ein Agent, A, telepathisch die Perzipienten B und C beeinflußt etc., und zwar jeden für sich und daß jeder Perzipient durch Hervorrufen seines eigenen sensorischen Bildes reagiert, 3. daß ein Agent, A, zunächst den wichtigsten Perzipienten B beeinflußt, an dem er interessiert ist und daß B, während er sein eigenes sensorisches Bild schafft, als Agent wirkt und seinerseits die Erscheinung an Cübermittelt, der den Vorgang wiederholt, indem er die Erscheinung an D übermittelt usw. Gurney selbst beschrieb diesen Vorgang als Verbreitung durch «Ansteckung».

Gurney und Myers waren sich in der Ablehnung der Theorie der körperlichen Anwesenheit einig, wofür es tatsächlich viele Beweise gibt. Die zweite wurde aus Gründen der Unwahrscheinlichkeit ausgeschieden. Diese Unwahrscheinlichkeit wird durch eine andere Erwägung noch erhöht. Viele Krisen-Erscheinungen ereignen sich kurz nach dem Tode des Agenten und Gurney vermutet, daß ihr Auftreten durch den Perzipienten verzögert wurde. In kollektiven Fällen muß infolgedessen bei allen Perzipienten die Verzögerungsperiode so genau übereinstimmen, damit alle die Erscheinung genau im gleichen Moment wahrnehmen, was sehr unwahrscheinlich wäre. Gurney bleibt deshalb nur die dritte Erklärung, die er, wenn auch ohne große Begeisterung, annimmt.

Myers brachte gegen diese dritte Erklärung einen Einwand vor, indem er darauf hinwies, daß es keine unabhängigen Beweise dafür gäbe, daß Halluzinationen die Neigung hätten, sich durch «Anstekkung» auszubreiten, und daß, soweit es die subjektiven Halluzinationen betrifft, dies nie der Fall zu sein scheint. Gurney modifizierte daraufhin seine Theorie, um diesem Einwand mit der Annahme zu begegnen, daß der telepathische Einfluß des Agenten, A, nicht nur auf den Haupt-Perzipienten, B, einwirkt, sondern auch irgendwie durch ihn, so daß die Halluzination auf ihrem Weg von C zu D etc. beschleunigt wird. Er legte weiterhin nahe, daß, wenn Leute am

selben Ort versammelt sind, ihre Gedanken sich weitgehend mit gleichartigen Themen beschäftigen und daß dies die Wichtigkeit der körperlichen Nähe erklärt, indem sie jene auswählt, unter denen die Erscheinung verbreitet werden soll. Gurney macht indessen den Eindruck, daß er diese Theorie anbietet, nicht, weil er ganz mit ihr Zufrieden wäre, sondern weiles die beste ist, die er vorschlagen kann. Es lohnt sich, an dieser Stelle einen Augenblick über die Theorie der telepathischen Verzögerung nachzudenken, durch die Gurney Erscheinungen, die direkt nach dem Tode auftreten, in die Kategorie «Phantom der Lebenden» einstufte. Von jeder erkannten Krisen-Erscheinung, die innerhalb von 12 Stunden nach dem Tode des Agenten gesehen wird, nahm man an, sie sei von diesem beim oder kurz vor dem Eintritt des Todes gesendet worden, aber ihr Sichtbarwerden habe sich verzögert. Die 12-Stunden-Grenze ist willkürlich festgesetzt, sie wird als äußerste Zeitgrenze betrachtet, die man vei nünftigerweise für die Verzögerung zubilligen kann und für stati-Stische Zwecke wird eine Erscheinung, die innerhalb der Zeitspanne von 12 Stunden vor bis 12 Stunden nach dem Tod, als «mit dem Tod zusammenfallend» betrachtet. Der Hauptbeweis, auf dem die Verzögerungs-Theorie basiert, leitet sich von einigen Experimenten mit telepathischer Übermittlung von Geschmackseindrücken her.⁷ In einigen wenigen Fällen hatte der Perzipient den Geschmackseindruck erst einige Minuten, nachdem der Agent mit dem Kosten der Substanz fertig war. Es gab auch einige von Mr. und Mrs. Newnham mit der Planchette durchgeführte Experimente, bei denen die Antworten auf Fragen erst nach und nach ankamen.8 Es scheint von diesen Experimenten zu den Krisen-Verzögerungen ein weiter Weg zu sein; aber es mögen jetzt bessere Beweise für die Verzögerung Vorliegen. In der Hypnose werden verzögerte Halluzinationen leicht hervorgebracht, aber dort ist der Gedanke der Verzögerung ein Teil des Inhalts der suggerierten Vorstellung. Nähme man einen Krisen-Fall dazu als Parallele, dann müßte der Agent den Wunsch haben, daß der Perzipient seine Erscheinung erst später sähe. Ich zweifle nicht daran, daß die Verzögerung unter diesen Umständen eintreten würde. Aber bei den meisten Krisen-Fällen gibt es keinen Beweis für

solch absichtliche Verzögerung; es besteht im Gegenteil außerordentliche Dringlichkeit.

Der Grund, den man für die vermutete Verzögerung angibt, ist, daß der Perzipient derart in seine Alltagsangelegenheiten vertieft ist, wenn der telepathische Einfluß ihn erreicht, so daß dieser keine Chance hat, durchzudringen, ehe dieser zu Bett geht oder bis eine Ruhepause eintritt. Aber wenn wir das Beweismaterial studieren, dann sehen wir, daß es viele Fälle gibt, in denen Erscheinungen gesehen werden, während der Perzipient auf ist und seinen üblichen Geschäften nachgeht. Es entsteht in der Tat der Eindruck, daß die Erscheinung sich oft beinah gewaltsam aufdrängt. Es lohnt sich bestimmt, einen Fall zu zitieren, bei dem die Erscheinung einige Zeit nach der Krise des Agenten auftrat (länger als 12 Stunden später), wobei der Aufschub offensichtlich nicht auf die Tatsache zurückzuführen war, daß die Erscheinung auf einen ruhigen Moment wartete, um sich bemerkbar zu machen.

Ein Arbeitgeber hatte sich mit einem jungen Mann namens Robert Mackenzie angefreundet, der seinerseits für ihn große Verehrung empfand. Eines Nachts hatte sein Arbeitgeber einen Traum, der mehr war als nur ein Traum, denn er war derart realistisch, daß er in seiner Schilderung sagte: «Ich kann es keinen Traum nennen.» Bei dieser Vision oder Erscheinung tauchte Robert Mackenzie auf, wie er schüchtern auf seinen Arbeitgeber zuging, der in seinem Büro beschäftigt war und sagte, er müsse dringend mit ihm sprechen. Er bat um Vergebung für etwas, dessen man ihn beschuldigte, es getan zu haben, aber was, wie er sagte, er nie getan habe. Ein besonderes Merkmal der Erscheinung war die «bläulich-bleiche» Gesichtsfarbe und gewisse scharf abgegrenzte Flecken auf der Stirn. Der Pseudo-Traum oder Eindruck ereignete sich am Dienstagmorgen, kurz vor 8 Uhr. Unmittelbar darnach traf mit der Post die Nachrichtein, Robert Mackenzie habe Selbstmord begangen, indem er während des Arbeiter-Balles am vorangegangenen Samstagabend Salpetersäure trank und daß er am Sonntag gestorben sei. Man wurde sich indessen später darüber klar, daß es kein Fall von Selbstmord war, sondern daß Mackenzie die Salpetersäure aus Versehen für Whisky gehalten und

getrunken hatte. Das Aussehen des Gesichts war wirklichkeitstreu und gab die Symptome von Salptersäure-Vergiftung wieder. Gurney hätte vermutlich bei diesem Fall seine Verzögerungs-Theorie nicht als Erklärung bringen können, da der 12-Stunden-Zeitraum überschritten war. Aber es wäre bestimmt müßig, anzunehmen, es sei eine rein subjektive Halluzination gewesen, die diese wirklichkeitsgetreuen Details rein zufällig hervorbrachte. Wenn wir die Verzögerungs-Theorie anwenden, dann finden wir, daß der übliche Grund, der für Verzögerung angegeben wird, nicht zutrifft; denn wenn der Perzipient den Impuls von Robert Mackenzie am Sonntag empfing, als jener starb, aber zu beschäftigt war, um ihm das Auftreten zu ermöglichen, warum trat er dann nicht auf, als er am Sonntag zu Bett ging, anstatt bis Dienstagfrüh zu warten?

Myers Theorie

Myers war von den Schwierigkeiten, die sich Gurneys Theorie entgegenstellten, derart beeindruckt, daß er, was die kollektiven Halluzinationen betraf, für sich eine andere aufstellte. Obwohl mit Gurney einer Meinung, daß Erscheinungen keine physischen Phänomene seien, nahm er an, daß sie jedenfalls bei Kollektiv-Fällen ganz realistisch Raum beanspruchten. «Ich nehme an», sagte er, «daß, wenn das Phantom von mehreren Personen auf einmal wahrgenommen wird (und bei einigen, aber nicht bei allen anderen Gelegenheiten), es tatsächlich in dem Teil des Raumes eine Veränderung bewirkt, in dem es gesehen wird, wenn auch in der Regel nicht in der Materie, die diesen Raum einnimmt. Es wird daher weder optisch noch akustisch Wahrgenommen, vielleicht reflektiert es keine Lichtstrahlen und versetzt die Luft nicht in Schwingungen, sondern eine unbekannte Form supranormaler Wahrnehmung, die nicht unbedingt durch die sensorischen Endorgane wirken muß, spielt mit herein.» 10 Wir werden sehen, daß in Myers Theorie eine Nuance der Unsicherheit in bezug auf das, was wirklich vor sich geht, mitschwingt. An anderer

Stelle spricht er von «echten räumlichen Veränderungen, die im Metätherischen bewirkt werden, aber nicht in der materiellen Welt. Es würde dann so aussehen, als betrachte er den Raum als etwas, daß sowohl in das «Metätherische» als auch ins Materielle eintreten kann, obwohl Materie dies nicht tut. Er neigt dazu, zwischen zwei Ansichten stehenzubleiben, der von Gurney auf der einen und seiner eigenen auf der anderen Seite. Die «besondere Idiosynkrasie von seiten des Agenten, die dazu tendiert, das Phantom leicht sichtbar zu machen», nennt er «psychorrhagische Diathese» (Disposition zur Seelenergie-Bung), ein Ausdruck, der das Loslösen der Seele andeutet. Das, was sich loslöst, ist, wie er meint, nicht «das ganze Lebensprinzip des Organimus», sondern ein «psychisches Element von wahrscheinlich sehr wandelbarem Charakter und in der Hauptsache durch seine Fähigkeit definierbar, ein Phantom hervorzubringen, das für eine oder mehrere Personen im einen oder andern Teil des Raumes sichtbar wird.» Er fährt fort: «Ich glaube, daß dieser phantomproduzierende Effekt entweder im Geist und als Folge davon, im Gehirn einer anderen Person hervorgerufen wird - in welchem Falle sie das Phantom irgendwo in ihrer Nähe, ihren geistigen Gewohnheiten und Voreingenommenheiten entsprechend erblicken würde - oder auch direkt in einem Teil des Raumes, im Freien - in diesem Fall könnten mehrere Personen gleichzeitig das Phantom an genau dieser Stelle wahrnehmen.»11

Demnach scheint Myers für die Fälle der Einzelwahrnehmung etwas Ähnliches wie die Gurneysche Theorie angenommen zu haben, aber eine Theorie des psychischen, aber nicht physischen Eindringens in den Raum vertreten zu haben, um die Kollektiv-Fälle zu erklären. Myers hat nie ganz genau erklärt, was er unter «metätherisch» versteht. Er sagt: «Die Welt, in der Leben und Gedanken sich von der Materie getrennt abspielen, muß sicherlich als neue, als metätherische Umgebung eingestuft werden. Bei dieser Namensgebung will ich nur ausdrücklich zu verstehen geben, daß sie von unserem menschlichen Standpunkt aus hinter dem Äther oder jenseits von ihm liegt, so wie die Metaphysik hinter oder jenseits der Physik.» Wir müssen versuchen, daraus das Beste zu machen: aber es ist ziemlich klar, daß,

falls er mit der Annahme recht hatte, ein bewußtes oder halbbewußtes Element der Persönlichkeit des Agenten sei im Raum anwesend, wo die Erscheinung kollektiv gesehen wird, die mit Gurneys Theorie der telepathischen Verzögerung in post-mortem Fälle, die kollektiv wahrgenommen werden, ob sie nun in die 12-Stunden-Grenze fallen Oder nicht, definitiv in irgendeiner Form Überleben nahelegen. Myers «Raumdurchdringungs-Theorie» hat das Verdienst, den schwerwiegendsten Einwand gegen Gurneys Theorie zu überwinden, den Einwand, daß bei kollektiven Fällen Perzipienten nicht nur irgendeine Erscheinung gleichzeitig, sondern das alle das sehen, was wir, einfach ausgedrückt, die gleiche Erscheinung nennen würden. Gurney denkt anscheinend, daß es nicht genügend Beweise gibt, die zeigen, daß alle die gleiche Erscheinung sehen; aber ich kann ihm darin nicht zustimmen (siehe dazu S. 88-96). Überdies erheben sich genau solch ungeheure Schwierigkeiten wie jene, denen Gurney mit Hilfe seiner Theorie der «ansteckenden» telepathischen Verbreitung von einem Perzipienten zum andern zu entgehen versucht, sie erheben sich auch in Fällen, wo es sich nur um einen Perzipienten handelt (siehe S. 62-96). Wenn Gurneys Erklärung zuträfe, dann müßten wir erwarten, daß alle Perzipienten eines Kollektiv-Falles Gestalten Sehen würde, die eine oberflächliche Ähnlichkeit miteinander haben ^{oder} auf jeden Fall Gestalten, denen ein einziges Thema zugrunde liegt, aber man könnte wahrscheinlich nicht von ihnen erwarten, daß sie einen genau übereinstimmenden Anblick der gleichen Gestalt erblicken würden. Noch dürften wir erwarten, daß der zeitliche Synchronismus genau stimmt. Wir müßten dieselbe Übereinstimmung erwarten, die manchmal bei telepathischen Experimenten auftritt, wenn das Zielobjekt, sagen wir, ein Fabrikschornstein ist, und ein Perzipient eine Pyramide und ein anderer eine Telegraphen-Stange sieht. Was wir bei der Kollektiv-Wahrnehmung von Erscheinungen entdecken, und nicht nur bei diesen, sondern auch bei der Einzel-Wahrnehmung, ist eine wunderbar genaue Kopie dessen, was bei normaler Sinneswahrnehmung vor sich geht. Gurney scheint die Schwierigkeit empfunden zu haben, sah sich aber gezwungen, von zwei Theorien, die er für die einzig plausiblen hielt, die am wenigsten schwierige anzuerkennen. «Ich fühle mich absolut dazu gezwungen», sagt er, «anzunehmen, daß, wenn C's Erlebnis dem von B ähnelt, es irgendwie direkt mit B zusammenhängt; dies ist die einzige Alternative zur Anerkennung einer physischen Grundlage der Wahrnehmung, die ich sehe.»¹³

Wenn man Myers Theorie einer Durchdringung des physischen Raums bei Kollektiv-Fällen akzeptiert, dann gibt es keinen vertretbaren Grund, sie nicht auf alle Fälle anzuwenden. Ich finde es aber unmöglich, Myers Theorie von der einer körperlichen Erscheinung zu trennen und ich stimme mit Gurney überein, sie abzulehnen. Schließlich ist Raum ein Begriff, den man nicht von den wahrgenommenen Eigenschaften der physischen Objekte trennen kann und ich vermag nicht einzusehen, wie man zwischen physischer und nicht-physischer («metätherischer») Besetzung des Raumes unterscheiden soll, noch daß die nicht-physische Besetzung des Raumes irgendwas bedeutet. Vielleicht könnte man diese Frage prüfen, indem man das Beweismaterial zu Hilfe nimmt. Man könnte sagen, daß, falls es Beweise gibt, die zeigen, daß eine Erscheinung sich dessen bewußt ist, einen Schauplatz von einem bestimmten Standort im Raumaus zu beobachten, dies ein Beweis dafür ist, daß ihr Bewußtsein diesen Standort einnimmt. Es gibt unwiderlegliche Beweise, die zeigen, daß Erscheinungen sich so benehmen, als ob sie ihre Umgebung wahrnähmen, sich demnach an einer bestimmten Stelle unter ihnen befinden, aber sich so benehmen, als ob man etwas wahrnähme, ist nicht das Gleiche, wie wenn man es wirklich wahrnimmt, sonst könnte man auch behaupten, den Gestalten auf der Filmleinwand sei bewußt, daß sie sich dort befinden. Ich bin indessen bereit, mehr als dies zuzugeben. Es gibt einiges Beweismaterial dafür, daß die Erscheinung einer lebenden Person an einem Ort im Raum gesehen werden kann und daß diese sich nachher erinnert, den Schauplatz genau von dieser Stelle aus beobachtet zu haben. Siehe Fall 36, S. 151. Es gibt auch Fälle von «wanderndem Hellsehen» («traveling clairvoyance»), die in Kapitel IV beschrieben werden, in denen der Sensitive einen entfernten Schauplatz wie von einem bestimmten Blickpunkt aus wahrnimmt. Aber so widersinnig es auch erscheinen mag, ich bin nicht bereit, dies als Beweis anzuerkennen, daß das bewußte Selbst des Sensitiven tatsächlich diesen bestimmten Blickpunkt im Raum einnahm. Ich treibe meinen Widersinn sogar noch weiter und weigere mich, zuzugeben, daß das bewußte Selbst eines Menschen, der sich mit mir im gleichen Zimmer unterhält, in diesem Zimmer, oder in der Tat, irgendwo im Raum anwesend ist.

Einstweilen wage ich, anzunehmen, daß Gurney und Myers die möglichen Theorien der Erscheinungen nicht voll ausgeschöpft haben, obwohl sie das Fundament legten, auf dem jede stichhaltige Erklärung basieren muß. Seit ihrer Zeit ist die Theorie normaler Sinneswahrnehmung gründlicher ausgearbeitet worden und ich glaube, daß man mit Hilfe dieser Theorie die richtige Lösung finden wird. Bevor man sich mit der Sache näher befaßt, wäre es indessen ratsam, das Beweismaterial noch sorgfältiger zu prüfen und soviele Informationen wie möglich über die Natur der Erscheinungen zu sammeln.

II. Charakteristika der Erscheinungen

Wie bereits erwähnt, sind die vier Kategorien der Erscheinungen 1. Experimentelle Fälle, 2. Krisen-Fälle, 3. Post-mortem-Fälle, 4. Geistererscheinungen. Quer durch alle Fälle zieht sich eine Anzahl Charakteristika, die mehr oder weniger allen Kategorien gemeinsam sind. Diese Charakteristika sind sehr lehrreich und jedes wird unten durch ein paar Beispiele veranschaulicht, die in abgekürzter Form wiedergegeben werden. Alle diese Beispiele erschöpfen natürlich den Beweis für die Charakteristika nicht und der Forscher wird keine Schwierigkeiten haben, noch mehr zu finden.

Räumliche Darstellung

Das erste bemerkenswerte Charakteristikum ist, daß visuelle Erscheinungen in den verschiedenartigsten Räumen sichtbar werden. Visuelle Träume spielen sich natürlich in ihrem eigenen Raum ab, der mit dem Raum der Tageswelt nichts zu tun hat. Aber Wachhalluzinationen, die uns jetzt besonders beschäftigen, bedienen sich auch verschiedener Typen der räumlichen Darstellung, die man am besten an Hand von Beispielen beschreibt.

Fall 7. Ein Mr. E. Gottschalk hatte an einen Freund geschrieben, der im Prince's Theater auftreten sollte, um ihn zu fragen, um welche Zeit es anfangen würde. «Am Abend», sagt er, «ging ich aus, um Freunde zu besuchen, als auf der Straße plötzlich vor mir eine leuchtende Scheibe entstand, die auf einer anderen Ebene zu liegen schien, als alles ringsumher. Es war mir nicht möglich, den Abstand festzustellen, in dem sie sich von mir zu befinden schien. Bei Prüfung des

beleuchteten Raumes fand ich, daß zwei Hände zu sehen waren. Sie waren damit beschäftigt, einen Brief aus einem Umschlag zu ziehen, von dem ich instinktiv das Gefühl hatte, es sei der meine, infolgedessen dachte ich sofort, es müßten die Hände von Mr. Thorpe sein . . . Ich sah das Bild genau an und stellte fest, daß die Hände sehr weiß und bis übers Handgelenk hinauf bloß waren. Jeder Unterarm endete in einer Rüsche, dahinter war nichts zu erkennen.» Mr. Gottschalk erfuhr später, daß sein Freund ungefähr um diese Zeit den Brief im Theater erhalten hatte. «Das Weiß der Hände», sagt er, «erklärt sich aus der Tatsache, daß Schauspieler unweigerlich ihre Hände weiß schminken, wenn sie eine Rolle spielen, wie die von Mr. Thorpe, den Snake) in dem Stück (The School for Scandal), Auch die Rüschen bildeten einen Teil des Kostüms für dieses Stück.»

Zufällig unterstützt M. Marillier, der in der Revue Philosophique von 1886 einen interessanten Bericht über einige seiner Erlebnisse lieferte, die Unbeschreibbarkeit dieser Art räumlicher Erscheinungen. «Je ne pourrais indiquer ni la place de l'image que j'ai objectivée, ni la distance, à laquelle elle se trouve.» (Ich könnte weder die Stelle des wahrgenommenen Bildes, noch die Entfernung angeben, in der es sich befand.)

Fall 8. Eine andere Variante der räumlichen Darstellungsart ist folgende. «Ich saß mit meinem Mann in der Stadthalle von Birmingham bei einem Konzert, als mich das eisige Frösteln überkam, das gewöhnlich solche Ereignisse begleitet. Beinahe augenblicklich sah Ich mit vollkommener Deutlichkeit zwischen mir und dem Orchester meinen Onkel, Mr. W., mit flehendem Gesichtsausdruck im Bett liegen, wie jemand der im Sterben liegt. Ich hatte seit mehreren Monaten nichts mehr von ihm gehört und hatte keinen Grund anzunehmen, daß er krank sei. Die Erscheinung war nicht durchsichtig oder verschwommen, sondern wirkte völlig stofflich; und dennoch konnte ich irgendwie das Orchester sehen, nicht durch sie hindurch, sondern dahinter.» Der Onkel der Perzipientin starb zu der Zeit, zu der sie die Vision hatte.

Fall 9. Eine ganz andere Art der Darstellung kam bei folgendem Beispielzur Anwendung. Dr. A. S. Wiltse beschreibt einen Zwischen-

fall, der sich in Tennessee ereignete. Er und seine Frau, sowie ihre Gastgeber, Mr. und Mrs. Todd, hatten sich zur Ruhe in ein Ein-Zimmerhaus oder eine Hütte zurückgezogen. «Während wir uns unterhielten», sagt er, «sah ich ein Bild, das sich auf der Wand zu meinen Füßen bewegte und zwar in einer Höhe, daß es bequem in meinem Gesichtskreis blieb. Ich rief Mr. und Mrs. Todd zu, mit der Unterhaltung aufzuhören und erzählte ihnen, was ich sah. Das Bild maß nach jeder Richtung mehrere Fuß und es blieb lang genug vor meinen Augen, um es ihnen genau beschreiben zu können. Es war eine Landschaft, die Hauptmerkmale darin waren ein Fluß, in den sich ein großer Bach beinah im rechten Winkel ergoß. Als ich es vollständig beschrieben hatte, verschwand das Bild mit einer raschen Bewegung, wie die, mit der es erschienen war, aber in der entgegengesetzten Richtung, aus der es gekommen war. Mr. Todd sagte, Sie haben den Emerald-River und Rock-Creek beschrieben, woer in ihn mündet.» Drei weitere Bilder erschienen und verschwanden auf die gleiche Weise und stellten in Bildform eine Tragödie dar, in der ein Mann, der angeschossen worden war, aus einem klar erkennbaren Haus herauswankte und tot umfiel. Die Tragödie ereignete sich wirklich einige Monate später.

Fall 10. Hier ist noch ein anderer. «Ich setzte in Fiesole... meinen kleinen Kindern gerade ihr Essen vor, ich stand und wandte meine Aufmerksamkeit meiner Tätigkeit zu: Als ich den Kopf hob... schien die gegenüberliegende Wand sich zu öffnen und ich sah meine Mutter tot auf ihrem Bett in ihrem kleinen Haus in... liegen. Neben ihr und auf der Brust lagen Blumen; sie sah ruhig, aber unmißverständlich tot aus und der Sarg war auch zu sehen. Es war so realistisch, daß ich kaum zu glauben vermochte, wirklich eine Mauer aus Ziegeln und Mörtel vor mir zu haben und nicht ein durchsichtiges Fenster.» Sie erfuhr, daß ihre Mutter vor sechs Tagen in England gestorben war.

Fall 11. Das Folgende ist eine sehr merkwürdige Darstellungsweise. Ungefähr sechs Wochen, nachdem ein gewisser Captain Towns in seinem Haus in Sidney in Australien gestorben war, betrat die Frau des Erzählers ungefähr um 9 Uhr abends zusammen mit einer Miss

Berthon ein Zimmer. Das Gaslicht brannte. «Sie waren überrascht, auf der polierten Oberfläche des Kleiderschrankes wie eine Spiegelung das Bild von Captain Towns zu sehen. Es sah ... wie ein gewöhnliches Medaillon-Portrait, jedoch in Lebensgröße, aus . . . Überrascht und fast erschrocken über das, was sie erblickten, war ihr erster Gedanke, daß jemand im Zimmer ein Portrait aufgehängt habe und daß das, was sie sahen, sein Spiegelbild sei-aber da war kein Bild ^{1r}gendwelcher Art. Während sie es betrachteten und sich wunderten · · · betrat Miss Towns das Zimmer und ehe eine der anderen Anwesenden Zeit fand, etwas zu sagen, rief sie aus, «Lieber Himmel! Seht ihr, Papaly» Eines der Hausmädchen, das zufällig vorbeiging, wurde hereingerufen und es sagte: «Oh, Miss! Der Herr!» Man holte Captain Towns alten Diener und dieser rief aus: «Oh, Gott steh uns bei! Mrs. Lett, es ist der Captain!» Man rief den Butler und das Kindermädchen und sie sahen das Bild ebenfalls. «Schließlich holte man Mrs. Towns, die beim Anblick der Erscheinung mit ausgestrecktem Arm näher an sie herantrat, wie um sie zu berühren und als sie mit der Hand über das Paneel des Kleiderschrankes strich, verblaßte die Gestalt allmählich und erschien nie wieder.»

In all diesen Fällen ist das Bild kein inneres, wie sie bei lebhafter Erinnerung oder Vorstellung vorkommen kann. Es ist eine nach außen projizierte Vorstellung, nimmt aber einen besonderen Raum und nicht den der materiellen Dinge ein.

Fall 12. Beim nächsten Beispiel trifft dies ebenfalls zu, aber der eigene Raum, in dem die Szene erscheint, ist nicht bildähnlich. Es ist eine Wiedergabe des Raumes, in dem das dargestellte Ereignis stattfand un die Perzipientin scheint die Szene von einem Punkt im Raum aus zu beobachten. Mrs. Paquet, deren Bruder Heizer auf einem Schlepper war, der im Hafen von Chicago kreuzte, fühlte sich beim Erwachen traurig und deprimiert und konnte dieses Gefühl nicht abschütteln. Sie ging in die Speisekammer, und war dabei, Tee zu kochen, als sie sagt: «Als ich mich umdrehte, stand mein Bruder Edmund vor mir oder sein genaues Abbild, nur wenige Fuß entfernt. Die Erscheinung stand mit dem Rücken zu mir oder eher nur teilweise so, und war dabei, nach vorn – von mir weg – umzukippen, er wurde anscheinend

von einer oder zwei Seilschlingen vorwärtsgezogen, die sich um seine Beine zusammenzogen. Die Vision dauerte nur einen Augenblick und verschwand dann über eine niedere Reling oder Schiffswand. Ich ließ den Tee fallen, schlug die Hände vors Gesicht und rief aus: Mein Gott! Ed ist ertrunken.» Sie nahm verschiedene wahrheitsgetreue Details wahr, besonders seine aufgerollten Hosenbeine, bei denen die weiße Innenseite zu sehen war. So, wie sie sie sah, hatte sich die Tragödie sechs Stunden früher abgespielt.

Der Fall ist merkwürdig. Mrs. Paquet nimmt zwei dreidimensionale Räume gleichzeitig war (sie erwähnt, daß die Gestalt von ihr hinwegkippte); und sie nimmt in jedem einen Beobachtungspunkt ein. Im einen istsie in ihrer Speisekammer; im anderen steht sie auf dem Deck des Schleppers und wahrscheinlich ist es dieser zweite Beobachtungspunkt, wo die Gestalt «nur wenige Fuß von ihr entfernt» zu sein scheint. Sie ist sich infolgedessen während der kurzen Zeit, die die Erscheinung dauert, der Wahrnehmung bewußt, in zwei Räumen zu sein, die keine räumliche Beziehung zueinander haben. Es ist ein bemerkenswerter Punkt, daß wahrgenommene Räume, in denen man als Beobachter anwesend ist, räumlich ohne Beziehung zueinander sein können.

Fall 13. Der Perzipient kann auch anscheinend einfach in dem Raum sein, in dem der Agent die Krise durchmacht ohne diese Bildlokation. Der Verfasser dieser Schilderung fühlte sich deprimiert und ging ins Kinderzimmer, um sich mit den Kindern zu unterhalten. «Der Gedanke an Mr. M. kam mir plötzlich in den Kopf», sagt er, «und auf einmal schien ich, mit offenen Augen, glaube ich, denn ich war nicht schläfrig, in einem Zimmer zu sein, in dem ein Mann tot auf einem kleinen Bett lag. Ich erkannte das Gesicht sofort als das von Mr. M. und hatte keinen Zweifel, daß er tot sei und nicht etwa nur schliefe. Das Zimmer erschien kahl, ohne Teppich oder Möbel . . . ich versuchte, mir einzureden, daß das, was ich gesehen hatte, nicht stimmen könnte, hauptsächlich deshalb, weil, soweit mir Mr. M.'s Lebensumstände bekannt waren, es äußerst unwahrscheinlich schien, daß er, falls er gestorben sein sollte, sich in einem derart kahlen und unmöblierten Zimmer befinden würde.» Mr. M. war am Tag der Erschei-

nung plötzlich in einem kleinen Dorfkrankenhaus eines fremden Landes mit warmem Klima gestorben.

Ein anderes, noch eindrucksvolleres Beispiel dieser Art findet sich in Fall 36 (S. 151).

Der überwiegende Teil der Visionen spielt sich indessen im gewöhnlichen, visuellen Raum ab und bewegt sich in der materiellen Umgebung des Perzipienten. Beispiele dafür sind die Fälle 3–6. Es gibt Beweise dafür, daß akustische ebenso wie visuelle Erscheinungen in der Regel im physischen Raum auftreten.

Fall 14. Im folgenden auditiven Fall hatte man der Perzipientin einen Brief ausgehändigt, der sehr lange unterwegs gewesen war, um ihn der Adressatin nachzuschicken, die ihrem Bruder bekannt war. Während sie auf die Rückkehr ihres Bruders wartete, legte sie den Brief auf den Kaminsims. Gleich darauf hörte sie von dorther ein tickendes Geräusch und suchte das ganze Zimmer vergeblich nach einer Uhrab, die dafür verantwortlich sein könnte. Das Ticken, welches laut und deutlich war, ging offenbar von dem Brief aus, weshalb sie diesen an verschiedene Stellen im Zimmer brachte, aber er fuhr immer noch zu ticken fort. Nach einiger Zeit machte das Geräusch sie nervös und sie setzte sich in die Diele, bis ihr Bruder zurückkehrte. Als er das Zimmer betrat, fragte sie ihn, ob er etwas höre und er sagte, «ich höre das Ticken einer Uhr. » Dann ging er auf den Brief zu und rief aus: «Du liebe Zeit, es ist der Brief, der tickt.» Zusammen legten sie ihn an verschiedene Stellen und untersuchten ihn, aber er enthielt schlicht und einfach nichts, als ein Blatt Papier. Der Bruder brachte den Brief der Adressatin, die fand, daß er die Mitteilung vom Tod ihres Mannes enthielt.

Aber es gibt auch Gelegenheiten, bei denen eine auditive Halluzination nicht von einer bestimmten Stelle im Raum ausgeht, sondern dem Perzipienten mehr wie eine innere Stimme erscheint.

Man könnte aus diesen Fällen den Schluß ziehen, daß eine telepathische Halluzination sich die passende Form des sensorischen Ausdrucks wählen kann; aber im allgemeinen zieht sie es, wenn der Perzipient wach ist, vor, im gewöhnlichen Raum zu erscheinen. Erscheinungen sind deshalb in keiner Weise gezwungen, in dem

Raum zu erscheinen, in dem Materielles vorhanden ist. Sie können im gewöhnlichen Raum auftreten, aber das ist nur eine von vielen möglichen Erscheinungsarten. Es gibt einen fließenden Übergang von Raumerscheinungen bis zu Erscheinungen in abgesonderten privaten Räumen, bis zum Erscheinen in Kristallkugeln, in Träumen oder bei inneren Visionen. Erscheinungen, die im Raum auftreten, sind keineswegs sozusagen realer oder greifbarer da, als sie es sind, wenn sie sich eines anderen Modus der Selbstdarstellung bedienen. Ihre genaue Übereinstimmung mit materiellen Dingen ist imitativ.

Nicht-physischer Charakter

Das zweite Charakteristikum der Erscheinungs-Kategorien, mit denen wir uns befassen, ist, daß sie alle keine physischen Phänomene sind. Wenn es wirklich so etwas wie physische Erscheinungen gibt, wie das Beweismaterial über Poltergeister nahezulegen scheint, liegen sie außerhalb meines gegenwärtigen Themenkreises und bilden auf jeden Fall nur einen kleinen Teil dessen, was die «Society for Psychical Research» zusammengetragen hat.

Der Beweis für den unkörperlichen Charakter der Erscheinungen ergibt sich aus folgenden Umständen: 1. sie erscheinen und verschwinden in und aus verschlossenen Zimmern; 2. sie verschwinden, während man sie beobachtet; 3. sie werden manchmal durchsichtig und lösen sich auf; 4. sie werden oft von einigen der Anwesenden gesehen und gehört, aber nicht von allen; 5. sie verschwinden in Mauern und durch verschlossene Türen und gehen durch physische Gegenstände hindurch; 6. manche Leute haben ihre Hand durch sie hindurchgesteckt oder sind durch sie hindurchgegangen, ohne auf Widerstand zu stoßen; 7. sie hinterlassen keine körperlichen Spuren. Fall 15. Da wird z. B. ein Grundbesitzer, der mit seinem Pächter auf Bekanntschafts- aber nicht auf Freundschaftsfuß steht, von letzterem gebeten, am Abend zu kommen und eine Zigarre bei ihm zu rauchen. Der Grundbesitzer lehnt ab und wie sie sich trennen, ruft der Pächter

aus: «Nun, wenn Sie nicht kommen wollen, auf Wiedersehen.» Der Geschichte zufolge sagt der Grundbesitzer aus, daß er den Abend im Eßzimmer verbrachte und daß es eine helle, klare Nacht war. Dann fügt er hinzu: «Nachdem ich nach Hause gekommen war, war leichter Schnee gefallen, gerade genug, um den Boden zu bedecken.» Er ging später ins Frühstückszimmer und stand ungefähr um 22 Uhr hinter den mit Läden verschlossenen Fenstern und las beim Licht der Lampe in einem Buch. Er fügt hinzu, daß seine Schulter den Fensterladen berührte. «Ich hörte deutlich, wie das vordere Tor geöffnet», fährt er fort, «und dann zugeschlagen wurde und Schritte, die die Auffahrt entlangliefen; als die Schritte vor dem Fenster sich von klaren und deutlichen auf dem Kies zu dumpfen und weniger deutlichen auf dem Grasstreifen unter dem Fenster wandelten, mir wurde gleichzeitig bewußt, daß irgend jemand oder etwas ganz nah draußen stand. Nur der dünne Fensterladen und die Glasscheibe trennten uns. Ich konnte das rasche, keuchende angestrengte Atmendes Boten hören oder wer immer es war, als ob er wieder zu Atem kommen wolle, ehe er zu sprechen anfing... Plötzlich brach wie ein Gewehrschuß innen, außen und rundherum ein entsetzlicher Schrei los – ein langgezogener Schreckensschrei, der das Blut gefrieren ließ. Es war nicht ein einzelner Schrei, sondern viel ausgedehnter, er begann in einer hohen Tonart und wurde dann immer weniger hörbar, sich klagend nach Norden entfernend und im Zurückweichen in Schluchzstößen äußerster Todesangst immer schwächer werdend. Von meinem Erschrekken und Grauen will ich gar nicht reden – es verzehnfachte sich noch, als ich das Eßzimmer betrat und meine Frau ruhig bei ihrer Arbeit am Fenster sitzen sah, auf einer Höhe und nur 10 oder 12 Fuß von dem entsprechenden Fenster im Frühstückszimmer entfernt. Sie hatte nichts gehört.»

In der Frühe waren auf dem Boden unter dem Fenster keine Fußabdrücke im Schnee zu sehen, der immer noch lag, weder im Gras, noch in der Auffahrt

Ungefähr um 10 Uhr abends hatte der Pächter durch Einnehmen von Gift in seinem Hause Selbstmord begangen.

Der Beweis für den unkörperlichen Charakter des Vorfalls besteht

aus zweierlei: a) die Frau des Perzipienten konnte den Schrei nicht hören und b) das Fehlen von Fußabdrücken im Schnee, an den Stellen, wo die Schritte gehört worden waren.

Fall 16. Die gutbeglaubigte Geistererscheinung, mit der Miss Morton sich beschäftigte und die von einer Anzahl Leute über einen Zeitraum von Jahren gesehen und gehört wurde, bewies ihren unkörperlichen Charakter auf vielfältige Weise. Miss Morton spannte Fäden quer über die Stufen, die nur leicht mit Leimkügelchen befestigt waren und beobachtete die Erscheinung zweimal, wie sie durch diese hindurchging, ohne sie loszureißen. Sie beobachtete die Erscheinung auch häufig, als sie an gewohnter Stelle nahe der Tür zum Garten verschwand. «Gegen das Ende ihrer Existenz verblaßte sie allmählich. Die Gestalt wurde bei ihrem späteren Erscheinen immer unsubstantieller», sagt Miss Morton. «Bis ungefähr 1886 war sie derart kompakt und lebensähnlich, daß sie oft für einen echten Menschen gehalten wurde. Sie wurde nach und nach immer undeutlicher. Sie verdeckte aber stets das Licht; aber es ist uns nie gelungen, festzustellen, ob sie einen Schatten warf.» Miss Morton hatte eine Kamera zur Hand, da sie hoffte, versuchen zu können, den Geist zu photographieren, es ergab sich aber nie eine passende Gelegenheit.

«Als ich einmal», berichtet sie, «durch den Garten ging und mich dem Obstgarten näherte, sah ich eine Gestalt diesen durchqueren und die Wagenauffahrt zum Haus entlanggehen, dann zur offenen Hintertür hinein und ins Wohnzimmer; ich folgte ihr. Sie ging durchs Wohnzimmer und nahm ihren üblichen Platz hinter der Couch beim Erkerfenster ein. Kurz darauf kam mein Vater herein und ich erzählte ihm, daß sie da sei. Er konnte die Gestalt zwar nicht sehen, ging aber zu der Stelle, die ich ihm zeigte und wo sie sich befand. Sie ging dann rasch hinter ihm um ihn herum, zur Tür hinaus, durch die Halle und verschwand, wie gewöhnlich, nahe der Tür zum Garten. Wir beide folgten ihr.» Die Gestalt kann unmöglich körperlicher Natur gewesen sein, da Miss Morton sie sah, ihr Vater aber nicht.

Die Schritte der Gestalt wurden von verschiedenen Haushaltsmitgliedern öfter gehört, ohne daß etwas zu sehen gewesen wäre. Bei einer Gelegenheit hörten fünf Leute, die zu beiden Seiten des Ganges

standen, Schritte, die zwischen ihnen den Gang auf- und abgingen; aber obwohl sie einen kalten Lufthauch verspürten (der indessen die Kerzenflammen nicht zum Flackern brachte), sahen sie nichts. Dies ist wiederum ein Beweis für die unkörperliche Natur der Geräusche, denn eine Gestalt, deren Füße so unsubstantiell sind, daß sie nicht einmal Lichtwellen reflektieren, kann kaum physikalische Tonschwingungen erzeugen, indem ihre Füße den Boden berühren. Fall 17. In manchen Fällen betritt die Erscheinung das Zimmer durch die Tür und man eine den der gelegentlich auch wie sie sich öffnet

die Tür und man sieht und hört gelegentlich auch, wie sie sich öffnet und schließt. Aber die materielle Tür bleibt die ganze Zeit geschlossen und in manchen Fällen versperrt. Die Tür, die man sich öffnen und schließen sieht, ist also keine materielle Tür.

Zwei junge Männer im Alter von 19 und 23 Jahren, Söhne eines Chemikers in Leominster, geben einen Bericht, zweimal diesselbe Gestalt gesehen zu haben, als sie ihr Schlafzimmer betrat. Auf den

zweiten Besuch anspielend, sagt der Erzähler: «Die Schlafzimmertür war bei dieser Gelegenheit die ganze Nacht geschlossen und ich lag wach, als ich die Tür aufgehen und jemand dahinter hervorlugen sah.

Ich dachte, es sei einer unserer Assistenten, der gekommen war, um mir einen Streich zu spielen und mich aus dem Bett zu ziehen . . . ich lag indesse

lag indessen still, dann schien die Tür sich weit zu öffnen, weshalb ich mich aus dem Bett lehnte, um ihr einen kräftigen Stoß zu versetzen und alles verschwand, ich fiel beinah aus dem Bett, denn die Tür war geschlossen, wie zu der Zeit, als ich zu Bett ging.» Dies ist ein direkter

Beweis für die unsubstantielle Natur der Erscheinungstür.

Fall 18. Der folgende Fall veranschaulicht wiederum den nichtphysischen Charakter von Erscheinungsgeräuschen. «Ich saß mit
meiner Mutter im Haus Suffolk Place 8», sagt der Perzipient. «Das
Haus war bis auf uns völlig leer. Das Zimmer wurde hauptsächlich
durch ein großes Oberlicht erleuchtet. Im Hause war es ziemlich
still ... Plötzlich wurden wir beide durch einen fürchterlichen Lärm
aufgeschreckt, als sei eine Wagenladung Kies aus großer Höhe aufs
Oberlicht heruntergeprasselt. Ich sprang entsetzt hoch, da ich der
Meinung war, das Oberlicht sei natürlich von den Steinen, die wir ja
tatsächlich gehört hatten, zertrümmert worden. Es fand sich nicht die

geringste Spur von etwas Ungewöhnlichem. Meine Mutter, die schon viele Vorwarnungen der verschiedensten Art erlebt hatte, war nicht so aufgeregt. Sie hielt es für selbstverständlich, daß jemand gestorben sein müsse...»Ein Verwandter, den sie sehr gern gehabt hatten, war zu dieser Zeit gestorben. Bei dem Geräusch muß es sich um eine Halluzination gehandelt haben.

Fall 19. Gurney zitiert einen Fall, den er nicht als Beweis für Telepathie gelten läßt, der aber trotzdem als Beweis für den Charakter der Erscheinungen aufschlußreich ist. Wir müssen daran denken, daß wir uns jetzt mit dem Charakter halluzinatorischer Wahrnehmung befassen und es ist nur von zweitrangiger Bedeutung, ob die zitierten Fälle wirklich telepathischer Natur sind oder nicht. Der Erzähler und seine Nichte saßen ungefähr um 2 Uhr nachmittags im Wohnzimmer. «Ich sah etwas, was ich im ersten Augenblick für schmutziges Seifenwasser hielt, zur Tür hereinlaufen; und ich wollte gerade aufspringen, um das Hausmädchen zu beschimpfen, weil sie das Wasser verschüttet hatte, als ich sah, daß das vermutliche Wasser das Ende oder die Schleppe eines Damenkleides war. Die Dame glitt mit dem Rücken voran herein, als sei sie auf einer Rutsche hereingeglitten, wobei ihre Kleidung sich nicht im geringsten verschob. Sie glitt herein, bis ich sie in ganzer Figur sehen konnte, mit Ausnahme der Nasenspitze, der Lippen und der Kinnspitze, die von der Türkante verdeckt waren. Sie hatte den Kopf leicht über die Schulter zurückgeneigt, sie verdrehte auch die Augen, so daß sie auf mich gerichtet zu sein schienen. Sie hielt ihren sehr schönen Arm in merkwürdiger Weise, als sei sie stolz auf ihn. Sie trug ein blaßblaues Abendkleid mit Spitzeneinsätzen. Ich erkannte die Gestalt augenblicklich als die einer Dame, die ich seit 25 Jahren oder länger kannte und mit der ich häufig getanzt hatte. Sie war ein intelligentes, elegantes Mädchen, eine gute Tänzerin und wir waren gute Freunde, aber nicht mehr. Sie hatte sich später verheiratet und ich hatte gelegentlich von ihr gehört, glaube aber, daß ich sie länger als 20 oder 25 Jahre nicht mehr gesehen hatte. Sie sah fast so aus, wie ich sie gekannt hatte - mit langen Locken und strahlenden Augen, aber vielleicht etwas stärker und matronenhafter. Ich sagte zu mir selbst: Dies ist eine dieser seltsamen Erscheinungen, von denen

ich schon oft gehört habe. Ich will sie so genau wie möglich beobachten. Meine Nichte, die die Gestalt nicht sah, rief nach ein bis zwei Minuten aus: Onkel A., was ist denn mit Dir los? Du siehst aus, als hättest Du ein Gespenst gesehen! Ich brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen, da ich das Ding sorgfältig zu beobachten wünschte; und plötzlich überkam mich der Eindruck, daß es verschwinden würde, wenn ich mich rührte. Ich versuchte, herauszufinden, ob etwas in den Ornamenten der Wände vorhanden sei oder sonst etwas, das mir die Gestalt vorgaukeln könnte; aber ich sah, daß alle Linien an der Kontur der Gestalt in allen möglichen Winkelstellungen endeten und daß keine mit dem Umriß ihrer Gestalt zusammenfiel und die Farben der Umgebung kontrastierten aufs Stärkste mit den ihren. Nach einigen Minuten hörte ich die Türglocke läuten und dann die Stimme meines Bruders in der Diele. Er kam herauf und ging glatt durch die Gestalt hindurch ins Zimmer. Die Gestalt begann dann rasch zu verblassen, sie verlor zuerst die Farben, dann die Form ...»

Einige Jahre später erfuhr der Perzipient, daß die Dame ungefähr sieben Monate nach der Erscheinung an Gesichtskrebs gestorben war. «Sie zeigte mir nie ihr Gesicht von vorn», sagt er, «es war stets hinter der Türkante verborgen.»

Der nicht-physische Charakter der Gestalt wird durch die Tatsache bewiesen, daß seine Nichte sie nicht sah und daß sein Bruder durch sie hindurchging. In mancher Hinsicht erinnert der Fall an die subjektiven Visionen des Mr. A. in Fall 35 (S. 127).

Erscheinungen vereinigen somit zwei Eigenschaften. Sie sind a) nicht-physisch im Charakter, dennoch, wenn sie sich von ihrer besten Seite zeigen, sind sie b) von einer materiellen Gestalt, die man normal erblickt, nicht zu unterscheiden, soweit es den Gesichtssinn und das Gehör betrifft.

Wie ist es mit dem Tastsinn? Es ist nichts Ungewöhnliches, daß der Tastsinn bei Erscheinungsfällen halluzinatorisch hervorgerufen wird. Ich bin auf 56 derartige Fälle gestoßen und es gibt zweifellos mehr. Im Folgenden werden ein paar bedeutungsvolle Sätze aus einigen dieser Fälle zitiert. «Ich hörte deutlich die Schritte meines Verlobten, der

rasch hinter mir die Stiegen heraufkam und fühlte dann genauso deutlich, wie er die Arme um meine Taille legte.» «Sie wurde wach, da sie eine Last auf ihren Füßen spürte und als sie sich aufsetzte, sah sie die Gestalt ihres Mannes auf dem Bett sitzen.»² . . . «er wurde durch das Gefühl aufgeschreckt, jemand halte seine Hände fest und drücke sie. Er setzte sich sofort auf, neben dem Bett stand George, der seine Hände hielt und ihn anlächelte. . . » 3 «Jemand hatte meine Hand ergriffen; die Hand war ganz kalt. Ich glaube, es war meine Tante; ich sah sie eilends das Zimmer verlassen.»⁴ «... plötzlich berührte jemand so kräftig meine Schulter, daß ich mich sofort umdrehte. Du warst so deutlich zu sehen, als ob du selbst da wärst . . . »5 «. . . eine Hand legte sich auf meine Schulter und eine Stimme sagte deutlich: Joe, Deine Mutter braucht Dich.>» 6 In einem Fall hörte die Perzipientin, wie jemand dreimal ihren Namen rief und sie antwortete, in der Meinung, es sei ihr Onkel. Beim dritten Mal erkannte sie die Stimme ihrer Mutter, die vor sechszehn Jahren gestorben war. «Ich rief, «Mama!» Sie kam dann hinter dem Wandschirm neben meinem Bett hervor mit zwei Kindern in den Armen, sie legte dieselben in meine Arme und sagte, «Versprich mir, Lucy, Dich ihrer anzunehmen, denn ihre Mutter ist soeben gestorben. > . . . Ich verspürte die Kinder immer noch in meinen Armen und schlief ein. Als ich erwachte, war da nichts.»7 «Ich fühlte deutlich einen Druck und hörte das Rascheln eines Kleides an meiner Seite, als ob eine Frau mich gestreift hätte.» «Ich ging abends nach Einbruch der Dunkelheit nochmals nach unten, als ich einen kräftigen Klaps auf dem Rücken verspürte . . . Niemand war in der Nähe.» usw. In fast allen diesen Fällen berüht die Erscheinung den Perzipienten und nicht der Perzipient die Erscheinung. Die Situation ist im Hinblick auf die Berührung merkwürdig. Berührung ist natürlich gegenseitig, wenn die Erscheinung den Perzipienten berührt, berührt der Perzipient gleichzeitig die Erscheinung. Aber wenn ein Perzipient selbst die Erscheinung zu berühren versucht, gelingt ihm dies meistens nicht. Im Fall des Morton-Geistes (Fall 16) unternahm Miss Morton verschiedene Versuche, die Gestalt in die Enge zu treiben und sie festzuhalten, diese wich ihr aber geschickt aus. «Ich versuchte auch, sie zu berühren», sagt sie, «aber

sie wich mir stets aus. Es war nicht etwa so, als ob nichts zum Anfassen dagewesen wäre, aber sie schien mir stets voraus zu sein und wenn ich ihr in eine Ecke folgte, verschwand sie einfach.» Und dann noch, «ich versuchte besonders, sie zu berühren, aber es gelang mir nicht. Wenn ich sie in die Enge trieb, wie ich es ein- oder zweimal tat, verschwand sie einfach.» Das ist sehr interessant. Es sieht so aus, als sei der Grund, Warum es ihr nicht gelang, sie zu berühren, nicht der, daß sie zu rasch verschwand, sondern weil die Umgrenzung des sichtbaren Körpers, der die Gestalt formte, immer gerade jenseits der Reichweite von Miss Mortons Hand entstand; auf diese Weise ergibt sich eine weitere Bestätigung für den subjektiven Charakter der Erscheinung. Ich habe nur einen Fall entdeckt, bei dem es einer Perzipientin gelang,

des Geistes habhaft zu werden.

Fall 20. Zwei Damen hielten sich bei einer deutschen Familie in Kassel auf und schliefen in einem Zimmer, in dem ein Ritter spuken Sollte. Sie sahen beide eine Erscheinung und die Erzählerin sagt: «Sobald sie sich meinem Bett näherte, hielt ich sie fest, ich schien etwas Weiches, wie eine dünne Draperie, zu halten, aber was immer es war, es wurde mir mit unwiderstehlicher Gewalt entrissen . . .»

Man muß zugeben, daß nicht viele Perzipienten versucht haben, einer Erscheinung habhaft zu werden. Wenn die Chance sich bot, versteckten sie sich allzuoft statt dessen lieber unter der Bettdecke.

Man kann, glaube ich, die Gründe für die Scheu der Erscheinungen, berührt zu werden, erkennen. Es ist nicht etwa, weil der Berührungssinn nicht halluzinatorisch hervorgebracht werden könnte. Sicherlich könnte er es. Es ist, weil, wenn sie uns gestatten würden, sie zu berürhren, sich eine anomale Situation ergeben würde. Hätte Miss Morton z. B. die Konturen ihres Gespenstes durch Berührungs-Halluzination ertastet und dessen Körper widerstandbietend und undruchdringlich gefunden, dann hätte sie, während sie das Gefühl hat, auf Widerstand zu stoßen, ihre Hand gesehen, die unbehindert durch es hindurchgriff, denn soweit es ihre Hand betrifft, gibt es keine visuelle Halluzination. Der Schöpfer der Halluzinationen, der sich um Konsistenz zu bemühen scheint, zieht es offenbar vor, solch Widersprüchliche Situationen zu vermeiden.

Das Beweismaterial für den nicht-physischen Charakter der Erscheinungen ist überwältigend. Ich wiederhole, es könnte, soviel ich weiß, auch physische Erscheinungen geben. Ich äußere über diesen Punkt keine Meinung; aber wenn es sie gibt, dann sind sie Phänomene ganz anderer Art, als die Erscheinungen, mit denen wir uns hier befassen.

Imitation normaler Wahrnehmung

Das dritte Charakteristikum der Erscheinungen ist ihre bemerkenswerte Imitation normaler Wahrnehmung. Dies mag dem Leser zunächst nicht merkwürdig erscheinen; aber es bietet einen außerordentlich wertvollen Hinweis auf die Natur der Erscheinungen und was sich dahinter verbirgt. Soweit sie es fertigbringt, scheint eine Erscheinung darauf abzuzielen, sich genauso zu benehmen, wie ein lebendes Wesen sich unter den gleichen Umständen benehmen würde. Ich werde fünf Beispiele geben, in denen sie es tut.

1. Erscheinungen verhalten sich so, als ob sie ihre Umgebung wahrnähmen, wenn man darüber nachdenkt, macht nahezu jede Erscheinung den Eindruck, ihre Umgebung wahrzunehmen. Sie könnte zur Tür hereinkommen. Sie bewegt sich fast immer im Zimmer unter normaler Beachtung der Plazierung der Möbelstücke herum. Wenn sie das Haus durchstreift macht sie normalen Gebrauch von den Türen, Korridoren und Stiegen. Als Miss Mortons Vater hinging und neben der Gestalt stand, berichtet sie, «daß sie rasch hinter ihm herumging.» Das heißt, sie handelte seiner Anwesenheit entsprechend. (Siehe Fall 16). Und dann noch, Miss Morton sprach bei mehr als einer Gelegenheit mit der Erscheinung. «Ich sprach mit ihr, als sie am Fuß der Stiege vorbeiging», sagt sie, «aber sie gab keine Antwort, wie schon früher, sie blieb stehen und es schien, als ob sie sprechen wolle.» Krisen-Erscheinungen nähern sich ebenfalls häufig dem Perzipienten, schauen ihm ins Gesicht, sprechen mit ihm oder legen sogar eine Hand auf seine Schulter und beweisen damit etwas, was man bei einem Lebenden für bewußte Empfänglichkeit für die Umgebung

und Situation halten würde. Es erscheint kaum notwendig, dies mit Beispielen zu veranschaulichen, aber ein typisches findet sich in *Phantasms of the Living*» (Phantome Lebender), Bd. I. S. 453, in dem man von der Erscheinung behaupten könnte, daß sie aufs Äußerste erregt ins Zimmer hereinplatze und sich dessen voll bewußt war, was sie tun wollte.

2. Sichtbare Erscheinungen verhalten sich in der Regel (es gibt einige Ausnahmen) entsprechend der Beleuchtung des Schauplatzes, des Abstandes vom Perzipienten und des Vorhandenseins dazwischenliegender Gegenstände, genau wie ein lebender Mensches tun würde. Dies mag zunächst nicht überraschend erscheinen; aber es ist angesichts der Tatsache sehr wichtig, daß die Erscheinung ja keine physische Basis hat und auf physikalisches Licht gar nicht zu achten brauchte.

Fall 21. Einige der Schilderungen erhellen diesen Punkt. Hier ist eine. «In einer Mondnacht schlief ich in meinem Zimmer . . . als ich durch ein Geräusch geweckt wurde, das ich nahe bei meinem Kopf vernahm, es klang wie das Klimpern von Geldstücken. Ich hatte beim Erwachen Infolgedessen die Vorstellung, ein Mann versuche mein Geld aus der Tasche meiner Hose zu holen, die nahe am Kopfende des Bettes auf einem Stuhl lag. Als ich die Augen aufschlug, war ich erstaunt, eine Frau zu sehen und ich erinnere mich noch, daß ich traurig dachte, es müsse eine unserer Hausangestellten sein, die den Versuch machte, mir mein Geld zu stehlen . . . Als meine Augen sich dem Licht besser angepaßt hatten, war ich mehr denn je erstaunt, als ich sah, daß es meine Mutter war, die ein Kleid von einem eigenartigen Silbergrau trug, das sie ursprünglich für einen Kostümball gekauft hatte. Sie stand mit beiden Händen vor sich ausgestreckt, als ob sie ihren Weg ertasten wolle; auf diese Weise bewegte sie sich von mir hinweg, ging am Toilettentisch vorbei, der vor dem Fenster mit dem zugezogenen Vorhang stand, durch den etwas Mondlicht eindrang. Natürlich hatte ich die ganze Zeit die Vorstellung, daß sie schlafwandle. Nachdem sie am Tisch vorbei war, verlor ich sie in der Dunkelheit aus den Augen. Ich setzte mich dann lauschend im Bett auf, aber da ich nichts hörte ^{und} in das Dunkel spähend sah, daß sie um die Tür zu erreichen, die

sich am Fußende des Bettes befand, und die noch geschlossen war, das Licht würde passieren müssen. Ich sprang aus dem Bett, machte Licht, aber anstatt meine Mutter, wie ich erwartet hatte, im hinteren Ende des Zimmers zu finden, fand ich es leer.» Der entscheidende Punkt ist, daß die Erscheinung in der Dunkelheit seinen Blicken entschwand. Ein anderes Beispiel begegnet uns in Fall 5. Der wichtigste Satz ist folgender: «Als sie (die Erscheinung) an der Lampe vorbeiging, fiel ein tiefer Schatten aufs Zimmer, als ob eine materielle Person uns durch ihren dazwischentretenden Körper das Licht wegnähme und sie verschwand sozusagen durch die Wand.»

Wir zitieren noch einmal den Morton-Geist (Fall 16). Als sie dem Geist das erste Mal begegnete, sagt Miss Morton: «Beim Öffnen der Tür sah ich niemand; aber als ich ein paar Schritte in den Korridor hineinging, sah ich die Gestalt einer großen schwarzgekleideten Dame, die oben auf dem Treppenabsatz stand. Kurz darauf kam sie die Stiegen herunter und ich folgte ihr ein kurzes Stück, neugierig, was es sein könnte. Ich hatte nur ein kleines Kerzenstümpfchen, das plötzlich ausbrannte und da ich nichts mehr sehen konnte, ging ich in mein Zimmer zurück.» Als die Kerze niederbrannte, konnte sie also die Erscheinung nicht mehr sehen! Das ist der wichtigste Punkt. Bei allen diesen Fällen und bei einer großen Anzahl entsprechend dem physikalischen Licht. Aber manchmalist sie im Dunkeln zu sehen und scheint ihr eigenes Licht auszustrahlen. 10 Sie muß im Dunkeln nicht sichtbar sein, ist es aber für gewöhnlich, weil sie ja versucht, sich soweit als möglich wie eine normal wahrgenommene Gestalt zu benehmen.

Aus demselben Grunde gehorcht sie in der Mehrheit der Fälle den physikalischen Gesetzen von Abstand und Perspektive. Aber auch hier finden wir Ausnahmen. Eine begegnet uns in Fall 32 (S. 89). Die Perzipientin sieht zusammen mit zwei anderen Personen ihren Vater zu Pferd, wie er den Hut schwenkt. «Als mein Vater seinen Hut schwenkte», sagt sie, «sah ich deutlich die Lincoln und Bennet Marke auf der Innenseite, obwohl es bei der Entfernung, die uns trennte, für mich völlig unmöglich gewesen wäre, sie zu sehen.»

Fall 22. Lady Troubridge erzählt, daß sie und Miss Radclyffe-Hall

sich mit einer Freundin in einer Werkstatt verabredet hatten, um einen Wagen anzusehen. Als sie sich der Werkstatt näherten, hatte sie den Eindruck, ihre Freundin zu sehen, die auf einen Wagen deutete und gestikulierte und sie erkannte ihr vertraute Einzelheiten ihrer Kleidung, die Entfernung betrug ungefähr dreißig Fuß. Aber ihre Freundin war noch nicht in der Werkstatt, sie kam erst zehn Minuten später und war so gekleidet, wie Lady Troubridge sie gesehen hatte. «Ich sah sie nicht nur mit normaler Deutlichkeit», sagt die Erzählerin, «aber irgendwie meiner Meinung nach zu detailliert für mein normales Sehvermögen bei einer Entfernung von dreißig Fuß. Lady Troubridge bemerkt, daß sie sehr kurzsichtig ist. . . . Als ich Miss Radelyffe-Hall beschrieb, was ich gesehen hatte . . . wurde mir klar, daß ich Einzelheiten in einer Weise wahrgenommen hatte, die mein normales Entfernungssehen übersteigt.» Die Anzahl der sichtbaren Details einer Erscheinung variiert also mit der Entfernung, genauso, wie es bei normaler Wahrnehmung der Fall wäre. Aber es muß nicht so sein.

3. In Übereinstimmung mit demselben Prinzip verschwindet die Erscheinung, wenn der Perzipient die Augen schließt oder verdeckt. Bei normalem Sehen verschwindet natürlich der betrachtete Gegenstand bei geschlossenen Augen, da das von ihm ausgehende Licht nicht mehr in sie eindringen kann. Im Fall einer unkörperlichen Erscheinung trifft auf keinen Fall von ihr ausgehendes Licht in unsere Augen, so daß es für den Sehvorgang keinen Unterschied macht. Ich möchte lediglich die wichtigsten Sätze aus drei Fällen zitieren, die diesen Punkt veranschaulichen, ohne die Fälle selbst zu beschreiben. Fall 23. «Während ich so dakniete, blickte ich zur gegenüberliegenden Galerie, die aus dunklem Holz bestand. Dort sah ich meine Schwester in Halbfigur, den Kopf und die über dem Knaben ausgestreckten Arme, als ob sie ihn segne. Ich dachte für eine Moment, daß dies unmöglich sei und schloß für einige Sekunden die Augen. Als ich sie wieder aufschlug, sah ich die gleiche schöne Gestalt, die fast augenblicklich verschwand.»

Fall 24. «Ich erwachte in einer Nacht plötzlich und sah in Richtung des Zimmerfensters meinen dort knieenden Bruder, der von einem

gewissermaßen phosphoreszierenden Nebel umgeben war. Ich versuchte zu sprechen, brachte es aber nicht fertig. Ich vergrub den Kopf unter der Bettdecke, nicht, weil ich erschrocken war... sondern nur, um meine Gedanken zu sammeln... ich war der Meinung, es müsse Einbildung sein, daß das Mondlicht auf ein Handtuch falle oder etwas sonst Ungewöhnliches. Aber als ich hochblickte, war er wieder da und schaute mich liebevoll, flehend und traurig an.»

Fall 25. «Ungefähr drei Wochen nach ihrem (der Großmutter) Tod erwachte ich an einem Oktobermorgen und sah deutlich die wohlbekannte, große Gestalt, das ruhige alte Gesicht, die großen dunklen Augen wie gewöhlich nach oben auf das Zifferblatt der alten Uhr gerichtet. Ich schloß kurz die Augen und schlug sie dann langsam wieder auf, sie war verschwunden.»

Es sind dies gute Beispiele für Nachahmungshandlungen der Erscheinungen. Es besteht für sie keine Notwendigkeit zu verschwinden, wenn der Perzipient die Augen schließt. Man beachte, daß sie bei Fall 35 (S. 127) nicht verschwindet. Sie wird in diesen Fällen nur zum Verschwinden gebracht, um normale Wahrnehmung zu simulieren. Fall 26. Vier Miss Du Canes, alles Schwestern, waren abends auf dem Weg ins Bett; Miss Louisa Du Cane betrat, von einer ihrer Schwestern begleitet, das Schlafzimmer und ging zum Kamin auf der entfernteren Seite, um eine Schachtel Zündhölzer zu suchen. Die beiden anderen Schwestern betraten das Zimmer ebenfalls und blieben auf halbem Wege darin stehen. Wie sie so dastanden, lag die Tür, durch die sie eingetreten waren, hinter ihnen, ihre beiden Schwestern am Kamin standen vor ihnen zur Linken. Eine Tür, die zum Zimmer ihrer Mutter führte, befand sich rechts von ihnen. (Dem Bericht liegt ein Lageplan bei.) «Es war kein Licht», sagte Miss Louisa Du Cane, «außer dem, das durch die Rolläden eindrang, die sich in jedem Zimmer befinden. Als ich am Kamin stand, wurde ich durch das plötzliche Erscheinen einer Gestalt erschreckt, die geräuschlos vom äußeren Zimmer her auf mich zuglitt. Die Erscheinung war die eines dunkelgekleideten jungen Mannes von mittlerer Größe, der eine Schildmütze trug. Sein Gesicht war sehr bleich, die Augen waren niedergeschlagen, als seier tief in Gedanken. Sein Mund war von einem dunklen Schnurrbart verdeckt. Das Gesicht leuchtete schwach, was uns ermöglichte, die Züge deutlich zu erkennen, obwohl wir zu der Zeit nicht das geringste Licht hatten. Die Erscheinung glitt auf meine Schwestern zu, die nahe der Außentür im Zimmer standen und sie zuerst im Spiegel reflektiert wahrgenommen hatten. Als sie noch wenige Zoll von ihnen entfernt war, verschwand sie so plötzlich, wie sie aufgetaucht war. Als die Gestalt uns passierte, spürten wir deutlich einen kalten Lufthauch, der sie zu begleiten schien.» Aus der Zeichnung geht klar hervor, daß die beiden Schwestern das Spiegelbild der Gestalt gesehen haben mußten, ehe sie dieselbe direkt erblickten.

Fall 27. Lady B. und ihre Tochter, Miss B., wohnten in einem Haus, in dem bei verschiedenen Gelegenheiten merkwürdige Geräusche gehört worden waren. Eines Nachts, als beide Damen im gleichen Zimmer schliefen, «fuhren sie plötzlich ohne erkennbaren Grund hellwach hoch und erblickten eine Gestalt in weißem Gewand, vieleicht einem Nachthemd, mit dunklem Lockenhaar . . . Das Zimmer war nicht völlig finster, obwohl mit Ausnahme der Gaslaterne drau-Ben auf dem Platz kein künstliches Licht brannte. Sie hatten weder Angst, noch irgendeine andere körperliche Empfindung. Die Gestalt stand vor dem Kamin, über dem ein Spiegel hing. Sie war in einer Stellung, daß man sie im Viertelprofil sah, ihr eigenes Spiegelbild war durch sie verdeckt. Es war eine weibliche Gestalt, das Haar hing über den Rücken hinab. Das Gesicht war, soviel man davon sehen konnte, klar erkennbar. Die beiden Damen sprangen aus dem Bett zur Tür, die sie versperrt fanden. Als sie sich erneut umdrehten, war die Gestalt verschwunden.» Soweit Lady B.'s Bericht. Miss B.berichtet, daß sie «den Rücken der Gestalt und das lange dunkle Haar, aber nicht das Gesicht sah. Das Gesicht wurde indessen deutlich vom Spiegel reflektiert . . . »

Fall 28. Die Erscheinung des nächsten Falles war die einer lebenden Person, die jedoch vierzehn Tage später starb. Die Perzipientin sagt: «Ich stand vorm Spiegel und frisierte mich, als ich ihn plötzlich von hinten herankommen sah, als nähere er sich auf Zehenspitzen. Er hatte die Arme ausgestreckt und ich hatte den Eindruck, er wolle sie mir auf die Schultern legen; ich konnte sogar seinen letzten Schritt

und das Knarren eines Stiefels hören, als er den Fuß aufsetzte. Ich drehte mich überrascht um und stand ihm gegenüber, infolgedessen sah ich ihn außer- und innerhalb des Spiegels. Im Umdrehen rief ich aus «Bist du das?» Ich bildete mir zum mindesten ein, ich hätte dies gesagt, aber als ich sprach, verschwand er.»

Der Punkt, der die Spiegelfälle so interessant macht, ist natürlich der, daß kein von der Erscheinung ausgehendes Licht vom Spiegel reflektiert wird. Er enthüllt uns Fähigkeiten der Erscheinung in der Berechnung und Anpassung an die physikalischen Bedingungen, die ans Wunderbare grenzen.*

4. Ein Merkmal der Erscheinungen, welches dem oberflächlichen Beobachter leicht entgeht, ist, daß sie fast stets die Mitte des normalen Blickfeldes einnehmen. Es ist vielleicht schon aufgefallen, daß, wenn der Perzipient den Kopf abwendet, oder wenn er sich unter der Bettdecke versteckt, er die Erscheinung nicht mehr sieht. Dies erscheint so natürlich, daß es uns zunächst gar nicht auffällt, da doch der normale Sehvorgang gar nicht stattfindet, es eigentlich gar nicht nötig wäre, daß dies geschieht. Auch dies ist ein dramatisches Nachahmungs-Merkmal, wie das folgende Beispiel zeigt.

Fall 29. Der Erzähler dieses Falles saß abends zu Hause und erwartete eine Gruppe von Freunden von einem Konzert zurück. Sie waren bereits überfällig, er setzte sich hin, um ein Buch zu lesen und war bald darin vertieft. «Plötzlich», so sagt er, «schien ohne die geringste Vorwarnung mein ganzes Wesen in einen Zustand höchster Spannung und Lebendigkeit zu gelangen und ich war mir bewußt, mit einer Intensität, die jene, welche sie nie erlebten, sich nicht vorstellen können, daß ein anderes Wesen oder ein Geist sich nicht nur im Zimmer, sondern in meiner Nähe befand. Ich legte das Buch hin und ich war trotz meiner großen Erregung ganz gefaßt und mir keines Angstgefühls bewußt. Ohne die Stellung zu verändern und geradeaus ins Feuer blickend, wußte ich irgendwie, daß mein Freund A. H. an meiner linken Seite, aber soweit hinten stand, daß er vom Armsessel verdeckt wurde, in dem ich zurückgelehnt saß. Indem ich die Augen

leicht verdrehte, ohne sonst meine Stellung zu verändern, wurde der untere Teil eines Beines sichtbar und ich erkannte sofort den graublauen Stoff der Hose, die er häufig trug, aber das Material erschien irgendwie halb durchsichtig, es erinnerte mich in der Konsistenz an Tabaksrauch. Ich hätte es mit der Hand berühren können, ohne mehr als den linken Arm bewegen zu müssen. Mit jenem merkwürdig instinktiven Wunsch, von einer derartigen (Gestalt) nicht mehr zu sehen, warf ich nur einen oder zwei Blicke auf die Erscheinung und Starrte dann unverrückbar auf das Feuer vor mir. Es verging geraume Zeit-vielleicht waren es nur wenige Sekunden, aber es erschien mir in Wirklichkeit viel länger – als etwas Merkwürdiges eintrat. Zwischen dem Fenster zu meiner Linken stand in einer Entfernung von ungefähr vier Fuß, fast unmittelbar hinter meinem Stuhl, aufrecht die Gestalt meines Freundes - mit bleichem Gesicht, den Kopf leicht zurückgeworfen, die Augen geschlossen, und an der Kehle, direkt unter dem Kinn, war eine blutende Wunde. Die Gestalt stand regungslos, mit hängenden Armen und ich schaute sie einige Zeit, ich weiß nicht mehr, wie lange, unverwandt an; dann riß ich mich plötzlich zusammen, drehte mich langsam um, die Gestalt verschwand und mir Wurde augenblicklich klar, daß ich die Gestalt hinter mir gesehen hatte, ohne meine ursprüngliche Stellung zu verändern – körperlich ein unmögliches Unterfangen. Ich bin dessen vollkommen sicher, daß ich nach dem ersten Auftauchen der Gestalt, so, wie ich sie körperlich erblickte, meine Stellung nicht veränderte, bis sie verschwand, als ich mich umdrehte.»

Der Freund des Perzipienten war auf der Straße in Ohnmacht gefallen und gestürzt, wobei er sich die Wunde am Hals zuzog, von der er sich später wieder erholte.

Es sieht so aus, als ob der Schöpfer der Erscheinung, nachdem er versucht hatte, das Spiel mitzumachen und normale Gesetze der Optik zu imitieren, soweit es das Gesichtsfeld betraf, schließlich die Geduld verlor, als der Perzipient sich ständig weigerte, mitzuspielen und sich umzudrehen, als er bewies, daß eine Erscheinung genauso gut «mit dem Hinterkopf» wie in jeder anderen Richtung gesehen werden kann. Die Erscheinung ist infolgedessen ganz offensichtlich

^{*} Es gibt indessen einen Fall, in welchem eine Erscheinung, obwohl sie vor dem Spiegel stand, kein Spiegelbild zurückwarf. (J.X. 308.)

ein konstruiertes Stück oder Drama, dessen Thema darin besteht, das Normale nachzuahmen und die Fähigkeit, mit der sie dies fertigbringt, ist schlichtweg phänomenal.

Zusätzliche Merkmale

Ein Charakteristikum der Erscheinungen, das etwas Verwirrung, wenn nicht Lächerlichkeit hervorgerufen hat, ist, daß die Zentralfigur nicht ohne etwas erscheint. Sie erscheint bekleidet und man hat sich gefragt, ob man zusätzlich zum Glauben an Geister auch noch an geisterhafte Röcke oder Hosen glauben solle! Die Antwort, die das Beweismaterial uns liefert, ist ganz eindeutig. Man erwartet nicht nur, daß sie an geisterhafte Röcke und Hosen, sondern auch an geisterhafte Hüte, Spazierstöcke, Hunde, Pferde, Wagen, Türen, Vorhänge – in der Tat an alles, was ein Menschenwesen umgibt, glauben sollen. Die Schwierigkeit, diese Dinge zu akzeptieren, ist in Wirklichkeit gar keine. Sie entsteht nur aus einer falschen Vorstellung dessen, was eine Erscheinung ist.

Fall 30. Zwei Brüder, die mit zwei Schwestern verheiratet waren, wohnten in Häusern, die eineinviertel Meilen in einem dünn besiedelten Teil des Norfolk Fen Distrikts auseinanderlagen. Ein Freund, der sich bei einer der Familien aufhielt, sagte, als er ungefähr um 4 Uhr nachmittags aus dem Fenster schaute: «Da kommt dein Bruder.» Sein Bericht geht weiter: «Mein Gastgeber trat ans Fenster und sagte: «Oh ja, da ist er und sieh mal, er hat endlich Dobbin wieder dabei.» Dobbin war ein Pferd, das wegen eines Unfalls einige Wochen nicht benützt worden war. Auch die Dame sah aus dem Fenster und sagte zu mir: «Und ich freue mich so, daß er meine Schwester dabei hat. Sie werden entzückt sein, dich hier anzutreffen.» Ich erkannte deutlich das offene Gefährt, das sie fuhren, auch die Dame und den Herrn, sowie beider Kleidung und ihre Haltung.»

«Unsere Freunde fuhren in gemächlichem Tempo am Fenster vorbei und als sie dann auf der Straße die Ecke des Hauses umrundeten,

waren sie nicht mehr zu sehen. Nach einer Minute ging mein Gastgeber zur Tür und rief aus: «Wieso, was kann denn los sein? Sie sind Weitergefahren, ohne uns zu besuchen, etwas, was sie noch nie vorher in ihrem Leben getan haben. Was mag bloß los sein? Fünf Minuten Später, während wir am Kamin saßen, ging die Tür auf und eine Dame von ungefähr 25 Jahren trat ein; sie war von robuster Gesundheit und im Vollbesitz ihrer fünf Sinne und sie besaß daneben einen ausgeprägten gesunden Menschenverstand. Sie war bleich und äußerst erregt $und \dots rief$ aus: «Oh, Tante, ich bin dermaßen erschrocken. Vater und Mutter fuhren auf der Straße an mir vorbei, ohne mit mir zu sprechen. Ich sah zu ihnen hinauf, als sie vorbeifuhren, aber sie schauten geradeaus und sie blieben weder stehen, noch sagten sie ein Wort. Vor einer Viertelstunde, als ich aufbrach, um hierher zu gehen, saßen sie noch am Kamin und nun, was kann bloß los sein? Sie drehten sich weder um, noch sprachen sie und ich bin dennoch sicher, daß sie mich gesehen haben.>»

«Zehn Minuten nach der Ankunft dieser Dame sagte ich, als ich gerade durchs Fenster die Straße entlang blickte: «Aber sehen Sie doch, da sind sie wieder, sie kommen wieder die Straße herunter.» Mein Gastgeber sagte: «Nein, das ist unmöglich, denn es gibt keinen Weg, auf dem sie wieder so auf diese Straße gelangen könnten um sie wieder herunterzufahren. Aber da sind sie tatsächlich und mit dem gleichen Pferd! Wie in aller Welt sind sie bloß hergekommen?»» Dieses Mal trafen sie wirklich ein, sie hatten ihre Stallung ungefähr zu der Zeit verlassen, als die Erscheinung gesehen worden war.

Hier umfaßte die Erscheinung nicht nur zwei menschliche Gestalten, sondern auch Pferd und Wagen.

Es wird nicht nötig sein, viele ins Einzelne gehenden Zitate anzuführen, um diesen Punkt zu veranschaulichen. In Fall 32 unten wird Canon Bourne gesehen, während er sein wohlbekanntes Pferd Paddy reitet und seinen Hut schwenkt. Ein Rektor wird von seinem Hund begleitet gesehen. Ein angelnder Fischer mit Angelrute und Schnur. Ein Chorleiter, der einem eine Rolle Notenblätter entgegenhält. Der Onkel des Perzipienten, der ihm eine Rolle Papier und einen Stock entgegenhält. Zwei Schulmädchen hatten Ringe

gewechselt und einen Pakt geschlossen, daß diejenige, die zuerst sterben würde, der anderen den Ring zurückschicken solle. Die eine der beiden erscheint der anderen und hält ihr den Ring entgegen. Ein mit zwei Pferden bespannter Wagen, mit zwei Männern auf dem Kutschbock und einer darinsitzenden Gestalt. Zwei eingeborene Diener erscheinen bei der Hauptfigur, rollen sein Bett auf und tragen es fort. Die Gestalt von St. Stanislaus erscheint in Gesellschaft eines soeben verstorbenen katholischen Jugendlichen. Und die Umgebung kann auch noch mehr umfassen, wie in diesen Fällen. In einem Fall sah die Perzipientin nicht nur ihren Vater zu Pferd, sondern sie sah ihn inmitten einer Pflanzung, die völlig außerhalb des Blickfeldes der Stelle lag, wo sie stand.*

Fall 31. In Sir Ernest Bennetts Buch Apparitions and Haunted Houses (Geistererscheinungen und Spukhäuser) findet sich ein interessantes Beispiel. In seinem Fall 102 berichtet eine Miss Ruth Wynne, die aus dem Rougham Pfarrhaus in Bury St. Edmunds im März 1934 schreibt, folgendes: «Ich zog 1926 nach Rougham, das vier Meilen von Bury St. Edmunds entfernt liegt. Die Gegend war mir damals völlig unbekannt, weshalb ich und meine Schülerin, ein Mädchen von 14 Jahren, unsere Nachmittagsspaziergänge damit verbrachten, sie zu erkunden. An einem trüben, feuchten Nachmittag, ich glaube, im Oktober 1926, wanderten wir durch die Felder, um uns die Kirche des Nachbardorfes Bradfield St. George anzusehen. Um die Kirche zu erreichen, die wir deutlich vor uns zur Rechten erblickten, mußten wir durch den Vorhof eines Hofes gehen, von wo aus wir auf die Straße herauskamen. Wir hatten weder zuvor diesen Spazierweg genommen, noch wußten wir etwas über die Topographie des Weilers Bradfield St. George. Genau uns gegenüber, auf der anderen Stra-Benseite und sie flankierend, sahen wir eine hohe Mauer aus grünlichgelben Ziegeln. Die Straße lief einige Yard an uns vorbei und bog dann von uns hinweg zur Linken ab. Wir gingem die Straße entlang, indem wir der Ziegelmauer um die Biegung folgten, wo wir auf ein großes, schmiedeeisernes Tor stießen, das in die Mauer eingesetzt

war. Ich glaube, das Tor war geschlossen, aber möglicherweise stand ein Flügel offen. Die Mauer setzte sich vom Tor aus fort und verschwand hinter der Straßenbiegung. Hinter der Mauer stand eine Gruppe hoher, sie überragender Bäume. Vom Tor hinweg führte zwischen diesen Bäumen eine Auffahrt zu einem offenbar großen Haus. Wir konnten gerade eine Ecke des Daches über der Stuckfassade erkennen, auf der ich, soweit ich mich erinnere, Fenster von georgianischer Bauart bemerkte. Das übrige Haus war von den Zweigen der Bäume verdeckt. Wir blieben kurz beim Tor stehen und überlegten uns, wer wohl in diesem großen Haus wohnen möge und ich war ziemlich verwundert, daß ich von den vielen Leuten, die meine Mutter seit unserer Ankunft in der Gegend besucht hatten, nicht schon über den Besitzer gehört hatte Meine Schülerin und ich machten den gleichen Spaziergang erst wieder im nächsten Frühjahr. Es war, soviel ich mich erinnern kann, ein trüber Nachmittag im Februar oder März, mit guter Sicht. Wir gingen durch den Vorhöf der Farm, wie damals und auf die Straße hinaus, wo wir plötzlich wie auf Verabredung wie angewurzelt stehen blieben und nach Luft schnappten. Wo ist die Mauer? fragten wir beide gleichzeitig. Sie war nicht da. Die Straße war lediglich von einem Graben begrenzt und hinter diesem lag eine Wildnis von lockerer Erde, Unkraut und Hügeln, und dies alles überwuchsen die Bäume, die wir bei unserem ersten Besuch gesehen hatten. Wir folgten der Straße um die Biegung herum, aber da war kein Tor, keine Hausecke zu sehen. Wir standen beide vor einem Rätsel. Wir dachten zunächst, das Haus und die Mauer sei seit unserem Besuch abgerissen worden, aber bei näherem Zusehen sah man zwischen den Erdhügeln, wo das Haus zu sehen gewesen war, einen Teich und andere kleine Tümpel. Es bestand kein Zweifel, daß sie schon lange da waren.» Niemand in der Umgebung hatte je von diesem Haus gehört. Miss Allington, die Schülerin, bestätigt diese Aussage.

Dieser Fall bringt die Erlebnisse in Erinnerung, die in An Adventure (Ein Abenteuer) von Miss Moberly und Miss Jourdain in den Gärten von Versailles beschrieben werden.

Aus allen diesen Fällen geht klar hervor, daß im Existenz-Status

^{*} Fali 32, S. 89

zwischen einem Teil der Erscheinung und einem anderen kein Unterschied besteht. Auf welche Weise auch immer die Zentralfigur «da» ist, sind auch die Hilfsobjekte, die zusätzlichen Gestalten und die Umgebung «da». Sie entstehen alle gleich und die Zentralfigur besitzt nicht mehr Realität als die anderen Gestalten oder ihre Begleitobjekte. Erscheinungsdramen brauchen sich nicht mehr auf die Darstellung einer Einzelperson zu beschränken als ein Kinofilm.

Die Situation ist sehr merkwürdig, weil, obwohl physisch im Raum nichts vorhanden ist, etwas (ein visueller Körper) im natürlichen Raum sichtbar ist. Eine Erscheinung ist demnach sehr interessant.

Kollektive Wahrnehmung

Ein großes Hindernis, das einer Erklärung telepathischer Erscheinungen im Wegesteht, ist die Tatsache, daß einige von ihnen kollektiv wahrgenommen werden. Ich habe 130 Kollektiv-Fälle gezählt und zweifle nicht daran, daß die Liste nicht erschöpfend ist. Einerseits trifft es zu, daß Kollektiv-Wahrnehmung nicht sehr alltäglich ist, denn diese Fälle bilden keinen großen Prozentsatz der Gesamtzahl. Man entdeckte beim Census der Halluzinationen, daß die Kollektiv-Fälle ungefähr 8 Prozent des Ganzen ausmachten, aber wenn wir uns über die Natur der Kollektiv-Wahrnehmung klarwerden, dann ist dies leicht zu verstehen. Denn wenn der Anblick einer Erscheinung geteilt wird, dann von den Umstehenden; in einer großen Anzahl der Fälle ist der Perzipient zur Zeit seines Erlebnisses jedoch allein und es ist kein Kollektiv-Fall, weil niemand da ist, der daran teilhat. Ist mehr als eine Person anwesend, wenn eine Erscheinung gesehen wird, dann ist Kollektiv-Wahrnehmung nicht gerade selten. Gurney sagt, daß «die Fälle, wo das Erlebnis von einer zweiten Person geteilt wurde, zahlreicher zu sein scheinen, als jene, bei denen eine zweite Person, die wach und an der richtigen Stelle war, an dem Erlebnis nicht teilnahm». Aber nach den Zahlen des Census würde es so aussehen, als ob nur ungefähr ein Drittel derartiger Fälle kollektiv seien.

Die von Gurney und Myers vorgebrachten Theorien, die die Kollektiv-Wahrnehmung erklären sollen, sind bereits diskutiert worden. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, zu verstehen, warum eine telepathische Erscheinung von zwei oder mehr Leuten nur aus dem Grunde geteilt werden sollte, weil sie zufällig zur Stelle sind, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit dem Agent in positiver Beziehung stehen oder ihn überhaupt kennen. Gurney glaubte, daß die telepathische Botschaft von dem Perzipienten empfangen und nach außen projiziert wurde, für die der Agent sie bestimmt hatte und daß sie dann telepathisch von einem Perzipienten zum anderen weitergegeben wird. Myers glaubte, der Agent sei «metätherisch», aber nicht körperlich im Raum anwesend, wo die Erscheinung gesehen wurde. Der springende Punkt der Schwierigkeit ist nicht nur, daß jeder der Perzipienten zur gleichen Zeit eine Erscheinung sieht, die mehr oder weniger der gleicht, die die anderen sehen, sondern, daß alle Perzipienten, jeder von seinem Platz im Raum aus, das Gleiche erblicken, gerade als ob es sich um eine körperliche Gestalt handle. Gurney bezweifelte es offenbar etwas, ob dem so sei, aber ich glaube nicht, daß das Beweismaterial, wenn man es sorgfältig durchgeht, einen vernünftigen Zweifel daran läßt, daß dem so ist.

Fall 32. Nehmen Sie z. B. diesen Fall. Canon Bourne ist mit seinen beiden Töchtern auf der Jagd. Die Töchter beschließen, mit dem Kutscher nach Hause zurückzukehren, während ihr Vater weitergeht. «Als wir kehrt machten, um uns nach Hause zu begeben», sagen beide Misses Bourne in ihrer Gemeinschaftsschilderung, «sahen wir deutlich unseren Vater, der seinen Hut schwenkte und uns Zeichen machte, ihm zu folgen. Er befand sich auf der Flanke eines kleinen Hügels und zwischen ihm und uns war eine Vertiefung. Meine Schwester, der Kutscher und ich erkannten alle meinen Vater und auch das Pferd. Das Pferd sah derart schmutzig und erregt aus, daß der Kutscher die Bemerkung machte, er glaube, es habe einen schweren Unfall gegeben. Als mein Vater seinen Hut schwenkte, sah ich deutlich die Lincoln- und Bennett-Marke auf der Innenseite, obwohl es bei der Entfernung, die uns trennte, für mich unmöglich gewesen sein müßte, sie zu sehen . . . Da wir einen Unfall befürchteten, eilten

...

wir den Hügel hinunter. Wegen der Beschaffenheit des Geländes verloren wir unseren Vater aus den Augen, aber wir brauchten nur wenige Sekunden, um die Stelle zu erreichen, wo wir ihn gesehen hatten. Als wir dort ankamen, war er nirgends zu sehen, auch war niemand sonst in Sicht. Wir ritten einige Zeit herum und hielten nach ihm Ausschau, konnten aber von ihm nichts sehen und hören. Wir kamen alle innerhalb einer Viertelstunde nacheinander zu Hause an. Dann erzählte uns mein Vater, er sei den ganzen Tag nicht auf oder nahe dem Feld gewesen, wo wir ihn zu sehen geglaubt hatten. Er hatte uns nie zugewinkt und keinen Unfall gehabt. Mein Vater ritt das einzige weiße Pferd, das an diesem Tag draußen war.» Eine ganz ähnliche Erscheinung Canon Bournes wurde bei anderer Gelegenheit gesehen.

Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß drei Personen wie auf Verabredung auf eine Gestalt zu Pferd zureiten und ihre Eindrücke über den Zustand des Pferdes einander mitteilen sollten, hätten sie drei einzelne, voneinander unabhängige Gestalten gesehen, ohne dessen gewahr zu werden.

Fall 33. Zwei Brüder, die in einem alten Marineschiff eine Kabine innehatten, schliefen in Kojen, die nebeneinander aufgehängt waren. «Beide Brüder müssen plötzlich und gleichzeitig – sie hatten keine Ahnung, von was – durch einen unwiderstehlichen und unbekannten Zwang aus dem Schlaf geweckt worden sein; wach geworden erblickten sie zwischen ihren Kojen die Gestalt ihres Vaters. Beide starrten in stummer Verwunderung; da stand sie nun für einen Augenblick, der ihnen wie ein Jahrhundert erschien, bewegungslos; dann hob der Vater die Hand und deutete auf seine eigenen Augen. Sie waren geschlossen. «Mein Bruder», sagt der Erzähler, «fuhr im Bett hoch und als er das tat, verschwand die Gestalt.» Ihr Vater starb ungefähr um diese Zeit.

Wenn zwei Menschen eine Erscheinungs-Gestalt sehen, die zwischen ihnen steht, ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie dieselbe Gestalt sehen, jeder von einer Seite. Die Tatsache, daß zwei Menschen die gleiche Gestalt erblicken, könnte uns durch eine genaue und detaillierte Beschreibung festgelegt werden, so wie wir sie im Alltagsleben

nicht liefern. Wirsagenz. B. nicht, «ich sehe einen Mann, der sich etwa 45 Grad nach links von meinem Gesichtswinkel abwendet», und ich kann mir nicht vorstellen, daß wir erwarten können, Perzipienten von Erscheinungen würden eine derart detaillierte Beschreibung der Gestalt geben, die sie sehen, um zu beweisen, daß es die gleiche Gestalt ist. Aber wir wissen, daß bei einem einzigen Perzipienten die Gestalt sich verändert, wenn derselbe um sie herumgeht, oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn die Gestalt sich im Blickfeld des Perzipienten bewegt, sie sich ebenfalls in Übereinstimmung mit den Physikalischen Gesetzen von Perspektive und Entfernung verändert. Wir wissen auch, daß in Fällen von Kollektiv-Wahrnehmung die verschiedenen Perzipienten die Gestalt an derselben Stelle erblicken und stets, oder fast immer, in dem übereinstimmen, was sie sehen. Es Scheint infolgedessen kaum noch Raum für Zweifel zu geben, daß das sensorische Bild eines Perzipienten mit dem sensorischen Bild eines anderen in Wechselbeziehung steht, genauso, wie es wäre, wenn beide Perzipienten die gleiche körperliche Gestalt bei normaler Wahrnehmung sehen würden. Es gibt viele Beispiele, bei denen Geistererscheinungen, genau wie Krisen-Erscheinungen, kollektiv gesehen wurden und es gibt nichts, was den Gedanken nahelegen Würde, daß die verschiedenen Perzipienten verschiedene Gestalten sehen. Das Folgende aus dem Bericht über den Morton-Geist (Fall 16) gehört zur Sache. «Meine Schwester E. sang im hinteren Wohnzimmer. Ich hörte, wie sie unvermittelt abbrach, in die Halle heraustrat und nach mir rief. Sie sagte, sie hätte die Gestalt direkt hinter sich im Wohnzimmer gesehen, als sie am Klavier saß. Ich ging mit ihr ins Zimmer zurück und erblickte die Gestalt beim Erkerfenster an ihrer üblichen Stelle. Ich sprach sie ein paarmal an, bekam aber keine Antwort. Sie stand dort etwa zehn Minuten bis eine Viertelstunde; dann ging sie durchs Zimmer zur Tür, den Korridor entlang und verschwand an derselben Stelle, nahe der zum Garten führenden Tür. Dann kam meine Schwester vom Garten herein und sagte, sie habe sie draußen die Stufen zur Küche hinaufgehen sehen. Wir gingen daraufhin alle drei in den Garten, als Mrs. K. von einem Fenster im ersten Stock herunterrief, sie habe sie gerade über den Rasen vorm Haus, die

91

Wagenauffahrt entlang zum Obstgarten gehen sehen. Sie wurde an diesem Abend von vier Personen gesehen.» Es stimmt natürlich, daß die Gestalt bei dieser Gelegenheit nacheinander und nicht kollektiv gesehen wurde. Aber es sieht ganz so aus, als ob das visuelle Bild der vier Perzipienten miteinander übereinstimmte und nicht eines vom andern unabhängig war. Ein Fall, der die Tatsache veranschaulicht, daß der Perzipient um die Erscheinung herumgehen und sie aus verschiedenen Blickwinkeln und Entfernungen sehen kann, wie eine materielle Gestalt, findet sich in *Phantasms of the Living* (Phantome Lebender, Fall 210). Der Perzipient erblickt die Gestalt zunächst vom Bett, dann vom Fenster und dann (nachdem er direkt durch sie hindurchgegangen war), von der Tür aus.

Wenn man zugibt, wie man es meiner Meinung nach vernünftigerweise tun muß, daß die Wahrnehmung der Erscheinungen eine voll ausgebildete ist, die in ihren Merkmalen mit normaler Wahrnehmung identisch ist und daß in Kollektiv-Fällen die verschiedenen Perzipienten die gleiche Gestalt sehen, jeder seiner Stellung und Entfernung von ihr entsprechend und daß, wenn die Gestalt sich bewegt, die sensorischen Bilder aller Perzipienten sich genauso ändern, wie sie es täten, wenn es sich um eine materielle Gestalt handeln würde, dann bricht Gurneys Theorie der Kollektiv-Wahrnehmung zusammen. Es wäre ja denkbar, daß ein Perzipient einen anderen telepathisch beeinflußt und veranlaßt, eine Gestalt zu sehen, die mehr oder weniger der gleicht, die er selbst sieht, aber es ist undenkbar, daß dann die Gestalten genauso miteinander übereinstimmen würden, wie bei normaler Wahrnehmung. Die experimentelle Telepathie legt tatsächlich nahe, daß die Gestalten, die von verschiedenen Perzipienten wahrgenommen werden, sich wahrscheinlich stark voneinander unterscheiden würden.

Wir haben also die Tatsache der kollektiven Wahrnehmung von Erscheinungen, die für die Theorie so bedeutungsvoll ist. Der visuelle Körper, der die Erscheinung konstituiert, wird vom Perzipienten bereitgestellt. In kollektiven Fällen trägt jeder Perzipient den Aspekt des visuellen Körpers entsprechend seiner eigenen Plazierung im Raum bei. So erstaunlich es scheint, diese unabhängig voneinander

gelieferten Aspekte sind so genau aufeinander abgestimmt, wie sie es beim Normalsehen wären. Betrachtet man dies vom menschlichen Standpunkt bewußter Planung aus, dann erscheint dies irgendwie wie ein Wunder. Mehr noch, daß «Wunder» beschränkt sich nicht auf kollektive Wahrnehmung. Es ereignet sich auch bei Spiegelbildern von Erscheinungen, bei der Anpassung an Beleuchtung und Entfernung und bei der genauen Übereinstimmung und Reihenfolge der sichtbaren Aspekte der Gestalt, wenn sie sich im Blickfeld eines einzelnen Perzipienten bewegt. Aber natürlich, obwohl all dies hervorgebracht wird, wird es nicht im menschlichen Sinne bewußt geplant.

Das Kältegefühl

Ein anderer Charakterzug der Erscheinungen, der zwar nicht unweigerlich, aber doch ziemlich häufig auftritt, ist, daß die Perzipienten ein Kältegefühl verspüren. Man kann für dieses Kältegefühl keinen Grund erkennen, es ist lediglich eine empirische Tatsache.* Aber die Übereinstimmung der Aussagen darüber unterstützt die Wahr-Scheinlichkeit der Berichte noch mehr. Es dürfte genügen, eine Reihe Von Auszügen aus Fällen zu bringen, die diesen Punkt behandeln, Ohne Hinweise auf jeden der Fälle anzuführen. «Ich spürte, wie mir entsetzlich kalt wurde.» Das Erlebnis war so, «als ob einem ein Krug kalten Wassers in den Nacken gegossen würde». «Als ob das Blut in meinen Adern zu Eis gefriere.» «Mich überkam ein Kälteschauer.» Die Erscheinung «legte eine kalte Hand auf seine Wange.» «Ihr Kuß War wie ein Hauch kalter Luft auf meiner Wange» «Sie spürte, wie eine kalte Hand die ihre ergriff.» «Ich erwachte in kaltem Schweiß.» Der Perzipient «empfand einen eisigen Windeshauch» «Als ob ein kalter Wind um mich wehe.» «Als die Gestalt vorbeiging, spürten wir deutlich die Kälte.» Dann noch, «ein Eisschauer durchrann ihn und

C)

Wenn es Tatsache wäre, daß paranormale Phänomene physischer Natur vorkommen und wenn sie von einem Temperaturrückgang begleitet wären, dann kann es Wohl sein, daß jene, die einige Erscheinungen begleiten, imitativer Natur sind.

sein Haar sträubte sich.» «Mein Haar schien sich zu sträuben.» (Vgl. Hiob IV.15: «Dann striche in Geist an meinem Gesicht vorbei und das Haar am Leibe stand mir zu Berge.»)

Wahrscheinlich ist dieses Kältegefühl subjektiv. Auch hier liefert der Morton-Geist wieder einen Nachweis. «Ich empfand einen eiskalten Schauer», sagt Miss E. Morton, als der Geist sich über sie beugte, während sie am Klavier saß. Bei einer anderen Gelegenheit wurden Schritte gehört, die an Miss Morton, ihrer Mutter und einem der Hausmädchen vorbeigingen. Sie sahen zwar nichts, aber die meisten «verspürten einen Kälteschauer». Als eine Gruppe von fünf Personen, die aus den beiden Misses Morton und drei Hausangestellten bestand, außerhalb ihrers Schlafzimmers mit brennenden Kerzen stand und den Schritten lauschte, die «zwischen ihnen auf dem Treppenpodest hin- und hergingen», fühlten sie «einen kalten Schauer, obwohl die Kerzenflammen nicht flackerten». Dieses Gefühl eines Luftzugs muß mit Sicherheit subjektiv gewesen sein, es war kein physikalischer kalter Lufthauch. Es wäre möglich, daß der Akt der supranormalen Wahrnehmung physiologische Veränderungen mit sich bringt, welche die Körpertemperatur senken. Man beachte, daß der Perzipient in einem der Experimental-Fälle¹⁹ folgendes sagt: «Ich fühlte, wie ein kalter Hauch über mich hinwegstrich und bekam entsetzliches Herzklopfen.»

Andere subjektive Empfindungen

Perzipienten von Erscheinungen erleben manchmal zusätzlich zum Kältegefühl, oft aber auch ohne dieses, andere subjektive Empfindungen. Leute, die schliefen, sagen häufig, daß sie plötzlich von etwas geweckt wurden, bevor sie die Erscheinung erblickten, oder sie hatten das Gefühl einer Anwesenheit. Ich möchte wiederum lediglich aus einigen Fällen relevante Sätze zitieren. «Meine Augen waren aufs Buch gerichtet, als ich plötzlich fühlte, nicht sah, wie jemand mein Zimmer betrat.» ²⁰ «Jetzt wurde ich mir der Gegenwart meines Man-

nes vor der Tür meines Zimmers bewußt, dann erfüllte seine Anwesenheit das Zimmer und schritt langsam und feierlich auf das Bett zu, in dem ich lag.»21 «Ich fuhr aus dem Schlaf hoch und hatte die Vorstellung, jemand habe das Zimmer betreten.»²² «Ich hatte das Gefühl, absichtlich aufgeweckt worden zu sein.»²³ «Ich...war völlig in mein Buch vertieft . . . als mein ganzes Sein plötzlich und ohne Vorwarnung in einen Zustand höchster Spannung und Lebendigkeit versetzt wurde und ich war mir mit einer Intensität, die jene, die sie nie erlebt haben, sich nicht vorstellen können, gewahr, daß ein anderes Wesen oder eine Anwesenheit sich nicht nur im Zimmer, sondern in meiner Nähe befand.»24 «Sie erwachte mit dem Gefühl, daß jemand im Zimmer anwesend sei. »25 «Ich hatte an einem frühen Sommermorgen das merkwürdige Gefühl, daß eine Frau im Zimmer sei, konnte aber nicht hochblicken, bis sie verschwunden war. Ich hatte es Zunächst, bis vergangenen August für eine Art Alptraum gehalten, als ich, wie damals, wachlag, überkam mich dasselbe Gefühl, nur war es diesmal viel intensiver. Ich hörte das Rascheln eines Kleides und fühlte, daß eine kleine, dunkle Frau auf mein Bett zuging. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter etc.»26

Das Gefühl einer Anwesenheit findet sich sogar bei experimentellen Fällen. Folgendes ereignete sich während einiger interessanter Versuche von Mr. J. Kirk, seine Erscheinung für eine gewisse Miss G. sichtbar zu machen. «Es ist mir seither zweimal gelungen, sie zu beeinflussen», sagt er. «Das erste Mal vor drei Wochen . . und das zweite am Sonntagabend, den 11. des laufenden Monats. Bei der ersten Gelegenheit hatte sie das deutliche Gefühl, daß ich neben ihrem Bett stünde und meine Anwesenheit war so fühlbar (obwohl unsichtbar), daß sie den Druck gegen das Bettgestell verspürte. Miss G. beschreibt diesen Punkt und diese Anwesenheit ähnlich der, die man fühlt, wenn jemand sich an den Rücken eines Armsessels lehnt, in dem man sitzt.»²⁷ Es hört sich so an, als sei die spürbare Anwesenheit eine Art Direktempfindung gewesen, während das Druckgefühl eine Halluzination des Tastsinns war. In anderen Fällen betonen die Perzipienten die Unbeschreibbarkeit ihrer Empfindungen. Es könnte sein, daß, während eine Sinnes-Halluzination normale Wahrnehmung imitiert, diese unbeschreibbaren Erlebnisse Andeutungen einer gänzlich neuen Art der Wahrnehmung sind, die im normalen Leben kein Gegenstück haben. Das Beweismaterial für die Fähigkeit, imstande zu sein, eine Anwesenheit zu fühlen, ist vielleicht zahlenmäßig nicht groß, aber nicht zu vernachlässigen. In einer überraschenden Anzahl von Fällen erwähnt der Perzipient Empfindungen, die schwer zu beschreiben sind. Dies alles legt nahe, daß Halluzinationen sich keineswegs darauf beschränken müssen, normale Wahrnehmung zu reproduzieren, sondern daß sie dies meist nur tun, weil die Vorstellung des Agenten es erfordert.

Um es noch einmal zusammenzufassen, Erscheinungen sind in vier Kategorien aufgeteilt worden: 1. Experimentelle Fälle, 2. Krisen-Erscheinungen, 3. Post-mortem-Fälle, 4. Geistererscheinungen. Sieben wichtige Charakteristika wurden festgestellt, die sich durch alle Fälle hindurchziehen und durch Beispiele veranschaulicht wurden. 1. Die verschiedenen Eigenheiten, mit denen sich Erscheinungen nach außen im Raum darstellen. 2. Die Tatsache, daß Erscheinungen keine physische Basis haben. 3. Die Art, in der Erscheinungen absichtlich normale Wahrnehmungen imitieren, wenn sie es in Wirklichkeit gar nicht nötig hätten. 4. Die Tatsache, daß Erscheinungen außer der Zentralfigur alle möglichen zusätzlichen Merkmale einschließen und daß die Ergänzungen und die Zentralfigur alle gleich zustande kommen. 5. Die Tatsache, daß Erscheinungen, sowohl visuell wie auditiv, manchmal kollektiv sind. 6. Das Kältegefühl, das die Erscheinungen manchmal begleitet. 7. Bestimmte subjektive Empfindungen, die manchmal die Erscheinungen begleiten und die möglicherweise Quasi-Wahrnehmungen einer unbekannten Art sind.

Natürlich zeigen sich nicht in jedem Falle alle Charakteristika: tatsächlich vermitteln Erscheinungen den Eindruck, Phänomene zu sein, die nur auf fragmentarische und unvollkommene Weise zum Ausdruck kommen. Und sie zeigen eine individuelle Originalität und eine Mißachtung von Regeln, die es nicht einfach macht, sie einzuordnen. Zudem sind manche Perzipienten besser als andere, manche scheinen beinahe unfähig zu sein, eine Erscheinung überhaupt wahrzunehmen. Auch ist die Wahrnehmungsfähigkeit ein und derselben

Person von Zeit zu Zeit verschieden. Alle aufgezeichneten Fälle sind irgendwie unvollkommen und die Anzahl derer, in denen die drei Sinne Gesicht, Gehör und Tastsinn alle zusammen halluzinatorisch hervorgebracht werden, ist äußerst gering. Verglichen mit der wunderbaren Vollkommenheit normaler Sinneswahrnehmung ist die Wahrnehmung von Erscheinungen eine sehr laienhafte Darbietung. Aber sie ist äußerst lehrreich.

Die Teilnahme von Tieren an der Telepathie

Bevor wir uns von diesen anschaulichen Fällen abwenden, wäre es vielleicht angebracht, etwas über die Beziehung von Tieren zu telepathischen Phänomenen zu sagen. Bei einer Anzahl von Fällen haben Hunde den Beweis erbracht, daß sie die Gestalten wahrnehmen, die von menschlichen Wesen in Spukhäusern gesehen werden und sie scheinen häufig große Angst vor ihnen zu haben. Es gibt auch Fälle, bei denen Erscheinungen von Hunden und Katzen gesehen wurden. Eines der besten Beispiele für die Teilnahme der Tierseele an telepathischen Phänomenen, dem ich begegnet bin, ist das des Hundes von Rider Haggard.

Fall 34. Eines Nachts hatteRider Haggard etwas, was er zunächst für einen Alptraum hielt. «Ich wurde», sagt er, «durch die Stimme meiner Frau aufgeweckt, die mir von ihrem Bett auf der anderen Seite des Zimmers aus zurief. Als ich erwachte, verblaßte der Alptraum, der lang und lebhaft gewesen war, in meinen Bewußtsein. Alles, woran ich mich erinnern konnte, war ein Gefühl schrecklicher Bedrängnis und eines verzweifelten Kampfes ums Leben, so, wie man es vielleicht beim Ertrinken erleben würde. Aber zwischen der Zeit, als ich die Stimme meiner Frau hörte und der Zeit, in der ich bewußt antwortete, erschien es mir, als hätte ich noch einen Traum gehabt. Ich träumte, daß ein schwarzer Apportierhund, ein freundliches und intelligentes Tier namens Bob... inmitten von Unterholz oder irgendeines Wildwuchses beim Wasser auf der Seite lag. Auf irgendeine geheinmis-

volle Weise schien meine eigene Persönlichkeit aus dem Körper des Hundes emporzusteigen, von dem ich mit Sicherheit wußte, daß es Bob sei und kein anderer, so intensiv, daß mein Kopf an dem seinen lag, der in einem unnatürlichen Winkel hochgehalten wurde. In meiner Vision versuchte der Hund, mit mir in Worten zu sprechen und als ihm dies nicht gelang, übertrug er auf undefinierbare Weise das Wissen auf mein Bewußtsein, daß er im Sterben liege. Dann verschwand alles und ich hörte, wie meine Frau mich fragte, warum um alles in der Welt ich solch schreckliche und unheimliche Geräusche von mir gäbe. Ich erwiederte, ich hätte den Alptraum eines fürchterlichen Kampfes gehabt und geträumt, unser alter Bob sei übel dran, er habe versucht, mit mir zu sprechen und mir alles zu erzählen.» Eisenbahn-Angestellte fanden das Hundehalsband auf einer Gitterbrücke über dem Wasser und es sah so aus, als sei der Hund in der Nacht von einem durchfahrenden Zug gestreift und ins Wasser geschleudert worden. Der Perzipient sagte, er könne sich nicht erinnern, je einen anderen telepathischen Traum gehabt zu haben. Wenn man den Fall als telepathischen akzeptiert, bedeutet dies, daß jene Zwischenschicht-Elemente der Persönlichkeit, die nach unserer gegenwärtigen Ansicht für telepathische Kontakte verantwortlich sind, bei Hunden genauso existieren, wie bei menschlichen Wesen.

Die «vollkommene Erscheinung»

Da die Charakteristika der Erscheinungen sich auf eine große Anzahl Fälle verteilen, ist es nicht leicht, deren volle Bedeutung zu erkennen, wenn sie in abgekürzter Form aneinandergereiht werden. Ich schlage deshalb vor, daß man sie mit dem Kunstgriff zusammenlegt, eine imaginäre Erscheinung zu schaffen, die alle Haupt-Charakteristika in einem aufweisen soll, und die ich die «vollkommene Erscheinung» nennen will. Dieses Bild ist nur in einer Hinsicht imaginär. Jedes ihrer Merkmale beruht auf hartem Beweismaterial; aber sie finden sich nicht alle in jedem echten Einzelfall, obwohl es Fälle gibt, die deren

viele enthalten. Die «vollkommene Erscheinung» ist ein nützliches Hilfsmittel, um sich darüber klar zu werden, was eine Erscheinung ist. Die wiedergegebenen Anmerkungen machen keineswegs das ganze Beweismaterial aus, das jedes Charakteristikum der Erscheinungen unterstützt, sondern sie sind nur Beispiele: Es gibt allerdings nicht viel Beweismaterial für die Punkte 5 und 10.

Wir wollen zu Vergleichszwecken annehmen, die «vollkommene Erscheinung» stünde neben einem normalen menschlichen Wesen. Wir würden folgende Übereinstimmung finden:

- 1. Beide Gestalten würden sich vom Raum abheben und gleicherma-Ben wirklich und fest erscheinen. Die Erscheinung wäre in Bezug auf Details wie Farben, Hautbeschaffenheit und Kleidung genauso deutlich und lebendig wie die lebende Person.²⁸
- 2. Wir würden imstande sein, um die Erscheinung herumzugehen und sie aus jeder Entfernung und von jedem Standpunkt aus zu betrachten und was die Entfernung und die Perspektive betrifft, würden wir keinen Unterschied zwischen ihr und der lebenden Person entdecken.29
- 3. Wäre das Licht zufällig schlecht, würde man beide Gestalten nicht gut erkennen und wenn mehr Licht eingeschaltet wird, würden beide Gestalten heller erscheinen. Erlöscht das Licht, würden beide Gestalten in der Dunkelheit verschwinden.30
- 4. Beide Gestalten würden den Hintergrund verdecken.31
- 5. Sollte die Erscheinung zufällig eine Rose im Knopfloch haben, würden wir wahrscheinlich deren Duft wahrnehmen.32
- 6. Wenn wir auf die Erscheinung zugingen, würden wir sie atmen hören und das Rauschen ihrer Kleider vernehmen, wenn sie herumsteht, und die Schuhe würden auf dem Boden schleifen.33
- 7. Die Erscheinung würde sich wahrscheinlich so benehmen, als ob sie unsere Anwesenheit bemerke, sie würde uns ganz natürlich anschauen, vielleicht lächeln und den Kopf wenden, um unseren Bewegungen zu folgen. Sie könnte sogar eine Hand auf unsere Schulter legen und wir würden in diesem Fall eine gewöhnliche menschliche Berührung empfinden.34
- 8. Die Erscheinung könnte mit uns sprechen und möglicherweise

soweit gehen, eine Frage zu beantworten, aber wir wären nicht imstande, sie in eine längere Unterhaltung zu verwickeln.*

- 9. Wenn ein Spiegel an der Wand hinge, würden wir die Erscheinung im richtigen Winkel von ihm reflektiert sehen, genauso, wie wir das Spiegelbild eines wirklichen Menschen sehen.³⁵
- 10. Wahrscheinlich würden beide Gestalten einen Schatten werfen, aber das Beweismaterial ist in diesem Punkt unsicher.³⁶
- 11. Würden wir die Augen schließen und den Kopf abwenden, würde die Erscheinung genauso verschwinden, wie die Gestalt neben ihr. Aber wenn wir sie wieder aufschlügen, würden wir sie wieder erblicken.³⁷
- 12. Zusätzlich zur Kleidung könnte die Gestalt anderes Zubehör bei sich haben, wie einen Spazierstock oder irgendeinen anderen Gegenstand. Und sie könnte in Begleitung eines Hundes oder sogar eines anderen menschlichen Wesens sein. Diese würden normal erscheinen und sich normal verhalten. Was die menschliche Begleitperson betrifft, würde es, nehme ich an, keinen Unterschied machen, ob sie je existiert hat oder nicht. Mr. Pickwick oder Sherlock Holmes würden es genauso tun wie Charles Dickens oder Sir Arthur Conan Doyle, und sie würden genauso lebendig und natürlich erscheinen.³⁸
- 13. Die Erscheinung könnte jeden beliebigen Gegenstand im Zimmer in die Hand nehmen oder die Türe öffnen und schließen. Wir würden die Bewegungen dieser Gegenstände hören und sehen, obwohl sie physisch überhaupt nicht bewegt würden.³⁹

In allen diesen Punkten wäre die Imitation einer normalen Person durch die Erscheinung vollkommen. Aber wir werden Punkte finden, in denen sie sich unterscheiden und die nicht weniger auffallend sind. 14. Sobald wir uns z. B. der Erscheinung nähern oder sie berühren würden, würden wir möglicherweise ein Kältegefühl verspüren. 40

15. Wenn wir versuchten, die Erscheinung festzuhalten, würde unsere Hand durch sie hindurchfahren, ohne auf Widerstand zu stoßen. Im vollkommensten Fall bin ich mir dessen nicht ganz sicher, denn das Berührungsgefühl ist in derartigen Fällen zweifellos halluzi-

* Alle Fälle, in denen die Erscheinung spricht, wovon es viele Beispiele gibt.

natorisch und es könnte sein, daß wir das Gefühl hätten, unsere Hand werde von der Oberfläche des Erscheinungskörpers wie von etwas Undurchdringlichem aufgehalten, aber wir würden gleichzeitig sehen, wie unsere Hand ungehindert hindurchfährt. Treibt man Erscheinungen in die Enge, so vermeiden sie diese interessante Situation, indem sie verschwinden.

16. Würden wir Seifenpulver auf den Boden streuen und könnten wir die Erscheinung und das menschliche Wesen veranlassen, gemeinsam darüberzugehen, dann würden wir entdecken, daß nur der wirkliche Mensch Fußabdrücke hinterlassen hat, obwohl wir die Schritte von beiden hören würden.⁴²

17. Würden wir beide Gestalten photographieren, käme nur der wirkliche Mensch aufs Bild. Und wenn wir ein Tonbandgerät hätten, würden nur die Geräusche aufgezeichnet, die der lebendige Mensch verursacht. Es stimmt, daß dies Schlüsse sind, die nicht auf direktem Beweismaterial beruhen. Aber der nicht-physische Charakter der Erscheinungen ist derart klar, daß diese Schlußfolgerung unumgänglich ist.

18. Nach einiger Zeit, die bis zu einer halben Stunde betragen kann, würde die Erscheinung verschwinden. Sie könnte plötzlich dahinschwinden oder durchsichtig werden und verblassen; sie könnte durch die Wand verschwinden, oder durch den Boden, oder sie könnte konventionell die Tür öffnen und hinausgehen.⁴³

19. Manchmal würden wir vielleicht entdecken, daß die Erscheinung das Benehmen eines Menschen aus Fleisch und Blut doch nicht ganz nachahmt. Sie könnte z. B. Einzelheiten von sich zu erkennen geben, für die wir zu weit entfernt sind, so daß wir sie normalerweise nicht hätten sehen können; oder sie könnte sich soweit vergessen, daß sie uns veranlaßt, sie mit dem Hinterkopf zu sehen.44

Dies ist das Abbild einer Erscheinung, wie sie in bezug auf das gesammelte Beweismaterial im günstigsten Fall sein könnte, und das ist es auch, was man zu allen Zeiten einen «Geist» genannt hat. Aber offensichtlich ist es in Wirklichkeit ein psychologisches Phänomen, dessen Erklärung man im Vorgang der Sinneswahrnehmung suchen muß

Die Beziehung der «vollkommenen Erscheinung» zum Wert des Beweismaterials

Bevor wir uns indessen in das schwierige Thema der Sinneswahrnehmung vertiefen, müssen wir feststellen, daß die «vollkommene Erscheinung» einen großen Einfluß auf die Stärke des Beweismaterials hat, auf dem sie beruht. Es wurde weiter oben darauf hingewiesen, daß die Erscheinungsfälle eine natürliche Gruppe bilden, eine Tatsache, die Gurney schon vor langer Zeit betont hat. Aber nun, da wir die «vollkommene Erscheinung» vor uns haben, können wir viel klarer erkennen, was er damit gemeint hat. Eines ist allen Geschichten gemeinsam, sie beschreiben eine Erscheinung, die zwei sich offenbar widersprechende Charakterzüge aufweist. Die Gruppen-Charakteristika, die sich in der «vollkommenen Erscheinung» verkörpern, sind jene aus einer Sammlung von hunderten von Schilderungen, die von voneinander unabhängigen Zeugen eingeschickt wurden. Wie kommt es, daß diese voneinander unabhängigen Schilderungen zusammenwirken, um Phänomene zu beschreiben, die zwei Charakterzüge haben, die für den gesunden Menschenverstand einander zu widersprechen scheinen? Diese Charakterzüge sind: I. Die Erscheinung imitiert das Benehmen einer normalen, materiellen Gestalt mit wunderbarer Wirklichkeitstreue und spricht überzeugend den Gesichtssinn, das Gehör und den Tastsinn an, und sie benimmt sich dabei stets so, als sei ihr bewußt, was sie tut; obwohl II. die Gestalt sich unterdessen als unkörperliches Phänomen erweist oder, um es einfach auszudrücken, beweist, daß «nichts vorhanden» ist. Würde ein Durchschnittsmensch, der seine Phantasie zu Hilfe nimmt, um eine gute Geschichte zu erfinden, zwei scheinbare Widersprüche aneinanderreihen? Es stimmt, daß diese Charakteristika sich nicht wirklich widersprechen, aber es bedarf eines ziemlich gründlichen Ausflugs in die Philosophie, um zu beweisen, daß sie vereinbar sind. Können wir es den Mitteilern dieser Fälle zutrauen, sich eine Erscheinung mit diesen widersprüchlichen Eigenschaften ausgedacht und so angeordnet zu haben, daß alle ihre Geschichten in der Beschreibung zusammenwirken? Die Erwägung ist offensichtlich

phantasievoll, besonders, weil die Berichterstatter der Geschichten einander unbekannt und viele von ihnen nicht einmal Zeitgenossen waren. Außerdem weisen literarische Geistergeschichten keinen Hinweis auf, daß ihre Autoren auch nur annähernd die Vorstellung einer sichtbaren, hörbaren und greifbaren und dennoch unkörperlichen Geistererscheinung erfaßt haben. In Geschichten, die auf Hörensagen beruhen, hinterlassen die Erscheinungen materielle Spuren und dem Erzähler scheint nicht bewußt zu sein, daß es Gründe gibt, warum sie es nicht tun sollten. In einer recht bekannten Geschichte über eine Erscheinung, die über den Rundfunk verbreitet wurde, wurde die Gestalt eines unbekannten Mannes an Bord eines Schiffes in der Kapitäns-Kajüte sitzend gesehen. Sie verschwand, aber man sah, daß etwas ins Logbuch eingetragen worden war, das den Kapitän aufforderte, das Schiff auf einen bestimmten Kurs zu bringen. Man tat dies und bald darauf wurde eine Gruppe von Menschen von einem Eisberg gerettet. Einer der Gruppe sah dem Mann ähnlich, den man in der Kajüte gesehen hatte und seine Handschrift glich der im Logbuch befindlichen. So verhalten sich Erscheinungen in erfundenen Geschichten, aber nicht in gutgläubigen Fällen, wie jenen aus unserer eigenen Sammlung. Natürlich besteht die Versuchung, körperliche Spuren hereinzubringen, die Zurückbleiben, um die Wahrheit der Geschichte zu beweisen.

Wenn unsere spontanen Geschichten von Erscheinungen unzuverlässig sind, wie will man sich dann diesen Unterschied erklären? Wir müssen anscheinend annehmen, daß a) die Verfasser der Schilderungen sich absichtlich verschworen haben, um den Erscheinungen die Charakteristika I. und II. zu geben, oder daß sie b) lediglich ihre Phantasie zu Hilfe nahmen und daß ihre Geschichten in diesen Charaktermerkmalen zufällig übereinstimmen. Beide Theorien sind zu offensichtlich absurd, als daß es sich lohnte, sie zu diskutieren. Sicherlich gibt es manche Kritiker, die der Meinung sind, man könne mit Berechtigung alles dem Zufall zuschreiben, ehe man nicht Wahrscheinlichkeitszahlen vorbringen kann, die das Gegenteil beweisen. Es spricht sicher für einen Mangel an Wirklichkeitssinn, eine derartige Stellung einzunehmen. Sie ähnelt der Haltung eines Menschen,

der sich weigert, auf der Straße ein Gitter zu betreten, ohne zuerst seine Körperbreite und die der Schlitze des Gitters gemessen zu haben, indem er feierlich erklärt, daß er, ehe er die Maße nicht kennt, bestimmt durchfallen würde!

Wenn die Theorien a) und b) beide abgelehnt werden, wie könnte man dann die Gruppenmerkmale anders als mit der Ansicht erklären, daß die Erzähler alle die Wahrheit gesagt haben und ihre Berichte alle übereinstimmen, weil sie alle ein echtes Phänomen beschrieben haben? Der Kritik, die häufig gegen die Spontanbeweise vorgebracht wird, das Gedächtnis der Erzähler habe versagt und das Wichtigste an ihren Geschichten sei hinterher hineingelesen worden, der Erzähler habe sie ausgeschmückt usw., muß die Erklärung beigefügt werden, warum alle Erscheinungen die Charakterzüge I und II besitzen—d. h., daß sie zusammen die «vollkommene Erscheinung» schildern—bevor dies begreiflich wird. In der Tat sind diese Gruppen-Charakteristika der stärkste Beweis für den Wert der Spontanfälle und es lohnt sich, diese Tatsache zu unterstreichen. Jeder, der nahelegt, daß der Spontanbeweis unzuverlässig ist, müßte zunächst das Vorhandensein dieser beiden Gruppen-Charakteristika erklären.

III. Theorie der Erscheinungen

Normale Sinneswahrnehmung

Erkennt man sie erst einmal als Tatsache an, dann bietet die Erscheinung ein interessantes Problem für die Sinneswahrnehmung. Aber ehe wir beschreiben, welche Art von Phänomen sie zu sein scheint, Wird es nötig sein, dem Leser einen kurzen Umriß der Natur Sinnes-Wahrnehmung vorzulegen, obwohl es für jene nicht nötig wäre, denen das Thema bereits vertraut ist. Für den gegenwärtigen Zweck ist es die Hauptsache, zu wissen, daß materielle Dinge in gewissen Beziëhungen nicht das sind, was sie zu sein scheinen. Wenn wir einen gewöhnlichen Gegenstand, wie einen Ziegelstein, anschauen, dann haben wir beim Betrachten das Gefühl, daß uns das Vorhandensein des Ziegels und einige seiner Eigenheiten bewußt gemacht werden. Wir sagen, hier ist ein Ziegel, ungefähr so und so weit entfernt, ein länglicher, fester Gegenstand mit rechtwinkligen Ecken, rötlich in der Farbe und mit rauher Oberfläche. Wir sagen das ohne irgendein Gefühl des Zweifels. Einem Menschen, dem die Philsophie der Sinneswahrnehmung gänzlich unbekannt ist, wird es in der Tat absurd erscheinen, darauf hinzudeuten, daß es dabei etwas gibt, über das man streiten könnte. Seine Ansicht ist: «Sehen ist Glauben.» Wir haben bei diesem Sehvorgang das Gefühl, zu wissen, daß der Ziegel da ist und wie er aussieht. Aber in Wirklichkeit wissen wir es nicht. Unser Gefühl ist nicht wissen, sondern nur Glaube. Wir könnten uns also doch irren. Der Gegenstand könnte sich nicht als Ziegel, sondern als äußerst geschickte Papp-Imitation erweisen. Und selbst wenn wir recht haben, daß es ein echter Ziegel ist, sehen wir nach einigem Nachdenken, daß wir mit unserer Überzeugung nicht im Recht sind, daß wir ihn direkt so wahrnehmen, wie er jetzt ist. Denn bis das von ihm ausgesandte Licht unsere Augen erreichte, ist doch Zeit vergangen; und die Nervenreize, die im Sehprozeß erzeugt wurden, haben noch mehr Zeit gebraucht, um vor den Augen ins Gehirn zu gelangen. Die Gesamtzeit ist zweifellos im Falle eines Ziegels oder eines anderen in der Nähe befindlichen Gegenstandes sehr kurz. Aber wenn wir einen Stern betrachten, dann könnten Tausende von Jahren vergangen sein, seit das Licht, das uns jetzt erreicht, von ihm ausgesandt wurde und der Stern, den wir jetzt zu sehen vermeinen, könnte möglicherweise gar nicht mehr existieren. Infolgedessen sehen wir im günstigsten Falle die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wie sie waren.

Obwohl wir den Eindruck haben, ihn als vollständigen Gegenstand wahrzunehmen, wenn wir unseren Ziegel wiederum betrachten, dann sind wir nicht mit der ganzen Oberfläche vertraut und können es auch nicht sein, oder mit seinem Inneren, obwohl all dies gleichzeitig existiert. Weder war uns der Ziegel visuell bekannt, bevor er in unser Gesichtsfeld trat, noch wird er es sein, wenn wir ihn nicht mehr anschauen. Dennoch bezweifeln wir nicht, daß der Ziegel bestehen bleibt. Sinneswahrnehmung ist infolgedessen in bezug auf Raum und Zeit fragmentarisch, wohingegen man vom Ziegel annimmt, daß er zeitlich weiterbesteht. Das Sehvermögen vermittelt uns infolgedessen kein direktes Kennenlernender materiellen Gegenstände, so, wie wir es glabuen, wenn wir sie betrachten. Es gibt uns nur indirekte Auskunft über sie und auch das nur fragmentarisch. Bei der Wahrnehmung eilen wir den Tatsachen voraus.

Wir wollen uns das Ganze von einem anderen Standpunkt aus ansehen. Wenn wir um den Ziegel herumgehen und ihn uns von verschiedenen Standpunkten aus ansehen, dann wird sich sein Bild, das auf der Netzhaut unseres Augen gebildet wird, entsprechend unserer Position und Entfernung verändern und der sie begleitende Zustand der Zellen im Sehzentrum des Gehirns wird sich entsprechend diesem Netzhautbild ändern. Unser Anblick des Ziegels hängt infolgedessen nicht nur vom spezifischen Charakter des Ziegels ab, sondern von einer langen Kette von Ursachen und Wirkungen, die teilweise in uns selbst und teilweise in der Außenwelt stattfindet, deren letztes Glied ein besonderer Zustand eines Teils unseres Gehirns ist. Folglich

werden wir uns bei der Wahrnehmung des Ziegels nicht direkt bewußt, weil alles, was in die Kette von Ursachen und Wirkungen an beliebiger Stelle hineinwirkte, in unsere Wahrnehmung hineinwirken und sie möglicherweise verändern würde, ohne daß sich notwendigerweise der Ziegel verändern müßte; auch etwas anderes als ein Ziegel, das genau denselben Zustand in den Zellen unseres Gehirns hervortufen würde, wie den, der diese Kette von Ursachen und Wirkung Produziert, hätte das Ergebnis, daß wir den Ziegel «sehen», auch wenn gar kein Ziegel zum Ansehen da wäre. C. D. Broad verleiht dem Ausdruck, indem er sagt, daß der Gesichtssinn nicht «erfassend» ist. Aber die Wahrnehmung beansprucht doch, zu erfassen. Es ist dieser Anspruch, der es absurd erscheinen läßt, ihre Vorgänge in Frage zu stellen. Aber wenn wir sie in Frage stellen, finden wir den Anspruch trügerisch.

Es gibt allerdings ein Element der visuellen Wahrnehmung (und in der Tat bei jeder Sinneswahrnehmung), über das kein Irrtum möglich 1st. Wenn wir einen Ziegelstein anschauen, dann erkennen wir sofort einen farbigen Fleck von bestimmter Form, Größe und Farbe, der sich in einem bestimmten Abstand von uns im Raum befindet. In dieser Hinsicht ist keine Täuschung möglich. Ob wir nun diesen Fleck irrtümlich für die Oberfläche eines Ziegels halten, während es in Wirklichkeit die Oberfläche von etwas anderem oder überhaupt keines Gegenstandes ist, wir können uns darin nicht irren, daß wir den Fleck wahrnehmen. Entweder ist er für unser Bewußtsein da, oder nicht. Wir sind hier im Bereich des Wissens nicht des Glaubens. Dieses Element des Sehvorgangs, das man vom ganzen Wahrnehmungsvorgang abtrennen kann, ist eine Einzelheit, auf der der Wahrnehmungsvorgang beruht. Es ist natürlich weder von der Wahrnehmung getrennt, noch geht es ihr voraus. Es ist ein integrierender Bestandteil von ihm. Der Farbfleck wird «Sensum» oder «Sinnes-Datum» genannt und der Vorgang des Bewußtwerdens heißt «mit den Sinnen erkennen». Mit den anderen Sinnen ist es genauso. Eine Druckstelle ist ein taktiles Sinnes-Datum. Es gibt das thermische Sinnes-Datum des Gefühls für Wärme oder Kälte. Ein Geräusch ist ein akustisches Sinnes-Datum. Es gibt den Geruch, ein olfaktorisches

Sinnes-Datum und ein gustatorisches Sinnes-Datum des Geschmacks. Alle diese Sinnes-Daten stehen mit Gehirnzuständen in Wechselbeziehung, von denen sie bei normaler Wahrnehmung abhängig zu sein scheinen. Infolgedessen ist keiner dieser Sinne «erfassend», ob er es nun vorgibt, oder nicht.

Im Alltagsleben machen wir keinen Unterschied zwischen «mit den Sinnen erkennen» und «wahrnehmen». Es ist eine von den Philosophen anerkannte technische Unterscheidung, welche für die Analyse der normalen Sinneswahrnehmung wichtig ist. Auch für die gegenwärtige Theorie der Erscheinungen ist sie von Wichtigkeit. «Sinnes-Erkennen» vermittelt unbestreitbares Wissen, das wir aus dem Empfindungsvermögen gewinnen, wenn wir ein Sinnes-Datum mit den Sinnen erkennen. Wahrnehmung ist ein geistiger Vorgang, der sich auf dem Fundament der direkten Bekanntschaft durch Sinnes-Erkennen aufbaut. Es ist ein Vorgang, der das Vorhandensein irgendeines materiellen Gegenstandes, der einen Teil unserer Umgebung bildet, für selbstverständlich hält. Bei der Wahrnehmung springen wir vom Wissen, daß sich dort ein Farbfleck befindet oder daß ein Geräusch zu hören ist, zum Glauben, daß dort ein Ziegel liegt, oder daß weiter weg eine Glocke läutet. Wir machen diesen Sprung nicht durch Schlußfolgen, wir leiten das Vorhandensein eines materiellen Gegenstandes nicht vom Erkennen eines Sinnes-Datums ab. Wenn wir das Sinnes-Datum mit den Sinnen erkennen, dann gehen wir unkritisch dazu über, für selbstverständlich zu halten, daß ein bestimmter materieller Gegenstand vorhanden ist. Dieses unkritische Für-selbstverständlich-Halten könnte sich als Irrtum herausstellen; aber das Gewahrwerden eines Sinnes-Datums kann nie Irrtum oder Fehler sein.

Nun erheben die Sinnes-Daten, so, wie sie sich bei der Wahrnehmung darbieten, den Anspruch, im wörtlichen Sinne Bestandteile materieller Gegenstände zu sein. Wenn wir uns auf den Gesichtssinn beschränken, dann erhebt der rötliche, längliche Fleck, der das von uns erkannte Sinnes-Datum bildet, wenn wir den Ziegelstein anschauen, tatsächlich Anspruch darauf, die Vorderseite eines Ziegels zu sein. Im Alltagsleben halten wir uns nicht damit auf, über

diesen Anspruch nachzudenken, wir akzeptieren ihn als offensichtlich wahr. Aber ein wenig Überlegung wird uns zeigen, welche Schwierigkeiten sich dieser Ansicht des gesunden Menschenverstandes entgegenstellen. Schließe ich die Augen, dann hört das Sinnes-Datum, zusammen mit dem Gehirn-Zustand, der es hervorrief, zu bestehen auf. Habe ich somit, indem ich die Augen schloß, die Vorderseite des Ziegels vernichtet? Wenn man dies als absurd Zurückweist, wie kann man dann noch behaupten, das Sinnes-Datum bilde einen Teil der Ziegeloberfläche?

Überlegung zeigt uns erneut, daß wir ständig visuelle Sinnes-Daten erkennen, die unmöglich Teile der Oberfläche materieller Gegenstände bilden können. Wird der Ziegelstein z. B. von einem Spiegel reflektiert, dann ist das Spiegelbild ein Sinnes-Datum; aber es bildet offensichtlich keinen Teil der Ziegeloberfläche. Auch bildet es übrigens keinen Teil der Spiegeloberfläche. Es bildet überhaupt keinen Teil eines materiellen Gegenstandes. Oder, wenn wir ein unregelmä-Big geformtes Stück Glas nehmen und den Ziegel durch es hindurch anschauen, erkennen wir ein verzerrtes Sinnes-Datum, das kein Teil der Ziegeloberfläche sein kann.

Eine andere Schwierigkeit ergibt sich, wenn der Beobachter herumgeht. Sehe ich einen Ziegel aus der Nähe an, erkenne ich ein großes und detailliertes Sinnes-Datum. Aber wenn ich den Ziegel aus größter Entfernung betrachte, erkenne ich ein kleines und undeutliches Sinnes-Datum. Wie können diese beiden Sinnes-Daten tatsächlich Teile der Ziegeloberfläche sein? Und wenn eins von ihnen eines ist, Wie kann ich dann wissen, welches? Das Problem des Sehens ist offenbar viel komplizierter, als es die Alltagserfahrung uns glauben machen will. Und dasselbe trifft auf den Tastsinn, das Gehör, den Geschmack- und Geruchsinn zu. Es ist hier kein Raum, um sich auf Argumente und Gegenargumente einzulassen, die Bände füllen würden.

Man kann nur dogmatisch feststellen, daß die von jedem Perzipienten erkannten Sinnes-Daten ihm allein gehören und ihren Ursprung in Vorgängen haben, die sich in seiner eigenen Persönlichkeit abspielen. Sie sind in keiner Hinsicht Bestandteile materieller Dinge, was sie unabhängig vom Beobachter so sein läßt, wie wir es beim naiven Wahrnehmungsvorgang für selbstverständlich halten, daß sie es sind. Im Gegenteil, der materielle Gegenstand ist teilweise die eigene Schöpfung des Perzipienten, auf der Grundlage der Sinnes-Daten, die er beisteuert.

Ein weiterer bemerkenswerter Punkt ist, daß es Sinnes-Daten gibt, die offensichtlich nicht das Geringste mit materiellen Dingen zu tun haben, auch nicht entfernt. Da gibt es halluzinatorische Sinnes-Daten, weiterhin solche, die wir im Traum erkennen, ebenso wie manche, die sich unter die Sinnes-Daten der normalen Wahrnehmung mischen und die teilweise kleinere Halluzinationen hervorbringen, die im Alltagsleben so häufig sind, und einige, welche die Halluzinationen hervorbringen, die durch Drogeneinnahme, wie Haschisch entstehen oder die in Hypnose erzeugt werden. Diese halluzinatorischen Sinnes-Daten unterscheiden sich von denen normaler Wahrnehmung darin, daß die physischen Sinnesorgane nichts mit ihrer Entstehung zu tun haben: aber anderweitig unterscheiden sie sich in nichts von diesen. Z. B. ist der farbige Fleck, der einen Teil der Vision eines Opiumrauchers bildet, genauso ein echtes Sinnes-Datum, wie jenes, das wir erkennen, wenn wir einen Ziegelstein anschauen. Wenn nun jedes Sinnes-Datum, das bei normaler Wahrnehmung auftritt, durch einen bestimmten neutralen Zustand hervorgerufen wird, der das Ergebnis der Arbeit eines Sinnesorgans und des Ingangsetzens einer Reihe von physiologischen Veränderungen ist, wie können dann diese halluzinatorischen Sinnes-Daten auftreten, wenn die Sinnesorgane nicht arbeiten und infolgedessen diese neutralen Zustände nicht hervorrufen können? Die Antwort auf diese Frage, die Philosophen und Psychologen für gewöhnlich bereithalten, ist die, daß der neutrale Zustand des Gehirns, der normalerweise durch die Tätigkeit der Sinnesorgane hervorgerufen wird, im Fall einer Halluzination noch vorhanden ist, daß er aber «zentral» und nicht «peripher» in Gang gesetzt wurde. Die Bedeutung dieses etwas dunklen Satzes wird durch den folgenden Abschnitt etwas verdeutlicht, der dem Artikel über Halluzinationen in der Encyclopaedia Britannica (13. Auflage) entnommen ist. «Es wird allgemein

mit Recht angenommen», schreibt der Verfasser des Artikels, «daß die halluzinatorische Wahrnehmung eines Gegenstandes ihre unmittelbare Wechselbeziehung zu einem Erregungszustand hat, der im Hinblick auf seinen Charakter und seine Verteilung in den Elementen des Gehirns dem neutralen Korrelat bei normaler Wahrnehmung desselben Gegenstandes völlig gleich ist. Die Halluzination ist eine Wahrnehmung, wenngleich eine falsche.» Welcher Gehirnzustand auch immer bei der normalen Wahrnehmung einem bestimmten Sinnes-Datum entspricht, es wird genau derselbe Gehirnzustand hervorrufen, wenn ein gleiches Sinnes-Datum den Teileiner Halluzination bildet.

Das Überraschende daran ist, daß, obwohl es eines kunstvollen Sinnesorgans mit umfangreichem nervlichem Hilfsmechanismus bedarf, um genau den richtigen Gehirnzustand hervorzurufen, der das Sinnes-Datum bei normaler Wahrnehmung hervorbringt, der gleiche Gehirnzustand, wenn die Theorie stimmt, auch ohne Sinnes-Organe und besondere Nervenmechanismen hervorgerufen werden kann! Nun behauptet die orthodoxe Theorie, die der Verfasser in der Encyclopaedia Britannica vertritt, wenn ich ihn recht verstehe, daß durch verschiedene normale Wahrnehmungsvorgange im Gehirn Spuren zurückbleiben, die im Fall von Halluzinationen als ursächliche Faktoren wirken. Man nimmt zweifellos auch an, daß von solchen Gehirnspuren die Rolle abhängt, die die Erinnerung bei der Wiedererkennung von Gegenständen bei der Wahrnehmung spielt. Die Beziehung der Erinnerung zur Sinneswahrnehmung ist für unser gegenwärtiges Vorhaben eine Nebensache, auf die wir nicht näher eingehen können; aber ich kann es nicht recht verstehen, wie Gehirnspuren, die, sagen wir, von wiederholter Beobachtung der menschlichen Gestalt herstammen (was den Charakter eines verallgemeinernden Resultats haben muß), jemals genau die richtige nervliche Wech-Selbeziehung hervorrufen kann, um das Sinnes-Datum einer bestimmten Gestalt, die aus einem bestimmten Blickwinkel gesehen wird, zu produzieren, wie es sich bei Erscheinungsfällen oder bei jeder anderen sensorischen Halluzination ereignet. Mir scheint, daß alle Tatsachen, die telepathische Erscheinungen betreffen, darin zusam-

menwirken, daß alles auf ihren psychologischen und nicht physischen Ursprung hindeutet. Sie imitieren tatsächlich mit bemerkenswerter Genauigkeit normale Wahrnehmung; aber ihr häufiges Abweichen von der Wirklichkeitstreue beweist, daß es Nachahmung ist und nicht das Ergebnis auf physischer Basis beruhender Zwangsläufigkeit. Es sieht so aus, als würden sensorische Halluzinationen, durch einen quasi-psychologischen Mechanismus hervorgebracht - etwas, das irgendwie zwischen Geist und Mechanismus liegt, d. h., etwas mit Zwischenschicht-Charakteristika. Eine weitere Schwierigkeit gegen die physische Verursachung der Halluzinationen erhebt sich bei den Kollektiv-Fällen. Wie wir gesehen haben, verdanken einige Erscheinungen ihren Ursprung zwei oder mehr Personen, die in wunderbarer Zusammenarbeit gemeinsam wirken. Wenn die Erscheinungen (oder vielmehr die verschiedenen Aspekte derselben Erscheinung), die gleichzeitig von diesen Menschen gesehen wird, durch physische Spuren im Gehirn eines jeden von ihnen verursacht werden, wie bringen die Spuren in den verschiedenen Gehirnen es dann fertig, in einen Zustand exakt abgestimmter Wechselbeziehung zueinander zu treten?

Vielleicht braucht man nicht unbedingt die Ansicht aufzugeben, daß irgendwelche Gehirnspuren sensorische Halluzinationen begleiten; und vielleicht kann man immer noch behaupten, daß diese Gehirnspuren die Halluzinationen verursachen. Aber ich sehe in diesem Fall keine Möglichkeit, der Schlußfolgerung zu entgehen, daß diese Gehirnspuren psychisch verursacht werden, solange man annimmt, daß Wahrnehmung das Ergebnis eines strikten Kausalzusammenhangs ist. Es gäbe dann zwei mögliche Ansichten. 1. Daß Sinnes-Halluzinationen ohne physische Wechselbeziehungen oder physische Auslösungsfaktoren entstehen und daß nur psychische Ursachen daran beteiligt sind. 2. Daß sensorische Halluzinationen aus psychischen (Zwischenschicht-)Faktoren der Persönlichkeit hervorgehen, die beides, sowohl die Gehirnspuren, als auch die Sinnes-Daten verursachen, oder die die Gehirnspuren verursachen, die sich ihrerseits in Sinnes-Daten verwandeln. Die zweite Ansicht steht dem orthodoxen Standpunkt vielleicht näher; aber sie vermehrt das Unfaßliche der Halluzinationen. Ich habe indessen angedeutet, daß die merkwürdige Natur der Zwischenschicht-Tätigkeit die Möglichkeit eröffnet, daß die Entstehung der Sinnes-Daten kein strikter Kausalvorgang ist, sondern möglicherweise mehr eine bewußte Reaktion auf ein Signal.

Illusionen und Halluzinationen

Vielleicht lohnt es sich, an dieser Stelle etwas über den Zusammenhang der Illusionen mit den Halluzinationen zu sagen und ein paar alltägliche Beispiele zu bringen. Im täglichen Leben lassen Gewohnheit und Erwartung manchmal eine Teil-Halluzination entstehen. Es kann vorkommen, daß man auf einen Bus wartet und nach einer bestimmten Nummer Ausschau hält. Ein Bus mit einer anderen Nummer nähert sich, aber auf die Entfernung sieht man deutlich an seiner Vorderseite die Nummer, auf die man wartet. Man kann z. B. leicht 74 sehen, während die Nummer 14 ist. Eine Person, die einer solchen Halluzination unterlag, schaltete den Geräteschalter des Rundfunkapparats ein und sah, wie das Licht der Wellenskala einen Moment aufleuchtete und dann erlosch. Eine Untersuchung ergab, daß das Kabel gar nicht in der Wandsteckdose steckte, so daß die Wellenskala überhaupt nicht hatte aufleuchten können. Dies sind keine Fälle von Illusion. Sie sind Fälle von Halluzination. Ein anderes Wohlbekanntes Beispiel auf diesem Gebiet ist die Unfähigkeit, Fehler auf einem Fahnenabzug zu erkennen.

Die Phänomene, die von den Autoren der Gestalt-Psychologie berichtet werden, stehen in Verbindung mit solch alltäglichen Halluzinationen. Unvollkommene Zeichnungen werden als vollkommen gesehen, weil die fehlenden Teile durch die Schöpfung halluzinatorischer Sinnes-Daten ergänzt wurden, die die Assoziations-Fähigkeit geschaffen hatte. Da gibt es auch die Phänomene eidetischer Bilder, bei denen der Geist den ganzen Eindruck bewahrt, nachdem der Wahrnehmungsgegenstand fortgenommen wurde. In allen diesen

Fällen existieren die von dem Betreffenden mit den Sinnen erkannten Daten wirklich, obwohl sie halluzinatorisch sind und die Sinnesorgane mit ihrer Hervorbringung nichts zu tun hatten. Sie werden psychologisch ergänzt.

Manche Leute behaupten, Teil-Halluzinationen seien eigentlich Illusionen, d. h. falsche Schlüsse, die aus richtigen Daten gezogen werden. Dies wird indessen bei einem sorgfältigen Studium der Tatsachen nicht bestätigt. Es gibt so etwas wie Illusionen, aber sie beziehen einen anderen Teil des Wahrnehmungsvorgangs ein. Es ist wichtig, den Unterschied von Halluzination und Illusion zu erfassen. Eine Illusion besteht darin, aus vorhandenen Sinnes-Daten falsche Schlüsse zu ziehen. Wenn man z. B. in einer dunklen Nacht aus dem Fenster schaut, ein vages Sinnes-Datum erkennt und es für gegeben hält, daß dort unten ein Einbrecher ist, während in Wirklichkeit nichts weiter als ein Busch vorhanden ist, dann ist dies ein Fall von Illusion. Das tatsächliche Sinnes-Datum, das der physikalische Vorgang des Sehens lieferte, wurde erkannt. Aber die Erwartung, ein Einbrecher könnte im Garten lauern, gab den Anlaß, daß auf dem richtigen Fundament ein falscher Wahrnehmungsvorgang aufgebaut wurde. Aber wenn die in dem oben angeführten Fall erwähnte Wellenskala des Radioapparates beleuchtet gesehen wurde, während sie in Wirklichkeit dunkel war, dann ist dies ein Fall von Halluzination. Denn die normale Wahrnehmung, die das Sinnes-Datum der dunklen Wellenskala geliefert hätte, wurde zurückgehalten und an seiner Stelle $wurde\ ein\ halluzinatorisches\ leuchtendes\ Sinnes-Datum\ geliefert.\ Es$ lag kein Wahrnehmungs-Irrtum vor, das leuchtende Sinnes-Datum wurde tatsächlich erkannt und existierte wirklich. Natürlich können Teil-Halluzinationen und Illusionen sich vermischen, wie es der Fall gewesen wäre, wenn der illusorische Einbrecher mit einer nicht vorhandenen dunklen Laterne gesehen worden wäre.

Kehren wir zum Bereich der normalen Wahrnehmung zurück, dieser bestimmten Sinnes-Daten, die für uns die Oberflächen der materiellen Gegenstände zu bilden scheinen – die Farbflecken und der anhaltende Druck (wir müssen uns daran erinnern, daß nur die beiden Sinne Seh- und Tastsinn uns die Welt Raum einnehmender Objekte

enthüllt) schließen undurchdringliche Raumbereiche ein. Wir selbst steuern diese Sinnes-Daten bei. Wie ist dieser undurchdringliche Raumbereich beschaffen? Es ist das, was wir meinen, wenn wir von «physikalischen Objekten» sprechen. Es ist entscheidend, den Unterschied zwischen einem «physikalischen Objekt» und einem «materiellen Gegenstand» oder einem «totalen Objekt» zu begreifen, denn davon hängt die gegenwärtige Theorie der Erscheinungen ab. Wenn wir auf den Ziegel zurückkommen, dann entsteht unsere Visuelle Wahrnehmung beim Betrachten daraus, daß wir einen rötlichen Fleck erkennen, der ein visuelles Sinnes-Datum darstellt, das wir selbst geliefert haben. Wir berühren den Ziegel und unsere taktile Wahrnehmung resultiert daraus, daß wir ein rauhes, ausgedehntes taktiles Sinnes-Datum tatsächlich erkennen, das wiederum von uns Selbst geschaffen wurde. Fiele der Ziegel auf den Boden, würden wir das von ihm verursachte Geräusch hören; aber auch hier würden wir Wiederum ein Geräusch-Datum wirklich erkennen, das wir selbst geschaffen haben. So ist es mit allen Sinnen. Bei der Wahrnehmung werden wir mit nichts anderem als unseren eigenen Sinnes-Daten bekannt gemacht. Es gelingt uns nie, mit dem physikalischen Objekt selbst direkt bekannt zu werden, von dem wir annehmen, daß es den Wirklichen Ziegel bildet. Der «materielle Ziegel» ist eine Einheit, die aus zwei Faktoren gebildet ist, dem physikalischen Objekt zusammen mit den von uns beigesteuerten Sinnes-Daten. Was ist nun dieses «physikalische Objekt»? Da wir es nie direkt kennenlernen, wie können wir dann wissen, daß es überhaupt existiert? Es ist der Physikalische Bereich, den ein materieller Gegenstand einnimmt, der Bereich, der unseren Sinnen undurchdringlich erscheint; und es ist dieser Bereich, von dem wir annehmen, daß in ihm die Kausal-Sequenzen ihren Ursprung nehmen, welche durch die Sinnesorgane Wirksam werden und dadurch die nervlichen Wechselbeziehungen all unserer Sinnes-Daten hervorrufen, d. h. in Fällen normaler Wahrnehmung. Nur auf diese Weise erfahren wir, daß überhaupt ein Ziegel Vorhanden ist. Wir können deshalb das physikalische Objekt nur Vermitteln, seiner Fähigkeit, Kausal-Sequenzen hervorzurufen, definieren, d. h. wir können es nur durch seine kausalen Eigenschaften

definieren. Wir können erschließen, daß ein physikalisches Objekt ein anderes ursächlich beeinflußt. Wir können z. B. ein Stück Eis auf den Ofen legen und der Ofen wird das Eis veranlassen, seine Eigenschaften zu verändern, er wird es schmelzen. Aber man muß darauf achten, daß wir auch jetzt die Grundeigenschaften der physikalischen Objekte nur durch Veränderungen erkennen, die in unseren Sinnes-Daten vor sich gehen. Deshalb unterscheiden die Philosophen zwischen einem «materiellen Gegenstand» oder einem «Gesamt-Objekt» und einem «physikalischen Objekt», welches nur ein Bestandteil des ersteren ist. Im Alltagsleben treffen wir diese Unterscheidungen; es fällt uns in der Tat überhaupt nicht ein, daß ein Unterschied besteht. Es ist im praktischen Leben nicht nötig, daß wir uns dessen bewußt sind und deshalb verbirgt es die Natur vor uns. Aber für das Verstehen der Erscheinungen wird das sehr wichtig. Es ist zu beachten, daß die Tatsache, daß wir uns der Existenz der physikalischen Objekte nur mit Hilfe der von uns geschaffenen Sinnes-Daten bewußt werden, die theoretische Möglichkeit mit sich bringt, daß wir vielleicht bezüglich der Natur der physikalischen Objekte getäuscht werden. Wenn alle Sinnes-Daten aller Menschen zufällig das Resultat einer vollkommenen Halluzination von ungeahnten Ausmaßen wären, die genau die Wirkung der physikalischen Objekte und ihrer Grundeigenschaften nachahmen, würden wir diese Tatsache nie bemerken. Ich möchte nicht behaupten, daß dem wirklich so ist; aber wir haben ja gesehen, daß eine beinah wunderbare Imitationsfähigkeit bis zu den kleinsten Details ein hervorstehendes Charakteristikum der Sinnes-Halluzination ist. Solange wir allerdings einen physischen Körper besitzen, scheinen wir die Möglichkeit zu haben, solch hypothetische Halluzinationen zu entlarven. (Siehe S. 204 ff.).

Noch ein anderer Punkt ist erwähnenswert. Wo sich wegen der Beschaffenheit unserer physischen Welt Zweifel erheben, die auf die Natur der Sinnes-Wahrnehmung zurückzuführen sind, hat es keinen Zweck, sich wegen einer Antwort oder Entscheidung an die Wissenschaft zu wenden. Welche Zweifel auch immer die Sinnes-Wahrnehmung unsicher machen, machen auch den ganzen Komplex der

experimentellen Wissenschaft unsicher, die letzten Endes ja auch auf Sinneswahrnehmung beruht. Wissenschaftler entdecken zweifellos durch den Gebrauch von Instrumenten eine ganze Menge; aber man muß sich daran erinnern, daß diese Hilfsmittel für die Sinne und kein Ersatz für sie sind. Erkenntnistheoretische Fragen sind in der Tat bei jeder Wahrheitssuche von grundlegender Bedeutung und haben vor der Forderung nach Experimenten stets Vorrang.

Da ich nun schon so weit bin, aus der Theorie der Sinnes-Wahrnehmung den Hauptgedanken herausgelöst zu haben, den man für das Verständnis der Erscheinungen braucht, werde ich normale Sinnes-Wahrnehmung nicht mehr weiter behandeln, sondern ich werde es dem Leser überlassen, wenn er tiefer in das Thema eindringen möchte, sich weitere Informationen zu suchen. Der Punkt, den man im Gedächtnis behalten muß, ist, daß ein materieller Gegenstand sich aus zwei gänzlich verschiedenen Bestandteilen zusammensetzt 1. einem physikalischen Objekt, welches ein Raumbereich ist, der sich durch bestimmte Grundeigenschaften auszeichnet und das unabhängig vom Beobachten existiert, sowie 2. einer Gruppe oder Gruppen Von Sinnes-Daten, die dem Beobachter eigen sind und von ihm hervorgerufen werden. Es sind nur diese Sinnes-Daten, mit denen der Perzipient direkt bekannt wird. Die Sinnes-Daten stehen auf kompli-Zierte Weise mit dem physikalischen Objekt in Zusammenhang, aber Wir können diesen Teil des Themas für unseren gegenwärtigen Zweck beiseite lassen.

Materie ist infolgedessen ein Zwitter. Sie ist nicht etwas, was einfach da ist und darauf wartet, gefunden zu werden. Sie ist etwas, bei dessen Konstruktion wir während des Wahrnehmungsvorgangs mitwirken.

Theorie der Erscheinungen

Wir sind nun im Besitz des Schlüssels, der die Natur der Erscheinungen erklärt. Wenn der Leser auf die genauen Angaben über die «Vollkommene Erscheinung» zurückgreift, wirder erkennen, daß das

dort Beschriebene etwas Materielles ohne physische Grundlage ist. Könnten wir einen Menschen aus Fleisch und Blut nehmen und seine physischen Bestandteile auflösen, ohne die Sinnes-Daten zu beeinträchtigen, mit deren Hilfe wir ihn wahrnehmen, dann würde uns ganz genau eine Erscheinung verbleiben. Bei einem guten Erscheinungsfall sind wir im Besitz aller Sinnes-Daten, die bei normaler Wahrnehmung vorkommen, aber da gibt es keinen physisch eingenommenen Bereich oder ein physikalisches Objekt. Ohne dieses physikalische Objekt kann es keine reflektierten Lichtwellen geben, keine physikalischen Tonschwingungen und bei der Berührung keinen physikalischen Druck auf die Haut. Einer Erscheinung fehlen die physischen Grundeigenschaften und sie kann die physischen Wahrnehmungsorgane nicht beeinflussen. Dennoch entstehen Sinnes-Daten gleich denen, die bei normaler Sinnes-Wahrnehmung auftreten und nicht nur bloße Sinnes-Daten - es werden vollkommene Vorgänge der visuellen, auditiven und taktilen Wahrnehmung auf der Basis dieser Sinnes-Daten aufgebaut. Wahrnehmung braucht deshalb eindeutig nicht von der Tätigkeit der physischen Sinnesorgane oder von irgendeinem physischen Vorgang der Außenwelt abzuhängen. «Halluzinationen», die im Prinzip den Standard normaler Wahrnehmungen erreichen, selbst wenn sie in gewissem Umfang und in irgendeiner Hinsicht unvollkommen sind, können von psychischen Faktoren der Persönlichkeit hervorgebracht werden. Dies ist eine wichtige Entdeckung.

Ein Merkmal der Erscheinungen zeigt besonders deutlich, daß die Sinnes-Daten der Erscheinung nicht nur von äußeren, physischen Ursachen unabhängig sind, sondern, daß das, was auch immer sie hervorruft, gleichzeitig die Fähigkeit hat, normalentstandene Sinnes-Daten ebenfalls zu kontrollieren. In den meisten Fällen verdecken die Erscheinungen den Hintergrund. Das bedeutet sorgfältige und genaue Koordination zwischen normalen und halluzinatorischen Sinnes-Daten; denn genau der Teil des normalen Sinnes-Datums, der den Hintergrund bilden würde, wenn die Erscheinung nicht da wäre, wird zurückgehalten um für das halluzinatorische Sinnes-Datum der Erscheinung Platz zu machen. Genau das gleiche geschieht, wenn

Erscheinungen im Spiegel reflektiert werden. Obwohl der Hintergrund die ganze Zeit zurückgehalten wird, um der Erscheinung Platz zu machen, bleibt der Gang der physikalischen und physiologischen Ereignisse, die normalerweise das Sinnes-Datum für den Hintergrund liefern würden, dennoch in Tätigkeit. Es muß infolgedessen eine psychologische Kontrolle der normalen Wahrnehmung bestehen, die an einer Stelle das unterbricht, was man für gewöhnlich für eine vollständige psycho-physische kausale Abfolge hält. Dann wiederum sind manche Erscheinungen durchsichtig oder sie werden es vor dem Verschwinden. In diesem Fall besteht eine geteilte Kontrolle, das visuelle Sinnes-Datum, das das durchsichtige Gebiet umfaßt, ist eine Gemeinschaftsproduktion des normalen Sehvorganges und des halluzinatorischen Prozesses, die sozusagen miteinander kämpfen.

Es sieht infolgedessen so aus, als ob Sinnes-Daten auf zwei verschiedene Arten hervorgerufen werden können: 1. Durch normale Wirksamkeit der physischen Sinnesorgane und der physischen Stimuli (Reize), die sie im Gehirn hervorbringen, und 2. durch die Wirksamkeit der Vorstellung, die mit Hilfe gewisser Kräfte einer Zwischenschicht der Persönlichkeit genau die Sinnes-Daten hervorbringt wie jene, die bei normaler Wahrnehmung vorkommen.

Eine telepathische Erscheinung könnte man zunächst annähernd als eine Vorstellung beschreiben, die telepathisch von einem Agenten empfangen und der Ausdruck verliehen wird, indem sie für sich in der Persönlichkeit des Perzipienten die geeigneten Sinnes-Daten schafft. In der Regel ist die Vorstellung die, daß der Agent dem Perzipienten so erscheinen will, wie er es bei persönlicher Anwesenheit tun würde; aber auf diese Weise kann jede Vorstellung ausgedrückt werden. Eine telepathische Erscheinung könnte von einem Gesichtspunkt in der Tat als eine Botschaft betrachtet werden, die sich in Form eines dreidimensionalen Bildes ausdrückt. Soweit unterscheidet sich diese Ansicht vielleicht nicht sehr von der, die man früher bezüglich telepathischer Erscheinungen hatte; aber man scheint sich bis jetzt noch nicht ganz darüber klar zu sein, daß der ganze Apparat der Sinnes-Wahrnehmung auf zweierlei Weise inganggesetzt werden

kann, a) von «unten» (mit normalen physischen Mitteln) und b) von «oben» (in Reaktion auf eine kontrollierende Vorstellung). Akzeptiert man diese doppelte Kontrolle als Tatsache, dann legt es die Frage nach der Entstehung der Sinnes-Daten nahe. Können sie direkt von diesen physischen Vorgängen im Gehirn abhängen, die das Ergebnis des Funktionierens der Empfangs-Organe sind? Es wird angenommen, daß bei normaler Wahrnehmung Sinnes-Daten zum mindesten teilweise von diesen Vorgängen verursacht werden. Diese doppelte Kontrolle und Schaffung der Sinnes-Daten legt nahe, daß sie nicht direkt durch physische Vorgänge, sondern möglicherweise psychisch verursacht werden, wobei die physischen Gehirn-Vorgänge, die bei normaler Wahrnehmung mehr eine leitende und beeinflussende als eine ursächliche Rolle spielen und die im Fall von Halluzinationen möglicherweise ganz entbehrt werden können. Dann wäre das ursächliche Agens ein psychischer Bestandteil der Persönlichkeit, dessen besondere Aufgabe es ist, Sinnes-Daten hervorzurufen und zu kontrollieren. Man müßte diesen Bestandteil so ansehen, daß er in beiden Fällen a) und b) gleichermaßen tätig wird, daß er aber in beiden Fällen mit verschiedenen Mitteln in Tätigkeit gesetzt wird. Wenn man sich diese Ansicht für den Fall telepathischer Erscheinungen zu eigen macht, könnte sie auf die meisten, wenn nicht alle Fälle von Sinnes-Halluzinationen ausgedehnt werden, einschließlich der kleinen von partiellen Halluzinationen, die im täglichen Leben vorkommen, sowie die in der Hypnose und vielleicht auch die durch Drogen hervorgerufenen.

Ich will gar nicht den Versuch machen, diese Erwägung vom Standpunkt normaler Sinneswahrnehmung aus zu diskutieren. Sie wirft ein
größeres Problem auf und ist eine Angelegenheit für Philosophen.
Nur über einen Punkt möchte ich mich noch äußern. Wenn SinnesDaten nicht direkt durch von den Empfangsorganen produzierte
Gehirnvorgänge verursacht werden, wie kommt es dann, daß sie diese
Vorgänge mit solch wunderbarer Verläßlichkeit und Präzision
begleiten? Zunächst muß man sich daran erinnern, daß Ereignisse in
gleichbleibender oder beinah gleichbleibender Reihenfolge eintreten können, ohne ursächlich zusammenzuhängen. Ein Beispiel dafür

bieten die Verkehrsampeln. Wenn das Licht auf Rot schaltet, kommt der Verkehr fast ausnahmslos zum Stillstand; aber das nicht, weil das Rotlicht es verursachte (im Sinne jeder üblichen Definiton der Kausalität). Er kommt zum Stillstand, weil das Rotlicht als Leitlinie oder Signal für die Autofahrer dient, die anhalten, um dem Gesetz zu gehorchen. Es gibt nicht nur keine Ursache, die sie zwingt, dies zu tun, dazwischen gibt es noch den Faktor der Wahl. Ein Beobachter, der so naiv wäre, die Verkehrsfolge als ein Beispiel von Ursache und Wirkung zu interpretieren, würde sich wundern, wenn er spät nachts auf der Straße entdecken würde, daß es Gelegenheiten gibt, wo in Abwesenheit der Polizei die scheinbare Ursachenfolge durchbrochen wird.

Aber wenn ihnen keine Ursache zugrunde liegt, wie kommt es dann, daß die Sinnes-Daten physische Gehirnvorgänge mit derartsorgfältiger und unfehlbarer Übereinstimmung begleiten? Ich würde nahelegen, daß diese Vollkommenheit nicht auf Kausal-Wirksamkeit zurückzuführen ist, sondern auf biologische Notwendigkeit. Sinnes-Wahrnehmung ist, wie alle menschlichen Fähigkeiten, das Ergebnis einer unendlich langen Entwicklungszeit, und die Verläßlichkeit der Wahrnehmung ist für jedes Geschöpflebenswichtig, das eine Überlebenschance haben soll. Man braucht sich nur vorzustellen, was die Wirkung einer Unvollkommenheit der Wahrnehmung im Kampf um die Existenz sein würde - z. B. wenn Sinnes-Daten nicht entstünden, wenn ihre physischen Ergänzungen erscheinen. Was wäre einem Urmenschen passiert, wenn der Höhlenbär, den er jagte, für ein oder zwei Minuten unsichtbar geworden wäre? Was würde z. B. uns Passieren, wenn es vorkommen könnte, daß die Fahrzeuge unsichtbar werden, während wir die Straße überqueren? Ich vermute, daß der Psychische Schöpfer der Sinnes-Daten in der Persönlichkeit im Laufe der Entwicklung so trainiert worden ist, daß er den physischen Gehirn-Signalen mit beinah wunderbarer Genauigkeit gehorcht. Ich nehme nicht an, daß dieser psychische Urheber eine eigentliche Wahl trifft, wenn er den Signalen gehorcht; nur daß etwas eintritt, das mehr einer Wahl als einer mechanischen Verursachung gleicht. Die Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit, die wir bei Erscheinungen finden, würde nach dieser Ansicht nur deshalb auftreten, weil der Schöpfer der Sinnes-Daten in diesem Fall wie ein Amateur und nicht wie ein Fachmann arbeitet.

Diese Ansicht über die Entstehung der Sinnes-Daten scheint nahezulegen, daß möglicherweise bei der Darstellung physischer Objekte durch die Sinnes-Daten ein großer Spielraum besteht. Es gäbe anscheinend keinen zwingenden Grund, warum die Sinnes-Daten die Charakteristika physischer Objekte direkt weiterleiten sollten. Es gäbe für sie keine verpflichtende Notwendigkeit, dies zu tun. Sie könnten nichts weiter als passende Symbole sein und es ist nicht unmöglich, daß einige symbolische Darstellungs-Schemata physischer Objekte der Sinnes-Wahrnehmung von Anfang an innewohnten. Wenn erst einmal das Vorhandensein von teleologischen Elementen in der Persönlichkeit anerkannt wird, dann wird dies möglich. Um auf die Erscheinung zurückzukommen, müssen wir sie der gegenwärtigen Ansicht zufolge als eine von diesem psychischen Manipulator der Sinnes-Daten zu dem Zweck geschaffene Wahrnehmung betrachten, um einer Vorstellung Ausdruck zu verleihen, oder, wie ich es formuliert habe, einer Wahrnehmung, die von «oben» geschaffen wurde. Die Erscheinung könnte aus allem bestehen, was die Vorstellung enthält. Würden wir den Ziegelstein nehmen, der uns als Beispiel gedient hat und ihn seines physischen Inhalts berauben, wäre das Ergebnis, daß die Sinnes-Daten, mit deren Hilfe wir ihn wahrnehmen, verschwänden, denn dann würden keine Lichtstrahlen mehr von seiner Oberfläche reflektiert werden, die unsere Augen beeinflussen, noch böte er unserer Hand Widerstand, wenn wir versuchen würden, ihn zu berühren. Würden wir nun diese Sinnes-Daten wiederherstellen, indem wir die Vorstellung eines Ziegels in geeigneter Weise auf die psychischen Zwischenschicht-Bestandteile unserer Persönlichkeit einwirken ließen (die ich weiter unten «Regisseur» und «Bühnenbildner» nenne, von denen der letztere die Fähigkeit hat, Sinnes-Daten hervorzubringen - der Hypnotiseur tut etwas ganz Ähnliches, wenn er zu seiner Versuchsperson sagt: Sie werden jetzt auf dem Tisch einen Ziegel sehen -), dann haben wir die Erscheinung eines Ziegels. Der Agent einer telepathischen Erscheinung macht etwas ganz Ähnliches wie der Hypnotiseur, wenn dieser bewirkt, daß ein Ziegel als Teil einer Erscheinung auftritt, nur daß er telepathisch vollbringt, was der Hypnotiseur mündlich bewerkstelligt. Es bestehen, glaube ich, im Mechanismus, der in beiden Fällen zur Anwendung kommt, ein gewisser Unterschied, aber das können wir momentan unbeachtet lassen. Im Hinblick auf den sensorischen Entstehungs-Modus besteht kein Unterschied zwischen der Gestalt des Agenten, wie sie im Erscheinungs-Drama auftritt und den Gestalten physischer Objekte oder Tiere oder anderer sie begleitender Merkmale, die ebenfalls in ihm auftreten können. Alle werden auf die gleiche Weise hervorgebracht, sie sind lediglich Ausdrucksformen der verschiedenen Faktoren, die in der Vorstellung enthalten sind. Es besteht kein Grund, bei der Geister-Kleidung der Erscheinung zu stutzen; sie ist aus dem gleichen «Material» wie der «Geist» selbst. Es ist auch nicht nötig, beunruhigt zu sein, wie Gurney es anscheinend war, wenn eine ganze Phantomkutsche, komplett mit Kutscher, Lakai und Pferden auf dem Schauplatz erscheint. Und wenn die Erscheinung einen menschlichen Begleiter hat, braucht einen dies nicht zu verwundern. Es sind alles Bühnengestalten, auf gleiche Weise hervorgebracht. Eine Erscheinung ist ein dreidimensionaler Film und seinem Schöpfer stehen alle Bühnenhilfsmittel unbegrenzt zur Verfügung. Außerdem hat er das Problem gelöst und kann es sich gestatten, einem versammelten Publikum dreidimensionale Bilder bis zum kleinsten Detail, entsprechend den individuellen Umständen jedes Perzipienten zu präsentieren, so daß jeder von seinem Standort aus denselben visuellen festen Körper erblickt. Dieses wunderbare Nachahmungstalent hat die Menschheit bis heute davon überzeugt, daß, wenn man eine Erscheinung sieht, «jemand da ist» und die Ablehnung von Erscheinungen geht größtenteils auf die Voraussetzung zurück, daß sie diese Annahme mit einbezieht. Dieser Irrtum dürfte nicht überraschen, wenn man darüber nachdenkt, wie viele «Beweise» eine Erscheinung für ihre Anwesenheit im üblichen Sinne liefert - das offenbare Bewußtsein ihrer Umgebung, das im Bezug darauf angemessene Verhalten etc.

Wenn man darüber nachdenkt, dann ist die übliche Annahme, ein

Mensch sei «da», wenn wir ihn leibhaftig erblicken, keineswegs allzu leicht zu rechtfertigen. Was wir erblicken, ist sein Körper, aber nicht sein bewußtes Selbst und alles, was wir über das letztere wissen, schließen wir aus seinen Körperbewegungen. Es ist eine Frage, ob die Feststellung, sein bewußtes Selbst sei «da», wirklich etwas bedeutet, denn in dem Sinne «da» zu sein, daß man eine Position im Raum einnimmt, bedeutet räumliche Charakteristika zu besitzen und z. B. soundsoviele Zoll von der Tischecke entfernt zu sein. Aber keines Menschen bewußtes Selbst kann in diesem Sinne einen Platz einnehmen.

Die gegenwärtige Theorie über Erscheinungen wirft ein Licht auf gewisse rätselhafte Phänomene, wie den indischen Seiltrick.* Wenn man dem Beweismaterial dafür trauen kann, dann wäre anscheinend die Erklärung, daß der Ausführende es fertigbringt, den Zuschauern die Vorstellung des Seils und des daran emporkletternden Jungen auf der richtigen Ebene einzugeben, ähnlich, wie ein Hypnotiseur es tut, nur bewirkt er es telepathisch, anstatt mündlich. Die Zuschauer sind nicht hypnotisiert, genauso wenig, wie die Perzipienten einer kollektiven Erscheinung. Der telepathische Impuls, wenn er nur stark genug ist, scheint imstande zu sein, «sich aufzudrängen», während man sich im Normalzustand befindet. Die nächste Parallele in der Kategorie der experimentellen Erscheinungen ist Wesermanns Experiment (Fall 44, S. 172); aber der Seiltrick hat größeren Maßstab. Wenn wir außerdem den Bericht von Miss Moberlys und Miss Jourdains Erlebnis in den Gärten von Versailles akzeptieren, unterscheidet sich der Fall nicht prinzipiell von dem einer erkannten Erscheinung, die Handlungen ausführt, wie man sie bei der erkannten Person zu deren Lebzeiten gewohnt war. Der Unterschied liegt im Maßstab der Umgebung. Gesetzt den Fall, das Wissen, wie die Gärten 1789 aussahen, war noch irgendwo vorhanden und daß sich irgendwo ein Agent befand (was ich für notwendig halte),** der der Vorstellung von den Gärten dynamische Kraft verlieh und sie bei den Perzipienten zu der Zeit wirksam werden ließ, als sie sich dort aufhielten; ihre Wahrnehmung der Gärten, wie sie in der Vorstellung zustande kam, beruhte darauf, daß sie zufällig zur Stelle waren, als sie der Vorstellung als Zuschauer wichtig erschienen und daß sie zufällig genügend aufnahmebereit waren, um auf die Vorstellung zu reagieren und ihr sensorischen Ausdruck zu verleihen. Es ist nach dieser Ansicht nicht nötig, daß Retrokognition *** daran beteiligt ist.

Verursachung», eine Hypothese, die hier absurde Formen annimmt. Der extreme Gegenstandpunkt, wie er etwa von Louisa E. Rhine vertreten wird, sagt, daß es stets der Perzipient ist, der ein solches Erlebnis hervorbringt. Man geht dann davon aus, daß sämtliche paranormalen Informationen (seien sie nun telepathisch, hellseherisch oder präkognitiv) theoretisch jedem Menschen zu jeder Zeit verfügbar sind. Ob ein Paranormales Erlebnis stattfindet, wird dann dadurch bedingt, daß der Perzipient diesen Informationen «erlaubt», in mehr oder weniger direkter Form ins bewußte Erleben durchzudringen; es kann sogar sein, daß diese Information nicht bewußt realisiert wird, sondern sich z. B. nur omatisch äußert. Ein eventueller starker emotionaler Impuls vom Agenten kann nach dieser Theorie durchaus ein möglicher Faktor sein, aber nur einer von vielen, von denen die meisten innerpsychische Zustandsformen des Perzipienten sind. Es spricht vieles dafür, daß man mit beiden Möglichkeiten rechnen muß; so ist z. B. eine Verursachung durch den Agenten in Fällen sogenannter «ASW-Projektion» (Astralprojektion) sehr wahrscheinlich, insbesondere bei experimentellen Fällen; Tyrrell behandelt solche Fälle als «reziproke Fälle» (s.u. S. 151-155).

*** Anmerkung der Redaktion: Retrokognition ist als Phänomenkreis klar zu umreißen: es ist das Pendant zur Präkognition, dem Wissen um zukünftige Vorgänge – es ist im Grunde logisch zwingend, daß dann auch Wissen um vergangene Dinge möglich sein muß. Das erwähnte Erlebnis in den Gärten von Versailles ist als ganz real erlebtes «Zurückversetztwerden in die Vergangenheit» von Phänomenen mit Gegenwartsbezug (Telepathie bzw. Hellsehen) klar unterschieden. Die parapsychologische Terminologie hat jedoch aus technischen Gründen auf den Begriff der Retrokognition weitgehend verzichtet, da er gegen Telepathie und Hellsehen nicht klar abzugrenzen ist – das erwähnte Erlebnis wäre also entweder auch als Telepathie aufzufassen (wenn jemand um den damaligen Zustand der Gärten weiß) bzw. als Hellsehen (wenn irgendwelche Dokumente darüber existieren, die dann vielleicht später aufgefunden würden). Es blieben dann nur die nicht-verifizierten Elemente als möglicherweise retrokognitiv übrig, und diese müßten als nicht verifizierbar ausgeklammert werden. Dieses schematische Denken in den Modalitäten Telepathie, Hellsehen und Präkognition. dem Tyrrell sehr stark unterliegt, zerreißt dann die

^{*} Siehe J.XI. 299 und J. X. XII. 30. Es scheinen zwei Phänomene, ein physisches und ein nicht-physisches beschrieben worden zu sein. Das Beweismaterial ist nicht überzeugend.

^{**} Anmerkung der Redaktion: Tyrrell ist ein extremer Vertreter der «Sender-

Die eigentliche Frage ist: Wieviel Umgebung kann ein Erscheinungs-Drama enthalten? Es scheint Beweise dafür zu geben, daß es eine vollständige Umgebung einbeziehen kann, obwohl das selten der Fall ist. Da gab es ein Folgeerlebnis zu Fall 32 (S. 89), bei der Miss Bourne wieder ihren Vater auf seinem weißen Pferd in der Familien-Plantage erblickte, aber diese war von der Stelle aus, wo sie stand, nicht zu sehen. Erst als sie herausfand, daß ihr Vater überhaupt nicht in der Plantage gewesen war, sagt sie «dämmerte es mir, daß es völlig unmöglich sei, die Plantage oder die Mauer von der Stelle aus zu sehen, wo ich war. Ich bin seither oft auf dieser Straße gewesen, habe mich umgesehen und gewundert, wie es möglich war, daß ich so deutlich die verfallene Mauer und Papa auf dem weißen Pferd sah, eine Straßenbiegung macht es völlig unmöglich, daß ich es wirklich tat.» Die Umgebung, ebenso wie der Mann und das Pferd bildeten Teile der Erscheinung. Infolgedessen kann eine telepathische Erscheinung beinah jede Vorstellung verwirklichen und vielleicht wirft diese Tatsache ein Licht auf bestimmte alte Sagen, wie die Verwandlung eines Menschen in ein Tier oder den Hexenritt auf dem Besenstiel. Jeder, der sich die Kunst angeeignet hat, die für die Vorführung des Seiltricks nötig ist, d. h. telepathische Kollektiv-Halluzinationen hervorzurufen, könnte dies vermutlich zuwege bringen. Die Schaffung halluzinatorischer Bildinhalte, selbst in großem Umfang, ist an sich nicht ein über das Normale hinausgehendes Phänomen. Diese Tatsache ist den Psychologen natürlich vertraut und wird durch das folgende interessante Beispiel gut veranschaulicht, das John Honeyman, R. S. A., den Proceedings der «Society for Psychical Research» beigesteuert hat.

Phänomene und führt zu so absurden Erklärungsversuchen wie dem hier vorliegenden. Als Erklärung für dies Erlebnis wäre also angemessener, davon auszugehen, daß die Perzipienten sich während ihrer Anwesenheit in den Gärten von Versailles (äls Art psychometrischem Objekt) für die Vergangenheit dieses Platzes öffneten und paranormale Informationen darüber «durchließen». Ob dieser Informationsgewinn dabei telepathisch, hellseherisch oder retrokognitiv vor sich gegangen sein mag, ist von sekundärer Bedeutung.

Eine nicht-telepathische, subjektive Halluzination

Fall 35. Ein gewisser Mr. A. hatte infolge einer Glaukom-Operation das linke Auge verloren und die Sehkraft des rechten war mangelhaft, wobei der mittlere Teil des Gesichtsfeldes wie von Nebel verdeckt wurde. Davon abgesehen war Mr. A. ein völlig normaler Mensch. «Im April 1900 sah Mr. A., als er eine Landstraße entlangging, zu seiner Linken eine neue Bruchsteinmauer, die hell von der Sonne beschienen wurde und zu seiner Verwunderung sah er sie vollkommen deutlich. Er konnte jeden einzelnen Stein und die umgebenden Mörtelfugen sehen, die glatten Flächen der vom Wasser abgeschliffenen Bruchsteine und die Steine, die so gebrochen waren, daß sie eine Oberfläche bildeten. Besonders war er von der häufigen Wiederholung der gebrochenen Granitsteine beeindruckt, in denen er deutlich die Hornblende, den Feldspat, das Quarz und den Glimmer erkannte, welche die Sonnenstrahlen reflektierten. Er dachte sich, er sei in der Tat noch nie imstande gewesen, eine Mauer beim Vorübergehen so genau zu erkennen. Er schien ganz wie selbstverständlich an ihr vorbeizugehen, aber als er kurz darnach zu einem Teil der Straße gelangte, von dem er wußte, daß dort keine Mauer war, sondern nur eine niedere Brustwehr mit Eisengeländer, und er feststellte, daß die Mauer immer noch da und kein Geländer sichtbar war, fiel ihm ein, daß er die Mauer vielleicht genauso gut sehen könnte, wenn er die Augen ganz schließen würde und als er es tat, fand er, daß es zutraf: die Mauer war noch immer da und die Sonne beschien sie so strahlend wie Vorher.»

Später verschwand die Mauer und eine Reihe anderer Bilder folgte ihr. «Diese wiesen alle zwei Charaktermerkmale auf, Helligkeit (die manchmal fast ein Leuchten war) und Deutlichkeit—nicht die geringste Spur von Nebel war zu beobachten, die das natürliche Sehen beeinträchtigt hätte.» Ein beliebtes Bild war das einer Oberfläche, die mit Blumengruppen verziert war. Auch die winzigste Einzelheit war deutlich zu erkennen. Diese Halluzinationen hörten nach einigen Tagen auf.

Sie kehrten indessen ein Jahr später wieder zurück und diesmal zeigten sie eine ganze menschliche Gestalt. Er sah dabei so deutlich, wie er je etwas in seinem Leben gesehen hatte, die Gestalt einer Frau, die so nah vor ihm herging, daß er kaum vermeiden konnte, ihr auf den Rocksaum zu treten. «Der Rock war aus rotem Stoff mit Gruppen weißer Streifen (ein breiter Streifen mit zwei sehr schmalen auf jeder Seite), die sich in kürzeren Abständen überschnitten, wie bei einem Schottenmuster und darüber war ein schwarzes Seideniäckchen oder ein kurzer Mantel. Das Gewand wurde von der Sonne wunderbar beleuchtet und bewegte sich ganz natürlich mit den Körperbewegungen der Gestalt, während das leichte Seidenjäckehen gelegentlich wie von einer Brise angehoben wurde.» Es wurde Mr. A. klar, daß die Gestalt halluzinatorisch war, als ihm sein Begleiter sagte, daß niemand da sei. Nachdem er auf die schattige Seite der Straße hinübergewechselt war, sah Mr. A. die von der Sonne beschienene Gestalt noch immer. Diese Halluzination schien das Gesichtsfeld des linken, fehlenden Auges einzunehmen.

Diese bewegliche Gestalt, die stets gerade außer Reichweite blieb (vergleiche Miss Morton, die versuchte, ihren «Geist» zu berühren) war von einer etwas unbestimmteren Landschaft umgeben, die ebenfalls halluzinatorisch war. «Die Felder und Zäune, die Mauern und Bäume einer Landschaft, wie Mr. A. sie sah, wenn er entweder langsam zu Fuß unterwegs war oder mit dem Zug reiste, behielten unveränderlich die richtigen Maßverhältnisse und Perspektiven bei, indem sie ihre Stellung zueinander nur veränderten, wie Objekte in einer Landschaft es zu tun scheinen.» - «Wir haben auf diese Weise», bemerkt Mr. Honeyman, «eine Halluzination, die auf einer anderen basiert.» Seine Schlußfolgerung ist interessant. «In Wirklichkeit scheint es so zu sein», sagt er, «daß subjektive Visualisierung von physikalischen Mechanismen völlig unabhängig ist, obwohl sie bis zu einem gewissen Grad von physischen Zuständen beeinflußt wird.» Dieser Fall enthüllt das Vorhandensein eines kompletten Mechanismus zum Hervorrufen visueller Bildfolgen innerhalb der Persönlichkeit, genau wie die normaler Wahrnehmung, die bis zu einer vollständigen Umgebung reicht und in der alles genauso natürlich und bis ins kleinste Detail wie bei normaler Sinnes-Wahrnehmung erscheint. Dafür werden die physischen Empfangsorgane nicht benötigt. Das Hervorheben der Deutlichkeit und Detailgenauigkeit der Visionen durch die erlebende Person könnte man mit der gleichen Hervorhebung bei einigen telepathischen Halluzinationen vergleichen. Man könnte sich in dieser Hinsicht wieder des Falles von Miss Moberly und Miss Jourdain erinnern. Soweit es die Tatsache betrifft, daß sie sich in einer völlig halluzinatorischen Umgebung befanden, braucht man wegen eines Präzedenz-Falles nicht über das Normale hinauszugehen. Die Hilfsquellen der Persönlichkeit sind imstande, sie zu beschaffen. Die Schwierigkeit ist natürlich, zu erklären, wie es zustande kam, daß ihre Umgebung genau mit den Gärten übereinstimmte, wie sie 1789 waren. Wenn wir diesen Fall als Beweismaterial anerkennen, dann hat er alle Kennzeichen, eher ein telepathischer Fall als eine subjektive Nachwirkung eigenen vergessenen Wissens zu sein.

Bei der Ansicht, daß Halluzinationen Äußerungen einer Vorstellung sind, ist es nur natürlich, sich zu fragen, worin die Vorstellung bei den Landschafts-Darstellungen in Mr. A's Fall bestand. Es ist auffallend, daß diese Visionen zweckfrei und rein zufällig waren, wie die Bilder eines Kindes, das sich mit einem Pinsel die Zeit vertreibt. Sie schienen in der Hauptsache auf Lebhaftigkeit der Farben und Zeichnung gerichtet gewesen zu sein. Möglicherweise versuchte irgendein Element in Mr. A's Persönlichkeit, ihn für den Mangel an normalem Gesichtssinn zu entschädigen.

Das Prinzip, daß eine Erscheinung Ausdruck einer Vorstellung ist, führt dazu, nach dem Ursprung dieser Vorstellung zu suchen. Bis hierher habe ich mich nur mit der Erscheinung als sensorischem Phänomen befaßt. Aber ihre sensorische Darstellung ist nur ein Teil des Produktionsvorgangs. Es erhebt sich auch noch die Frage, wie das, was dargestellt wird, eigentlich entstand.

Die «Vorstellungs-Schablone» (idea pattern)

Ich habe gesagt, daß eine Erscheinung etwas Wahrnehmbares ist, das geschaffen wurde, um einer Vorstellung Ausdruck zu verleihen; aber offenbar steckt viel mehr dahinter. Wenn wir auf die Tatsache zurückkommen, auf die oft als Schwierigkeit gegenüber der telepathischen Theorie der Erscheinungen hingewiesen wird, dann werden wir entdecken, daß sie aufschlußreicher ist, als es zunächst den Anschein hat; ich meine die Tatsache, daß der Agent einer Erscheinung im Bewußtsein keine genaue oder detaillierte Vorstellung haben mag, wie er auf einen Außenstehenden wirkt, dennoch stellt ihn die Erscheinung in allen Einzelheiten so dar, wie ein Außenstehender ihn tatsächlich erblicken würde. Wenn wir darangehen, die Fälle, aus denen unser Beweismaterial besteht, sorgfältig zu prüfen, dann erkennen wir, daß die Schwierigkeit sogar größer ist, als es den Anschein hat, denn die Erscheinung stellt den Agenten nicht nur in allen Einzelheiten dar, so, wie andere ihn sehen würden, sondern sie stattet ihn ziemlich häufig mit Details aus, oder zeigt ihn in Begleitumständen, deren er sich nicht bewußt gewesen sein kann. Die Unterabteilungen 1 bis 4 der Abschnitte «Imitation normaler Wahrnehmung» (S. 76-82) veranschaulichen dies. 1 zeigt, daß Erscheinungen sich so verhalten, als ob sie sich ihrer Umgebung bewußt seien und genau wissen, was sie tun. 2, 3, und 4 zeigen, daß Erscheinungen sich fast wunderbar den physikalischen Gegebenheiten der Umgebung des Perzipienten anpassen, von denen der Agent in der Regel nicht viel oder gar nichts weiß. Diese Tatsachen enthüllen die Erscheinung als Teil einer Bühnentechnik, bei deren Hervorbringung der Perzipient stark seine Hand im Spiel hat und zu der er einige Details beisteuert - d. h., eine Erscheinung kann nicht nur direkter Ausdruck der Vorstellung des Agenten sein; sie muß ein Drama sein, das mit dieser Vorstellung als Motiv ausgearbeitet wird. Es fällt einem zunächst nicht leicht, sich klarzumachen, daß die Gestalt, die (scheinbar) die Zimmertür öffnet und eintritt, die einen Schatten wirft, wenn sie an einer Lampe vorbeigeht, schlecht erkennbar wird, wenn das Licht nachläßt, vom Spiegel reflektiert wird, mit dem Perzipienten spricht und ihn vielleicht tatsächlich berührt, nicht in dem Sinne «da» sein soll, in welchem ein gewöhnliches Menschenwesen «da» ist. Aber alle Beweise deuten auf die Ansicht hin, daß das, was «da» ist, nur eine psychische Marionette, nur der Ausdruck eines Dramas ist, das in sensorischer Form darstellt, genauso wie die menschlichen Gestalten eines Films nicht im üblichen menschlichen Sinne «da» sind, sondern optische Schöpfungen darstellen, geschaffen, um einem Drama Ausdruck zu verleihen, das anderswo arrangiert wurde.

Es wäre sehr interessant, sich die Frage zu stellen, von wem und wie diese Erscheinungs-Dramen geschaffen werden. Wir haben bereits einen flüchtigen Blick auf den dabei zur Anwendung kommenden Mechanismus geworfen, der es zur Geltung bringen soll; aber die Hervorbringung des Dramas ist ein anderer Vorgang. Es ist offenbar ein langer Weg zwischen dem dargestellten Drama und der Anstoß gebenden Vorstellung des Agenten. Der Agent denkt im Moment einer Krise sicherlich nur in allgemeinen Begriffen an den Perzipienten. Möglicherweise tut er nicht mehr, als sich zu wünschen, bei ihm zu sein, oder er möchte erfahren, wie es ihm geht. Seine Rolle besteht lediglich darin, dem Drama Richtung und Anstoß zu geben und einen Wenigstens ungefähren Ausdruck des Motivs zu liefern. Die Aufbauarbeit des Dramas geschieht in bestimmten Bereichen der Persönlichkeit, die unterhalb der Bewußtseinsebene liegen und hier wird die allgemeine und einfache Vorstellung des Agenten bis ins kleinste Detail ausgearbeitet. Einfachheit des Motivs und Komplexheit des Ausdrucks scheinen allgemein für Vorstellungen charakteristisch zu sein. Wenn wir daran denken, eine Handlung zu vollbringen, dann ist die Vorstellung einfach; wir denken dabei nicht an all die komplizierten Bewegungen, die nötig sind, sie auszuführen. Diese werden von einem unbewußten Element unserer Persönlichkeit beigesteuert. Und ich nehme sogar eher an, daß bei der Wahrnehmung das Umgekehrte zutrifft, daß die vielfältigen Details, mit denen die Sinnesorgane zu tun haben, zu einer Wahrnehmungs-Vorsfellung von ausreichender Einfachheit vereinigt und integriert werden müssen, um von Praktischem Nutzen zu sein, obwohl wir uns natürlich, wenn wir wollen, um Details kümmern können.

Vielleicht wäre es an dieser Stelle von Nutzen, eine Metapher anzubringen und das Bewußtsein des Agenten mit dem Verfasser eines Stückes zu vergleichen und das «etwas» in ihm, das die Idee in dramatischer Form ausarbeitet, mit dem «Regisseur». Weiterhin kann das «andere etwas», welches das Drama in der mit den Sinnen wahrnehmbaren Form der Erscheinung ausdrückt, mit dem «Ausführenden» des Stückes oder «Bühnenbildners» verglichen werden. Dies sind zwar anthropomorphische, aber vielleicht hilfreiche Bezeichnungen. Der «Autor» einer telepathischen Erscheinung tut viel weniger, als ein Autor für gewöhnlich zu tun hat. Er steuert lediglich ein allgemein gehaltenes Thema bei und überläßt vieles der Schöpferkraft des Regisseurs. Man muß dabei beachten, daß der Regisseur nicht alleine in seiner Persönlichkeit existiert. Das Erscheinungs-Drama ist in den meisten Fällen deutlich eine Gemeinschaftsarbeit, an der sowohl der Regisseur des Agenten, als auch der des Perzipienten beteiligt sind. Wir wissen das, weil in einer Erscheinung unter Umständen nicht nur Einzelheiten vorliegen, die der Agent nicht wissen konnte, sondern weil auch oft Einzelheiten vorhanden sind, die dem Perzipienten nicht bekannt sein konnten, wie z. B. eine Wunde an einer bestimmten Körperstelle, die der Agent erhalten hat und die bei der Erscheinung zu sehen ist oder ein Sarg oder ein anderes Symbol, das auf den Tod des Agenten hinweist oder vielleicht Umstände, die mit dem Unfall des Agenten zusammenhängen, wie das Auftauchen einer tropfnassen Gestalt, die anzeigt, daß der Agent ertrunken ist. Deshalb müssen die «Regisseure» oder die «Regie-Ebenen» des Agenten und Perzipienten sich vereinigen, um Erscheinungen auszuarbeiten und in Fällen von Kollektiv-Wahrnehmung müssen die «Regie-Ebenen» der zusätzlichen Perzipienten ebenfalls daran teilnehmen. Denn in solchen Fällen kommt nicht nur die Leistung vielfacher Wahrnehmung zustande; es ist eine Leistung der Wechselbeziehungen, bei der jeder Perzipient genau den Aspekt der sich bewegenden Erscheinung wahrnimmt, die er von seinem jeweiligen Standort im Raum erblicken würde, wäre die Erscheinung materiell. Bei nicht-telepathischen und nicht-kollektiven Fällen ist nur ein Regisseur beteiligt, wie in den mit niemand geteilten, aber nichtsde-

stoweniger wunderbar koordinierten subjektiven Visionen des Mr. A. (Fall 35, S. 127).

Es ist schwierig, sich den Konstruktionsvorgang eines derartigen Dramas auszumalen, nicht nur, weil er unterhalb der Bewußtseinsschwelle stattfindet, sondern auch, weil die daran beteiligten Vorgänge sich von allem sehr stark unterscheiden müssen, was sich in der Physikalischen Welt abspielt, und ebenso von rein seelischen Vorgängen. Es liegt etwas darin, das an bewußte Planung denken läßt. Dennoch glaube ich nicht, daß wir uns vorstellen könnten, daß der «Regisseur» des Agenten und der des Perzipienten zu zweit eine Ausschuß-Sitzung abhalten, um sich über die Einzelheiten des Dramas zu einigen. Das würde heißen, ihnen zuviel Bewußtsein zuzubilligen. Aber ich glaube nicht, daß wir ins andere Extrem verfallen dürfen, anzunehmen, daß die Vorstellung des Agenten sich durch eine rein mechanistische «Schablone» (pattern) ausdrückt, die die «Regisseure» auf das Niveau von vorstellungsproduzierenden Automaten herabdrücken würde. An der Erscheinung gibt es vieles, das Bewußtsein vermuten läßt, aber auch vieles, das auf Automatismus hindeutet. In Wirklichkeit haben wir es mit etwas zu tun, das zwischen den beiden Extremen Bewußtsein und Mechanismus liegt. Wir haben es mit etwas zu tun, das bis zu einem gewissen Grade einer Vorstellung gleicht aber gleichzeitig bis zu einem gewissen Grade einer Schablone. Ich finde es infolgedessen am einfachsten, es eine «Vorstellungs-Schablone» (idea pattern) zu nennen. Diese Vorstellungs-Schablone ist das dramatische Erzeugnis der Vorstellung des Agenten, während die Erscheinung selbst der sensorische Ausdruck der Vorstellungs-Schablone ist. Ich betrachte die Vorstellungs-Schablone nicht als ein festes Gebilde, sondern eher als das schöpferische Produkt wesentlicher Bestandteile, die zu einer oder mehreren Persönlichkeiten gehören. Vielleicht hängt die Vorstellungs-Schablone mit dem «Regisseur» so zusammen, wie eine Vorstellung mit dem Bewußtsein zusammenhängt.

Eine Vorstellungs-Schablone scheint sich durch drei gemeinsame Charaktermerkmale auszuzeichnen: 1. Sie ist dynamisch, denn sie hängt für gewöhnlich mit einem sie in Gang setzenden Beweggrund zusammen; 2. sie ist schöpferisch, denn sie zeigt einen Drang nach Ausdruck und Vollständigkeit; 3. sie ist teleologisch, denn sie ist in der Anpassung und Anordnung der Mittel wunderbar erfindungsreich. Ich kann nicht umhin, obwohl es unwichtig erscheinen mag, an dieser Stelle zu bemerken, daß der Charakter der Vorstellungs-Schablone stark an den Charakter zahlloser Dinge in der Welt organischen Lebens denken läßt. Da ist der dynamische Wille zu leben oder Ausdruck zu erlangen; da ist der Schaffensdrang; da ist die zielgerichtete Anpassung, die Geschicklichkeit, die wegen bewußter Planung noch rein mechanische Reaktion ist. Und da gibt es ein inneres Bindeglied zwischen lebenden Dingen, das stark an Telepathie erinnert, besonders die gegenseitige Anpassung, wie sie bei der Symbiose vorkommt.

Wenn ich einen Moment in einer anderen Richtung abschweifen darf, möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß jene, die eine physische Theorie der Telepathie aufrechterhalten, bestimmt eine zusätzliche Schwierigkeit darin finden werden, zu erklären, wie der Agent einer telepathischen Erscheinung Informationen übermittelt, die er nicht kennt.

Es wurde gesagt, daß die Vorstellungs-Schablone, die vom «Regisseur» dramatisiert und vom «Bühnenbildner» verwirklicht wurde, das Werk von Zwischenschicht-Bestandteilen der Persönlichkeit ist. Es wäre angebracht, nun auch noch einen kurzen Blick auf einige der Ansichten über die Zwischenschicht-Bereiche zu werfen, die in den Proceedings der «Society for Psychical Research» diskutiert wurden.

Schichten der Persönlichkeit

Für die Philosophie ist die Vorstellung nicht neu, daß ein menschliches Wesen nicht lediglich eine Verbindung von Bewußtsein und materiellem Körper ist, sondern eine komplexe Synthese, die sich aus vielerlei Elementen zusammensetzt, die nicht unbedingt entweder Geist oder Körper zu sein brauchen. Da gibt es die monadische

Ansicht von Leibnitz, und in jüngerer Zeit haben Psychologen vieles in der Persönlichkeit erkannt, das weder Geist noch Körper ist. Sie haben ein «Unbewußtes» postuliert und sprechen von Dispositionen und Komplexen, die innerhalb der Persönlichkeit existieren, die infolgedessen das Vorhandensein unabhängiger Bestandteile irgendeiner Art einschließen, die weder Körper noch Selbst, sondern die zwischen beiden liegen. Aber wenn wir uns auf die Ansichten beschränken, die die Mitglieder der S.P.R. geltend machen, wurde der Begriff des subliminalen (unterbewußten) Selbst schon früh von Frederic Myers entwickelt, in der Tat schon bevor Freud in diese Bereiche vordrang und seine Theorie des «Unbewußten» vortrug. Die Vorstellung subliminaler Entitäten und Aktivitäten ist wegen der Natur der Phänomene, die wir entdeckt haben, stets im Vordergrund geblieben. Die Erklärung des Mechanismus, durch den schriftliches Material erlangt und durch die Schichten der Persönlichkeit hindurchgeleitet wird, um schließlich in Worten Ausdruck zu finden (wie es in Verbindung mit dem automatischen Schreiben von Mrs. Willett entwickelt wurde), ist hier von besonderem Interesse, denn dabei erhalten wir, vielleicht nicht mit aller wünschenswerten Klarheit, aber doch in logischem Zusammenhang, ein Bild der innerpersönlichen daran beteiligten Aktivitäten, wie sie vom Standpunkt des Mitteilenden aus gesehen werden.*

Auf diese innerpersönlichen Elemente der Persönlichkeit wiesen Lord Balfour (1906) und Professor William McDougall (1920) in ihren Präsidentschafts-Ansprachen an die S.P.R. hin. Bei letzterer wurde die menschliche Persönlichkeit als eine organisierte und abgestufte Hierarchie mit dem Bewußtsein an der Spitze betrachtet. In einer solchen Hierarchie liegen die Bindeglieder zwischen dem Ich auf der einen und dem Körper auf der anderen Seite und besitzen Charakteristika, die zwischen denen des Bewußtseins und denen der Materie vermitteln. Ich vermute, daß diese Zwischenschicht-Elemente, die eine Erscheinung hervorrufen und ihr Ausdruck verlei-

^{*} Siehe: «A study of the psychological aspects of Mrs. Willett's mediumship», (Eine Studie der psychologischen Aspekte der Mediumschaft von Mrs. Willett), von Lord Balfour, in den «Proceedings», XLIII, S. 41–314.

hen, solche Charakteristika einer Zwischenschicht besitzen, wie William McDougall nahelegt.

Im fünften Myers-Memorial-Vortrag umriß Dr. C. A. Mace einen Vorschlag von etwas, was er ein «substantivistisches Medium» nennt, das imstande ist, «Ereignis-Schablonen» zu empfangen und wieder $zugeben. \hbox{\tt *} Er \ basiert \ diese \ Vorstellung \ auf \ dem \ populären \ Begriff \ des$ «psychischen Äthers» oder einem Träger von «Gedanken-Wellen». Dr. Mace ist bezüglich dieses Mediums sehr zurückhaltend, aber ich nehme an, daß seine Natur irgendwo zwischen Materie und Geist liegen muß. Er sagt im Hinblick darauf: «Ich bin persönlich der Ansicht, daß wir mit gutem wissenschaftlichen Gewissen die Existenz eines Mediums voraussetzen können, das Eindrücke aller möglichen Muster von Ereignissen aufzeichnet, die später und anderswo ein übereinstimmendes Muster hervorbringen können. Wir brauchen nicht zu fragen: Wie ist die eigentliche Beschaffenheit dieses Mediums, wir brauchen noch nicht zu fragen, wie es alles zustande bringt. Das vorausgesetzte Medium braucht in der Tat nur eine Eigenschaft aufzuweisen, die man von allen hypothetischen Wesenheiten erwartet - die Eigenschaft, genau das zu tun, was man darüber sagt. Um mich in unwichtigen Dingen nicht festzulegen, habe ich mein hypothetisches Medium das tertium quid genannt und würde mich, wenn es anginge, lieber noch weniger festlegen. Aber wie wenig wir uns auch festlegen wollen, wir müssen uns fragen: Unter welchen Umständen treten Ereignisse ein?» Dr. Mace macht den Begriff des tertium quid dann deutlicher, indem er die erschwerenden Bedingungen in Erwägung zieht, unter denen es tätig werden müsse und fuhr fort, dies auf die Telepathie anzuwenden, in der Annahme, daß eine Erregung, die es in einem Individuum beeinflußt, gleichzeitig in einem anderen «ekphorisiert» (ein Ausdruck von Richard Semon) werden könnte. Wenn ich Dr. Mace's Wortbedeutung richtig erfaßt habe, dann ist dieser tertium quid ein Aufnahmegefäß für einen Engramm-Komplex unbestimmter Natur und bildet einen neutralen Hintergrund für die Teilnahme an einem Erlebnis.

H. H. Price deutet in seiner Präsidentschafts-Ansprache¹ die Möglichkeit an, es könnten Bilder existieren - «dauerhafte und dynamischer Wesenheiten» wie er sie nannte, mit verursachenden Eigenschaften ausgestattet, die, sind sie erst einmal entstanden, mit einer Art von eigenem Leben verbleiben können. Er nahm an, daß solche Bilder durch mentale Tätigkeit entstehen, aber selbst nicht mentaler Natur sind. Er gebrauchte sie, um Mace's «psychischem Äther» mehr Deutlichkeit zu verleihen, indem er ihn in einen Äther dieser dauerhaften Bilder umwandelte. Er nahm fernerhin an, daß diese Bilder, die weder mental noch materiell sind, mit telepathischen Ladungen ausgestattet seien und veranschaulichte diese Theorie, indem er sie auf den Spuk anwendete. Solch ein Dauerbild könnte, nahm er an, in einer bestimmten Weise an einen physischen Ort oder ein Objekt gebunden sein und könnte telepathisch auf einen Perzipienten in der Nähe einwirken und ihn veranlassen, eine Erscheinung zu sehen. Dieses Bild würde offenbar, da selber nicht-physisch, aber imstande, Physischen Raum einzunehmen, eine gewisse Ähnlichkeit mit Myers «metätherischem» Besetzer des eingenommenen Raumes haben. «Diese Erscheinung», sagt Price, «könnte mit dem Dauerbild genauso zusammenhängen, wie das visuelle Sinnes-Datum eines Stuhls mit dem Gegenstand (Stuhl) zusammenhängt. Denn es würde bestimmt durch einen Vorgang im Bild hervorgerufen (natürlich einem rein psychischen, nicht einem psycho-physischen) und es würde sich ungefähr an der gleichen Stelle befinden.»

Das ist eine sehr interessante Vorstellung. Ich finde indes einige Schwierigkeit dabei einzusehen, warum der rein psychische Vorgang der Wahrnehmung oder des Empfindens von der physischen Nähe des Perzipienten zum Bild abhängen soll. Das Bild, selbst nichtphysisch oder höchstens quasi-physisch, ist durch irgend einen materiellen Einfluß in einer Stellung im Raum verankert. Würde es physisch auf die Sinnesorgane des Perzipienten einwirken, dann wäre es natürlich offensichtlich, warum er das Bild sieht, wenn er sich in der Nähe des Ortes befindet. Wirdes aber psychisch durch einen Vorgang wirksam, der nichts mit Materie oder Raum zu tun hat, dann könnte man mit Bestimmtheit erwarten, daß er die halluzinatorische Gestalt

^{* «}Supernormal faculty and the structure of the mind, 1938» (Supernormale Fähigkeiten und die Struktur des Geistes).

sieht, wo immer er sein mag. In anderen Worten, mir scheint, daß Price's Theorie bis zu einem gewissen Grad, genau wie die von Myers, an ihrem Zwitter-Charakter krankt, indem sie teils physisch, teils nicht-physisch ist.

Ich glaube, daß derartige theoretische Vorschläge und Diskussionen für unser Thema eine große Hilfe sind. Wir sollten unser Material in all seinen theoretischen Zusammenhängen offen diskutieren, denn der Fortschritt hängt vom parallelen Vorwärtskommen der Beweise und der Theorie ab. Dies trifft vielleicht auf die Parapsychologie noch mehr zu als auf jeden anderen Zweig der Wissenschaft, denn ohne Fortschritt in der Theorienbildung kann es sein, daß es möglicherweise keine Antworten auf unsere Fragen gibt. Wir dringen in Neuland vor; wir müssen infolgedessen unser möglichstes tun, um die neuen Ideen zu erfassen, die uns Karte und Kompaß sind, besonders neue Vorstellungen über das Wesen der Persönlichkeit. Ohne diese würden wir uns nur lächerlich machen, indem wir immer wieder Fragen stellen, die innerhalb des alten Bezugsrahmens nicht beantwortet werden können. Es ist wichtig, daran zu denken, daß alle Fragen im Sinne eines angenommenen Gedanken-Hintergrunds gestellt werden und daß dieser Hintergrund die möglichen Arten von Antworten festlegt. Nun ist es durchaus möglich, sogar wahrscheinlich, daß einige der von uns gestellten Fragen vor dem Hintergrund der von uns dabei gemachten Voraussetzungen nicht beantwortet werden können. Präkognition z. B. mag vor einem Hintergrund der auf gesundem Menschenverstand und der Sinneswahrnehmung basiert, für immer unverständlich bleiben. Es könnte sein, daß wir durch Erforschung der menschlichen Persönlichkeit zu neuen Vorstellungen über Raum und Zeit gelangen, unter denen Präkognition verständlich wird. Und es ist nicht unmöglich, daß dasselbe auf das Fortleben nach dem Tode zutrifft. Die überragende Wichtigkeit, neue Vorstellungen zu gewinnen und neue Theorien zu entwickeln, ist infolgedessen deutlich. Außerdem scheint die Feindseligkeit und die Abneigung gegen parapsychologische Phänomene, die noch sehr verbreitet ist, grundsätzlich auf der Tatsache zu beruhen, daß sie mit den bestehenden Anschauungen unserer Zeit kollidieren, die noch

immer, wie man sie auch einkleiden mag, auf einem ziemlich groben Realismus beruht. Es ist deshalb eine vordringliche Notwendigkeit, beim Fortschreiten der Theorien Unterstützung zu erlangen und dabei benötigen und erhalten wir glücklicherweise Unterstützung von Philosophen.

H. H. Price's interessante Präsidentschafts-Ansprache bietet verschiedene verlockende Hinweise, die wir hier nicht weiter verfolgen können. Eine Frage taucht indessen beinah unvermeidlich auf. Sollen wir Mace's tertium quid und Price's «Bild-Äther» als quasi-psychisch Vorhandenes betrachten, das unabhängig von menschlichen Wesen bestehen kann und sozusagen einen neutralen Hintergrund bildet, wie das «Unbewußte» der Psychologen? Oder sollen wir sie als Bestandteile der menschlichen Persönlichkeit betrachten? Um es nüchtern auszudrücken, sprechen Mace und Price über etwas, das in uns ist oder außerhalb? Ist es außerhalb, denken sie dann dabei an einen universellen und neutralen Hintergrund, gleich der physikalischen Welt, auf den wir lediglich reagieren? Wenn innerhalb, besteht es aus einer Anzahl getrennter Wesenheiten, die Teile unserer Persönlichkeit bilden? Wir werden direkt mit etwas konfrontiert, das zwischen Materie und Geist liegt, wir werden dem Problem des Einen und des Vielen gegenübergestellt. Wenn eine Wesenheit keine ausgedehnten Eigenschaften und keine räumlichen Begrenzungen hat, kann man sie dann als zahlenmäßig von anderen Wesenheiten getrennt betrachten? Können wir z. B. sagen, daß zwei Wesenheiten, Obwohl räumlich nicht voneinander getrennt, es numerisch sind, weil sie verschiedene Inhalte besitzen? Oder müssen wir alle raumlosen Wesenheiten als einen homogenen Block verschmolzen betrachten, nur weil sie keine trennenden Raumgrenzen haben? Unsere mechanistischen Denkgewohnheiten haben die Neigung, uns zu verwirren, denn der Begriff dieser Block-Einheit ist in Wirklichkeit genauso räumlich wie der Begriff des Atoms. Was wir im Hintergrund unserer Gedanken haben, wenn wir von dieser Block-Einheit sprechen, ist ein homogenes Fluidum, das räumlich ausgedehnt ist, und ich habe den Verdacht, daß dies an die Vorstellung eines «allgemeinen Unbewußten» grenzt. Aber das ist wiederum Raum, in anderer Verkleidung

wieder neu eingeführt; denn der Raum hat, wie Whitehead aufzeigt, zwei Attribute, ein trennendes und ein «erfassendes» oder zusammenhaltendes. Bei der Anstrengung, die wir machen, um vom Raum und seinem trennenden Attribut wegzukommen, kommen wir zurück zum Raum mit seinem erfassenden Attribut. Deshalb ist die Entwicklung neuer Ideen für die Erforschung der Zwischenschichten der menschlichen Persönlichkeit so wichtig. Bei ihren Bemühungen, die Natur von Wesenheiten zu erfassen, die keine räumlichen Charakteristika aufweisen, schwingen die Gedanken verblüfft zwischen atomarer Zusammensetzung auf der einen und Homogenität auf der anderen Seite, die beide Attribute des Raumes sind. Es ist beunruhigend, weil wir etwas zu verstehen versuchen, das keines dieser Charakteristika hat. Deshalb erscheint es mir immer so, daß Leute Unsinn reden, die sagen, die östliche Vorstellung von der Unsterblichkeit sei, daß die menschliche Seele von der göttlichen «absorbiert» wird und bei diesem Vorgang ihre Identität verliert. Sie reden in mechanistischen Beriffen. Diese Art der «Absorption» ist eine Eigenschaft von Flüssigkeiten. Wenn wir von dem sprechen, was keine räumlichen Charakteristika hat, ist es schwierig, zu definieren, was wir damit meinen, daß es numerisch Viel ist, aber es ist bestimmt genauso schwierig, zu definieren, was wir damit meinen, daß es numerisch Eins ist.

Eine andere Art der Irreführung durch unsere Denkgewohnheiten ist, daß sie dazu neigen, uns denken zu lassen, Individualität oder der Charakter des «Ich-Seins» gehe irgendwie aus der Tatsache des räumlichen Getrenntseins hervor. Ein Kiesel am Strand wird mehr als Individuum betrachtet als ein undifferenzierter Block Meerwasser, weil er eine sicht- und greifbare Oberfläche hat, die es uns ermöglicht, von ihm als Einzelgegenstand zu denken und ihm einen Namen zu geben.

Wir neigen also dazu, Individualität als etwas zu denken, das aus räumlichem Getrenntsein hervorgeht und stellen fest, daß wir denken, unsere eigene Individualität entstehe aus der räumlichen Abgetrenntheit unseres Körpers oder sei davon abhängig, während das Selbst-Sein von innerem Charakter ist, unauflöslich und von nichts

anderem abgeleitet. Zwischenschicht-Bestandteile der Persönlichkeit enthüllen etwas sehr Verblüffendes über diese Individualität oder «Selbstheit». Sie zeigen diese Qualität des «Ich-Seins» nicht als etwas, das entweder vorhanden ist oder nicht, sondern als etwas, das in Abstufungen vorhanden sein kann. Innerhalb der Persönlichkeit besitzen die Zentren der mittleren Schicht bis zu einem gewissen Grad sowohl die Eigenschaften der Selbstheit als auch ein vom Selbst verschiedenes Wesen, und es sieht so aus, als fänden wir, je höher wir in der Persönlichkeits-Hierarchie steigen, um so mehr Selbstsein und um so weniger Anderssein. An der Spitze der Hierarchie ist das reine Subjekt der Erfahrung undenkbar, während das normale Selbst eine rätselhafte Mischung aus reinem Selbst mit reiferen Persönlichkeits-Elementen ist, und keineswegs eine stabile Mischung. Wir müssen, glaube ich, unsere Persönlichkeit als etwas sehen, das gleichzeitig am Selbstsein teilhat und eine innere Umgebung für das Selbst schafft. Selbst wenn wir zur untersten Schicht des Persönlichkeits-Komplexes, dem Körper, kommen, gilt das gleiche Prinzip. Ich spreche von meinem Arm und dem Jackenärmel als dem «meinen». Aber es liegt ein deutlich erkennbarer Sinn darin, in welchem mein Arm sowohl «ich» als «meiner» ist. In keinem Sinne jedoch ist mein Jackenärmel «ich».

Indem wir Zwischenschichtsbestandteile der Persönlichkeit voraussetzen, die keine räumlichen Charakteristika haben, fühle ich mich indes befugt, von ihnen im Hinblick auf ihre innerpersönlichen Beziehungen im Plural zu sprechen. Wenn sie, wie bei der Telepathie, auf ihren Gegenspieler in anderen Persönlichkeiten reagieren, dann müssen wir an sie im kollektiven Singular denken. Aber es müßte mir leid tun, zu sagen, daß sie entweder Singular oder Plural sind. Vielleicht ist, wenn wir uns von der Materie entfernen, Pluralität auch eine Frage der Abstufung. Wir sind im Bezug auf Singularität und Pluralität in der gleichen Schwierigkeit wie die Physiker mit ihrer Wellenund Korpuskel-Theorie des Lichts. Für manche Zwecke funktioniert die Wellentheorie und muß als richtig betrachtet werden, für andere Zwecke funktioniert die Korpuskeltheorie und muß als richtig betrachtet werden. Aber keine der beiden Theorien enthält die letzte

Wahrheit. Wir müssen diese geistigen Richtungswechsel vornehmen, um Fortschritte zu erzielen.

H. H. Price wandte seine Theorie des «Bild-Äthers» auf Spukfälle an. Der Vorschlag, den ich gerne vorbringen würde, um Spukfälle zu erklären, erläutert die Tatsache, daß Menschen Geistererscheinungen sehen, aber auch die Tatsache, daß Menschen sowohl Geister-wie auch Krisen-Erscheinungen kollektiv erblicken und zwar nicht nur dann, wenn sie eine bestimmte Position im Raum einnehmen, nicht unter der Voraussetzung, daß ihre Position physische Wirksamkeit hat, sondern unter der Voraussetzung, daß es sie als Zuschauer des dramatisierten Themas wichtig sein läßt. Wenn man sich erst über die raumlose Beschaffenheit der Zwischenschicht-Elemente der Persönlichkeit im klaren ist, erkennt man, daß ihre gegenseitigen Beziehungen nicht-räumlicher Natur sind. Infolgedessen ist an der Telepathie gar nichts besonders Bemerkenswertes. Sie ist lediglich das Ergebnis davon, daß diese Schichten in für sie normale Beziehungen zueinander treten. Das Wunder und das Geheimnis liegt in den Schichten selbst und ihrem außerordentlich interessanten Charakter. Es sind die Schichten, die «supranormal» sind; und dennoch sind sie in anderer Hinsicht «normal», denn sie bilden einen wesentlichen Grundbestandteil eines jeden menschlichen Wesens. Möglicherweise prägen wir den Ausdruck «supranormal» für Dinge, die uns nicht vertraut und die für gewöhnlich den Blicken entzogen sind.

Kollektive Wahrnehmung von Erscheinungen

Wir sind jetzt in einer besseren Lage, uns mit diesem allerschwierigsten Problem bei den telepathischen Erscheinungen zu befassen, das wir absichtlich zurückgestellt hatten, bis dieser Punkt in der Untersuchung erreicht war. Kollektivität wurde durch die Fälle 32 und 33 (S. 89 f.) veranschaulicht. Gurneys Erklärung ging dahin, daß telepathische Wahrnehmung «ansteckend» sei und sich von einer Person zur anderen ausbreite. Myers dachte andererseits, daß der Agent irgend-

wie in den Ort, wo die Erscheinung gesehen wird, «psychisch» eindringe und daß seine «metätherische« Anwesenheit im Raum nichtphysisch von den Zuschauern wahrgenommen werde. Die Einwände gegen beide Theorien sind bereits vorgebracht worden. Die Lösung des Problems wird, meine ich, von der «Vorstellungs-Schablone» geliefert. Den Schöpfer der Vorstellungs-Schablone, den ich metaphorisch den «Regisseur» genannt habe, muß man sich auf ganz normale Weise mit anderen Bestandteilen seiner eigenen Persönlichkeit durch Beziehungen psychologischer Art verbunden denken. Normalerweise läßt er den Regisseur oder die Regie-Ebene anderer Persönlichkeiten in Ruhe. Vielleicht ist das nicht ganz richtig, denn experimentelle Telepathie beweist uns, daß er sie doch nicht ganz in Ruhe läßt. Aber alle Fälle, ob Experimental- oder Krisen-Telepathie, sind das Ergebnis der Regisseure zweier oder mehrerer Personen, die sich zusammentun, um irgendeine kollektive Vorstellungs-Schablone zu schaffen. Telepathie ist nichts weiter als das Ergebnis einer «natürlichen» Beziehung zwischen den Regisseuren Verschiedener Persönlichkeiten. Vielleicht tun sie genau dasselbe mit Elementen anderer Persönlichkeiten, was sie normalerweise mit ihren eigenen tun. Im Fall einer Krisen-Erscheinung ist die Vorstellungs-Schablone, hinter der sich dynamische Kraft befindet, eine klare und zusammenhängende «Produktion» der Vorstellung, die im Keim im Bewußtsein des Agenten vorhanden war. Vielleicht steuert die Vorstellung das Thema der Vorstellungs-Schablone bei, während der emotionale Zustand des Agenten die Stoßkraft liefert. Die Dramatisierung der Vorstellung durch den Regisseur geschieht mit einer Präzision, mit Einzelheiten und einer klugen Einschätzung der am Ort herrschenden physischen Begleitumstände, die ans Wunderbare grenzt (siehe S. 76-84). Der Schlüssel zu all den Merkmalen, die ins Schema eingebracht werden, ist in dem informierenden Motiv zu suchen. Natürlich ist das häufigste Thema, das aus dem Bewußtseins-Zustand des Agenten im Moment der Krise hervorgeht, die Vorstellung der eigenen, leibhaftigen Anwesenheit des Agenten in der Nähe des Perzipienten. Die Produktion des Themas erfolgt gründlich. Die Gestalt wird zu ihrer materiellen Umgebung in genau die richtige

Beziehung gebracht. Sie erscheint undeutlich, wenn das Licht schlecht ist; sie wird vom Spiegel reflektiert, wenn alle Winkel und anderen Bedingungen für eine solche Spiegelung vorhanden sind usw. Wie immer das Verhalten der physischen Gestalt des Agenten unter den gegebenen Umständen sein würde, es wird genau wieder gegeben. Diese gründliche Nachahmung der physischen Begebenheit, die das Motiv des Themas bildet, erklärt, nehme ich an, die kollektive Wahrnehmung. Andere Leute, die nahe der Stelle stehen, an der die Erscheinung gesehen wird, würden sie bestimmt sehen, wäre die Erscheinung ein Mensch aus Fleisch und Blut. Infolgedessen werden sie, um das Schema gründlich durchzuführen, psychologisch bearbeitet, damit sie die Erscheinung sehen und zwar entsprechend ihrem Standort und ihrer Entfernung. Ihr «Regisseur» und ihr «Bühnenbildner» müssen in der Tat zur Zusammenarbeit mit denen des Agenten und des Haupt-Perzipienten veranlaßt werden. Infolgedessen hängt kollektive Wahrnehmung vom physischen Standort der Perzipienten ab, nicht weil physische Tatsachen etwas damit zu tun haben, sondern weil ihr physischer Standort sie in das Schema der Vorstellungs-Schablone einbezieht. Mit einem Wort, man kann sagen, daß die Erklärung der kollektiven Wahrnehmung der Erscheinungen weder in der «metätherischen» Außenwelt einer Gestalt im Raum liegt, wie Myers es sich dachte, noch in der «ansteckenden» Ausbreitung des telepathischen Impulses von einem Perzipienten zum anderen, wie Gurney dachte, sondern in der Tatsache, daß die Zuschauer durch ihre körperliche Anwesenheit für das Thema der Erscheinungs-Vorstellungs-Schablone wichtig werden und deshalb einbezogen werden.

Da kollektive Wahrnehmung von Erscheinungen von beachtlicher theoretischer Wichtigkeit ist, wäre es vielleicht angebracht, den Boden in dieser Hinsicht vorzubereiten. In erster Linie, genügt das Beweismaterial, um kollektive Wahrnehmung relativ sicher annehmen zu können? Die Anzahl der Kollektiv-Fälle in der Sammlung der S. P. R. beträgt bestimmt nicht weniger als 130, möglicherweise mehr. Das ist eine zu große Anzahl, um sie einfach links liegen zu lassen. Aber nehmen wir an, jemand nähme an, daß in allen diesen Fällen der

Erzähler das Erlebnis allein hatte und sich hinterher einbildete, eine andere Person oder Personen hätten damals an seinem Erlebnis teilgenommen. Und nehmen wir an, es würde weiter angenommen, daß in Fällen, wo eine andere Person oder Personen ihr Zeugnis beitrugen, sie derselben Illusion unterlagen. Wir stoßen zunächst auf die Tatsache, daß alle unsere Fälle, als Gruppe genommen, ausreichend genau sind, in der Beschreibung eines Phantoms vom Typ der «vollkommenen Erscheinung» zusammenzuwirken. Keiner ist bis jetzt soweit gegangen, Phantome der Dichtung zu beschreiben, die Physische Handlungen vollbringen. Aber wenn die Berichte über kollektive Wahrnehmungen erdichtet sind, dann haben die Erzähler schon in diesen Fällen schwer gesündigt. Ist es wahrscheinlich, daß die Erzähler darin übereinstimmen würden, in einer Einzelheit ihres Erlebnisses ungenau, aber in anderen Einzelheiten genau zu sein? Nimm Fall 32 (S. 89) als Beispiel. Nach der Vermutung, wie wir sie jetzt anstellen, sah nur eine der beiden Misses Bourne die Erscheinung des Canon Bourne zu Pferd. Die zweite Miss Bourne und der Kutscher sahen nichts. Die Bemerkung des Kutschers, daß man aus dem Aussehen des Pferdes schließen könne, es habe einen häßlichen Unfall gegeben, sei nie gemacht worden. Alles sei hinterher dank einer Gedächtnis-Halluzination hinzugefügt worden, an der die zweite Miss Bourne teilnahm, die den gemeinsamen Bericht mit unterschrieb. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß, wenn nur ein Mitglied der Dreiergruppe die Erscheinung gesehen hätte, sie alle einmütig in dieselbe Richtung geritten wären, um zu sehen, was los ist. Es hätte Meinungsverschiedenheiten und Proteste gegeben und die Miss Bourne, welche die Erscheinung sah, wäre allein auf dieselbe Zugeritten. All dies müßte nach obiger Vermutung von beiden Misses Bourne im Laufe der vier Jahre, die das Ereignis von dem unterzeichneten Bericht trennten, glatt vergessen worden sein. Der eigentlich Schwierige Punkt ist, daß, wenn die Zeugenaussage von Miss Bourne und den 129 anderen Schilderern von kollektiven Fällen wirklich derart schlecht war, diese Fälle dann im Ganzen wertlos sein müssen. Müßte man nicht vermuten, daß Erzählern, die an solch eklatantem Gedächtnisschwund litten, wo es um die Frage der kollektiven Wahr-

.27

nehmung ging, auch bei anderen Punkten daran litten? Die Antwort hierauf ist, daß, wenn sie sich ihre ganzen Erlebnisse nur eingebildet hätten, es ihnen niemals gelungen wäre, die «vollkommene Erscheinung» zu beschreiben. Und da die «vollkommene Erscheinung» beweist, daß sie im Wesentlichen in der Beschreibung ihres Erlebnisses genau waren, erscheint es mir phantastisch, daß sie im Punkt der Kollektivität ungenau gewesen sein sollten.

Oder aber Fall 30 (S. 84). Wäre der Erzähler der einzige gewesen, der die Phantomkutsche die Straße herunterkommen sah, so hätte es wegen ihres Nicht-Eintreffens nicht so allgemeine Verwunderung gegeben, auch nicht bei der darauffolgenden Ankunft der echten Kutsche. Die anderen hätten gesagt, der Erzähler habe sich geirrt und eine Diskussion wäre gefolgt und das Ganze müßte, nach obiger Ansicht, hinterher vergessen worden sein; die Geschichte von der Ankunft der Tochter, die sagte, daß ihr Vater und ihre Mutter auf der Straße an ihr vorbeigefahren seien, ohne mit ihr zu sprechen, muß dann reine Erfindung gewesen sein. Ein weiterer Punkt ist zu beachten. Bei kollektiven Fällen wird häufig berichtet, daß einer oder einige der Anwesenden die Erscheinung weder sehen, noch hören, während andere es tun. Dies ist ein Beweis, der den nicht-physischen Charakter der Erscheinung stützt und liegt auf einer Linie mit den nichtkollektiven Fällen; so daß, wenn die Aussagen über Kollektiv-Wahrnehmungen unwahr sind, wir annehmen müssen, daß selbst beim schlimmsten Versagen die Erzähler ihrem Ideal treu blieben, die nicht-physische Erscheinung zu beschreiben. Wenn sie die kollektive Wahrnehmung erfunden hätten, dann wäre es bestimmt natürlicher gewesen, wenn sie gesagt hätten, daß alle zusätzlichen Perzipienten die Erscheinung sahen oder hörten.

In einem Fall nach dem anderen stoßen wir auf die gleiche Schwierigkeit und es gibt Fälle von Spukhäusern, in denen die Erscheinung entweder kollektiv gesehen oder gehört wurde oder sonst das Beweismaterial als Ganzes angezweifelt werden müßte. (Siehe besonders Fall 16, S. 70.) Meine eigene Schlußfolgerung ist, daß die kollektive Wahrnehmung von Erscheinungen akzeptiert werden muß, sonst müßte man die Spontan-Beweise insgesamt ablehnen.

Akzeptiert man die kollektive Wahrnehmung, dann scheint sie einen Beweis für die Telepathie darzustellen, vorausgesetzt, daß die oben erzielten Schlußfolgerungen hinsichtlich der verschiedenen Theorien der Erscheinungen gültig sind. Nach meiner Kenntnis sind für die kollektive Wahrnehmung von Erscheinungen nur drei Theorien vorgebracht worden: 1. Daß die Erscheinung ein physisches Objekt ist und mit Hilfe der physischen Sinnesorgane im Laufe einer normalen Wahrnehmung gesehen und gehört wird; 2. daß eine Erscheinung nur im «metätherischen», aber nicht im physischen Sinne Raum bean-Sprucht und daß sie ohne Hilfe der physischen Sinnesorgane kollektiv wahrgenommen wird, denn sie ist ein öffentliches und neutrales, wenn auch nicht-physisches Objekt; 3. daß eine Erscheinung kein Physisches Phänomen, sondern eine sensorische Halluzination ist und kollektiv wahrgenommen wird, weil so etwas wie ein telepathischer Vorgang sich zwischen den Perzipienten abspielt. Auf die Einwände gegen die beiden ersten Erklärungen ist bereits hingewiesen worden. Die zweite ist etwas vage und scheint die widersprüchliche Ansicht einzubeziehen, daß der physische Raum auch nicht-physisch ist. Irgendeine Form der dritten Ansicht scheint mir unvermeidlich zu sein. Ich nehme an, daß die «Telepathie», die für Kollektiv-Wahrnehmungen verantwortlich ist, die Herstellung einer Beziehung zwischen den Zwischenschicht-Zentren der Persönlichkeiten der Perzipienten bedeutet, und zwar der Art, daß jeder dazu veranlaßt wird, seine Rolle in der Darstellung einer kollektiven Vorstellungs-Schablone zu Spielen. Dies ist in Wirklichkeit nur eine Ausweitung einer ähnlichen Beziehung, die die Persönlichkeit des Agenten und des Haupt-Perzipienten verbindet. Wenn es uns gelänge, kollektive Wahrnehmung experimentell hervorzubringen, würden wir möglicherweise viel über die Telepathie entdecken.

Wie schon vorher gesagt, eine Vorstellungs-Schablone kann nicht als das Ergebnis einer bewußt abgehaltenen Sitzung von zwei oder mehreren Regisseuren sein, noch kann man sie mit einem physischen Feld vergleichen, das seinen Brennpunkt dort im Raum hat, wo die Erscheinung zu sehen ist. Es gibt ein gewisses Ausmaß von Analogie zu beiden; einerseits ist es etwas, das einer äußerst geschickten

Planung gleicht, denn es ist ja nicht so, als ob ein festgelegtes Bild, wie eine Photographie an der Wand erschiene: die Erscheinung ist ein bewegliches Bild, erstaunlich den physischen Bedingungen angepaßt. Aber andererseits kann man sie von einem äußeren Blickpunkt aus betrachten und die Perzipienten kann man so sehen, daß sie sich wie Faktoren in einem Schema (pattern) benehmen. Was für einen Standort im Raum sie auch immer einnehmen, sie erkennen die Sinnes-Daten entsprechend ihrer Position, genau wie eine Kompaßnadel, wo auch immer man sie in einem Magnetfeld plaziert, stets in eine bestimmte Richtung weist. Wir haben es hier mit etwas zwischen einer Vorstellung und einem Schema oder einer Schablone (pattern) zu tun.

Natürlich ist die Verwirklichung dieser Vorstellungs-Schablonen sehr unvollkommen. Oft sehen einige der Anwesenden die Erscheinung nicht oder sie sehen sie nur unvollkommen oder sie hören sie nur, während andere sie sehen usw. Vielleicht ist es für den Regisseur des Agenten nicht leicht, das Spiel mitzumachen; oder es könnte sein, daß es den Exekutiv-Organen der möglichen Perzipienten manchmal nicht gelingt, der Vorstellungs-Schablone durch Hervorbringen von Sinnes-Daten Ausdruck zu verleihen.

Es gibt ein Merkmal, das an eine uneigene Bereitwilligkeit von seiten des Ausführenden oder «Bühnenbildners» denken läßt, nämlich die gelegentliche Durchsichtigkeit der Erscheinung. Man kann dann durch die Erscheinung hindurch den Hintergrund erkennen, was bedeutet, daß das Sinnes-Datum teilweise Resultat einer Tätigkeit von «oben» und teilweise einer von «unten» ist. Der Bühnenbildner versucht, zwei Rollen gleichzeitig zu spielen.

Es sieht so aus, als ob Kollektiv-Wahrnehmung eine Eigentümlichkeit telepathischer Erscheinungen sei. Es gibt, sovielich weiß, keinen Beweis, daß rein subjektive Halluzinationen auf andere übergreifen. Gurney zitiert als subjektive Halluzinationen gewisse kollektive Post-mortem-Erscheinungen, aber wir können, wie er selbst zugibt, nicht sicher sein, ob diese subjektiv sind. Der bemerkenswerte Fall, den Mr. Honeyman beisteuert (S. 127) war ziemlich unmißverständlich subjektiv und es wird niemand erwähnt, der an Mr. A.'s visuellen

Erlebnissen teilhatte. Auch scheinen hypnotische Sinnes-Halluzinationen von niemand geteilt zu werden; aber dieses Feld ist vom Standpunkt der Parapsychologie noch nie gründlich erforscht worden. Z. B. kann noch viel wertvolle Arbeit geleistet werden, wenn man sich bemühen würde, kollektive Halluzinationen unter Hypnose hervorzubringen, indem man zwei oder mehr Versuchspersonen benutzt und möglichst nach solchen des richtigen Typs sucht. Vielleicht könnte in dieser Richtung die größte Hoffnung liegen, außersinnliche Wahrnehmung unter experimentelle Kontrolle zu bringen. Im Hinblick auf das Thema Spuk, bei dem die Geistererscheinung kollektiv gesehen wird, möchte ich annehmen, daß die kollektive Wahrnehmung hier auf dieselbe Weise zustande kommt, wie bei den Krisen-Erscheinungen. Vorausgesetzt, daß eine dramatische Vorstellungs-Schablone geschaffen wird, werden die darin enthaltenen Merkmale entsprechend ihrer Wichtigkeit für das Thema beigesteuert. Bei der Kollektiv-Wahrnehmung werden Leute, die sich in der Nähe der Erscheinung befinden, veranlaßt, sie zu sehen, weil ihr Physischer Standort sie als Perzipienten bedeutsam macht. Ebenso hat die Vorstellungs-Schablone, die ein Spukgespenst bildet, als Thema eine Gestalt, die in einem bestimmten Haus oder an einem bestimmten Ort umgeht. Jeder in diesem Haus oder in der Nähe des Ortes wird ein bedeutsamer Perzipient und wird psychisch so beeinflußt, daß er wirklich einer wird. In dieser Hinsicht besteht kein Wirklicher Unterschied zwischen dem Spukgeist und der Krisen-Erscheinung. Die Krisen-Erscheinung «spukt» während der kurzen Zeit ihres Bestehens andem Ort, wo sie gesehen wird, genauso wie ein Spukgeist und wird dort (wenn die Umstände es erlauben) von jedem gesehen, der in der Nähe ist. Der Unterschied ist, daß die Krisen-Erscheinung sich auswählt, an dem Ort zu «spuken», an dem der gewünschte Perzipient sich zufällig aufhält. Eine Geistererscheinung spukt aus anderen Gründen an einem Ort und wenn sie bei dieser Tätigkeit gesehen oder gehört wird, dann ist das reiner Zufall und geht aus der Tatsache hervor, daß Leute sich zufällig an so günstiger Stelle befinden, um in das Thema des Dramas einbezogen zu werden. Ebenso ist die Tatsache, daß ein Spukgeist an einem Ort immer wieder umgeht, während eine Krisen-Erscheinung nur einmal «spukt», das Ergebnis der verschiedenen Absichten, das die beiden Themen beseelt. Es ist nicht so, daß Geistererscheinungen und Krisen-Erscheinungen zwei verschiedene Typen von Phänomenen darstellen; es ist so, daß ihre Vorstellungs-Schablone sich dem Inhalt nach unterscheidet.

Wenn diese Ansicht über Geistererscheinungen und Spuk richtig ist, legt sich nahe, daß der Spukgeist ein telepathisches Phänomen ist, das durch irgendeinen Agenten hervorgerufen wurde. Bei manchen Beispielen, wie Fall 52 (S. 189), deuten die Beweise auf eine lebende Person an Ort und Stelle als Agenten. Bei anderen ist es schwierig, einen anderen plausiblen Kandidaten für die Verursachung zu finden, als einen Verstorbenen. Die Möglichkeit vermischter Verursachung darf nicht übersehen werden.

IV. «Hellsehen»

Reziproke Erscheinungen

Vom theoretischen Standpunkt aus sind einige der schwierigsten Fälle unter Erscheinungen solche, die man «reziprok» nennt. Bei diesen haben beide Teilnehmer ein gleichzeitiges Erlebnis. Die Anzahl dieser Fälle ist klein; aber sie sind sehr aufschlußreich. Der folgende ist ein typischer reziproker Fall, der die darin enthaltenen theoretischen Probleme sichtbar werden läßt.

Fall 36. Mr. S. R. Wilmot, ein Amerikaner, überquerte 1863 den Atlantik, er kehrte in Gesellschaft eines Freundes, eines Mr. W. J. Tait, der mit ihm die Kabine teilte, nach Hause zurück. Die Kabine war rechts nach achtern zu und infolge der Schrägung der Schiffswand waren die beiden Kojen nicht direkt vertikal untereinander. Mr. Wilmot hatte die untere Koje belegt und Mr. Tait die obere.

Nach acht Tagen schlechten Wetters erfreute sich Mr. Wilmot zum ersten Mal nachts eines erholsamen Schlafes, als, wie er sagte, «ich gegen Morgen träumte, daß ich meine Frau, die ich in den Vereinigten Staaten zurückgelassen hatte, in ein Nachthemd gekleidet durch die Kabinentür eintreten sah. An der Tür schien sie zu entdecken, daß ich nicht der einzige Bewohner sei, zögerte etwas und trat dann an meine Seite, beugte sich herunter, küßte mich und zog sich, nachdem sie mich noch kurz zärtlich gestreichelt hatte, still wieder zurück. Als ich aufwachte, war ich überrascht, meinen Mitpassagier. . . zu sehen, der sich auf den Ellbogen stützte und mich unverwandt anblickte. «Du bist mir ein Schöner», sagte er schließlich, «auf solche Weise Damenbesuch zu bekommen.» Ich bedrängte ihn wegen einer Erklärung. . . und schließlich erzählte er, was er gesehen hatte, als er hellwach auf seiner Koje lag. Es stimmte genau mit meinem Traum überein.»

Der Erzähler sagt, daß, als er zuhause ankam und seine Frau wiedersah, «beinah ihre erste Frage war, als wir allein zusammen waren: «Habe ich Dich Dienstag vor einer Woche besucht?» - «Du mich besucht? sagte ich. Wir waren ja mehr als tausend Meilen entfernt auf See!> - (Ich weiß), erwiderte sie, (aber mir schien, als hätte ich Dich besucht.>- (Es wäre unmöglich), sagte ich. (Erzähle mir, was Dich auf den Gedanken bringt. Meine Frau erzählte mir dann, daß sie wegen des scheußlichen Wetters und des gemeldeten Verlusts der Afrika . . . in größter Angst um mich gewesen sei. In der vorangegangenen Nacht, derselben Nacht, als . . . der Sturm sich gerade etwas gelegt hatte, war sie lange wachgelegen und hatte an mich gedacht und ungefähr um vier Uhr früh schien es ihr, als ob sie ausgegangen sei, mich zu suchen. Nachdem sie die weite und stürmische See überquert hatte, traf sie schließlich auf ein niederes, schwarzes Dampfschiff, dessen Seite sie erklomm, worauf sie ins Innere hinabstieg und bis zum Heck durchging, bis sie meine Kabine erreichte. (Erzähl mir), sagte sie, dat es schon je Kabinen gegeben, bei denen die obere Koje weiter nach hinten reicht, wie die untere? In der oberen Koje lag ein Mann, der mich direkt ansah und einen Moment hatte ich Angst, einzutreten, aber bald trat ich an die Seite deiner Koje, beugte mich herunter, küßte und umarmte Dich, worauf ich wieder ging.» Mr. Wilmots Frau und Schwester fügen dem Bericht ihr bestätigendes Zeugnis bei.

Man könnte, glaube ich, bezweifeln, daß Mr. Wilmots Erlebnisstreng genommen ein Traum war.

Zunächst scheint dieser Fall einen starken Beweis für Myers Ansicht zu liefern, daß ein bewußt beobachtendes Bewußtsein in dem Raum anwesend ist, in dem die Erscheinung gesehen wird; denn Mrs. Wilmot erinnerte sich des Erlebnisses, in der Kabine gewesen zu sein und das Innere von ihrem Standort bei der Tür gesehen zu haben, wo man ihre Erscheinung hatte stehen sehen; sie erinnerte sich auch an die Anordnung der Kojen, die Anwesenheit des Mannes in der oberen und ihr Zögern, hineinzugehen. Mrs. Sidgwick indessen, die den Fall kommentierte, sagt, daß sie immer noch der telepathischen Ansicht von Gurney anhängt. Sie glaubt nicht, daß Mrs. Wilmot auch

nur irgendeine Kabine so gesehen haben könnte, wie sie diese sah; d. h., sie nimmt an, daß der Anblick der Kabine auf eine telepathische Verbindung mit ihrem Mann zurückging – eine telepathische Wirkung, für die er als Agent verantwortlich war. Sie vergleicht diesen Fall mit dem Fall Paquet (Fall 12, S. 65). Mrs. Paquet sah genau wie Mrs. Wilmot den Agenten in seiner wirklichen Umgebung; aber sie sah die Tragödie etwa sechs Stunden, nachdem sie sich zugetragen hatte und man konnte deshalb kaum annehmen, daß sie das Ereignis miterlebt habe, indem sie psychisch an dem Ort anwesend war, wo es sich zutrug. Wenn der Fall Paquet ein telepathischer war, warum nicht auch der Fall Wilmot? Mr. Taits Teilnahme an dem Erlebnis würde nach Gurneys Ansicht damit erklärt werden, daß er sie durch «Ansteckung» erlangte.

Nun wurde auf den Seiten 62-68 darauf hingewiesen, daß Erscheinungen in verschiedenartigen Räumen auftreten können. Wenn man kleine Abweichungen außer acht läßt, könnte man ungefähr sagen, sie erscheinen: 1. im physischen Raum der eigenen Umgebung des Perzipienten; oder 2. in ihrem eigenen physischen Raum, wie z. B. in einer Scheibe, die aus der gegenüberliegenden Mauer herausgeschnitten zu sein scheint oder als Gestalt auf der polierten Oberfläche eines Kleiderschrankes oder in einer Landschaft, die auf einer Glasscheibe erscheint oder in einem Kristall oder sogar in einem Traum; oder 3. der Perzipient wird scheinbar in die wirkliche Umgebung des Agenten transportiert. Mrs. Wilmots Fall ist ein Beispiel für 2. Mrs. Paquets Fall liegt halbwegs zwischen 2. und 3. das Erlebnis der Herren Wilmots und Taits gehört zu Fall 1, wenn wir uns darin einigsind, daß Mr. Wilmot nicht wirklich geträumt hat.

Fall 3 ist identisch mit etwas, das «wanderndes Hellsehen» genannt wird und dies sind die gestellten Probleme. a) Ist bei Fall 1 der Agent und Schöpfer der Erscheinung tatsächlich in einem realen Sinne dort anwesend, wo die Erscheinung geschehen wird? b) Ist in Fall 3 der Perzipient und «Hellsehende» tatsächlich in einem realen Sinne an einem Punkt im Raum, von dem aus er die Szene wahrnimmt? Ich habe die Frage a) negativ beantwortet, da ich die Erscheinung als kunstvolle sensorische Konstruktion betrachte, die von Elementen

der Zwischenschicht der zusammenwirkenden Persönlichkeiten des Agenten und des Perzipienten geschaffen wurde und nicht als ein bewußtes oder halbbewußtes Wesen. Ich möchte jetzt vorschlagen, daß die Frage b) ebenfalls negativ beantwortet wird und daß auch in diesem Fall ein ähnliches Stück kunstvoller Konstruktionsarbeit geleistet wird, mit dem Erfolg, daß die Erscheinung nicht in der eigenen Umgebung des Perzipienten, sondern in der des Agenten gesehen wird. Die Hilfsquellen der Zwischenschicht-Konstrukteure sind offensichtlich ungeheuer und das Material zum Aufbau der entfernten Szene, die der Hellseher wahrnimmt, kann für gewöhnlich (wenn nicht immer) dem Bewußtsein der einen oder anderen Person entnommen werden. Man muß sich daran erinnern, daß der Agent einer Erscheinung sich seines eigenen Aussehens nicht bewußt ist; dennoch erscheint er mit allen Einzelheiten, die ein Beobachter bei ihm sehen würde. Warum sollten bei einem Fall von Fern-Hellsehen die Details der fernen Szene nicht auch durch einen ähnlichen Auswahl-Vorgang zu einem Bild verarbeitet werden? Diese Phänomene sind ein Beweis für die ungeheure Geschicklichkeit, sensorische Konstruktionen in Szene zu setzen. Dies ist ein Zeichen für ihre Wichtigkeit. Man kann gar nicht zuviel über die ans Wunderbare grenzenden konstruktiven Kräfte dieser Zwischenschicht-Zentren nachdenken.

Infolgedessen scheint es mir, daß Gurney und Mrs. Sidgwick eher als Myers in der Erklärung reziporker Fälle auf der richtigen Spur sind. Aber ich möchte nicht sagen, daß Mrs. Wilmots Erlebnis ihrer Reise über die See zum Schiff ihres Mannes und ihr Auffinden des richtigen Weges zu seiner Kabine nur eine telepathische Botschaft war, die er ihr übermittelt hatte. Ich möchte eher behaupten, daß es ein Erscheinungs-Drama war, das von den Zwischenschichten ihrer Persönlichkeiten in Zusammenarbeit aufgebaut worden war. Und ich möchte nicht sagen, daß Mr. Wilmots Erlebnis, das Ergebnis eines zweiten Erscheinungs-Dramas, das auf dieselbe Weise aufgebaut war, sich auf Mr. Tait durch «Ansteckung» übertrug. Ich würde sagen, daß Mr. Tait in die Szene einbezogen wurde, weil seine Anwesenheit in der Kabine ihn als Zuschauer wichtig erscheinen ließ. Sein Zwischen-

schicht-Bestandteil wurde beeinflußt, weil das Stück ohne ihn nicht vollkommen gewesen wäre. Das Stück besteht in diesem Fall (1) natürlich darin, die Erscheinung in jeder Hinsicht soweit als möglich einem menschlichen Wesen ähnlich zu machen und jedes Detail beizusteuern, um es zu vervollkommnen.

«Wanderndes Hellsehen» (travelling clairvoyance)

Wie bereits gesagt, ähneln Krisen-Fälle vom Typ 3 außerordentlich dem sog. «wandernden Hellsehen»; und wir müssen jetzt einige Beispiele des letzteren bringen. Sie liegen auf halbem Wege zwischen dem spontanen und dem experimentellen Gebiet. Der Typ von Versuchspersonen, der solche Fernszenen erblickt, scheint sich in einem spontanen trance-ähnlichen Zustand zu befinden, den man aber gleichzeitig kontrollieren kann. Er müßte für experimentelle Arbeit mit außersinnlicher Wahrnehmung unschätzbar sein.

Fall 37. Eine derartige Versuchsperson war «Jane», die Frau eines Grubenarbeiters in Durham, über deren Fall Myers das Material sammelte. «Sie hat nie Bezahlung bekommen», schreibt er, «oder ihre Fähigkeiten zur Schau gestellt.» Jane schien spontan in eine besondere Art von Trance zu fallen, bei der sie imstande war, an sie gerichtete Fragen zu beantworten. Bei einer Gelegenheit sagte der Experimentator Dr. F. zu einem seiner Patienten, einem Mr. Eglinton, er würde das Experiment versuchen, Jane zu veranlassen, ihn hellseherisch abends zwischen 8 Uhr und 10 Uhr zu besuchen und Mr. Eglinton sagte, er würde sich zu dieser Zeit in einem bestimmten Zimmer aufhalten. Er war infolge einer Krankheit sehr mager und zur angegebenen Zeit wurde Jane in Trance in der Vorstellung durch mündliches Dirigieren zu dem Haus geführt und ins richtige Zimmer geleitet. Sie sagte dann, daß sie sah, wie die Tür sich öffnete und ein äußerst fetter Mann mit dickem Bauch und einer Beinprothese eintrat und sich an den Tisch setzte, auf dem Papiere lagen, ein Glas Brandy und Wasser neben sich. Als man sie fragte, ob sie seinen Namen auf einem der herumliegenden Briefe lesen könne, bejahte sie und buchstabierte ihn richtig – Eglinton.

Dr. F. hielt ihre Beschreibung des Mannes für völlig falsch, er kam aber später dahinter, daß Mr. Eglinton ein Experiment hatte versuchen wollen und deshalb seine Kleidung mit Kissen hatte ausstopfen lassen, um eine dicke Figur vorzutäuschen; er hatte sich an den Tisch gesetzt, auf dem Papiere lagen und ein Glas mit Brandy und Wasser stand.

Das Experiment ist sowohl wegen seiner Fehler, als auch wegen seiner Erfolgsmerkmale lehrreich. Die Information über seine äußere Erscheinung hätte man aus Mr. Eglintons Wissen erhalten können, aber ebenso auch die Tatsache, daß es sich um eine Maskerade handelte. Dennoch scheint sich das Medium nicht darüber klar zu sein, daß die Gestalt eine Maskerade ist. Sie verbindet eine richtige Beschreibung des Aussehens der Gestalt mit der Annahme, daß es ein lebender Mensch sei und fügt das unzutreffende Detail hinzu, daß sie die Tür öffnet und das Zimmer betritt. In der falschen Anschuldigung, die Gestalt trage eine Beinprothese, scheint so etwas wie ein Verdacht zu liegen, daß ihr etwas Künstliches anhaftet.

So wie das Geschehen dargestellt wird (und wie in der Tat alle ähnlichen Berichte von Szenen durch Medien aussehen), wird die ganze Szene - die am Tisch sitzende Gestalt, die Papiere, der Brandy und das Wasser und die ganze Inneneinrichtung des Zimmers - so beschrieben, wie man sie von einer bestimmten Stelle im Raum aus sehen würde und gibt den Eindruck als ob der Hellseher im Zimmer steht und sich genauso umschaut, wie eine dort anwesende materielle Person es tun würde. Ich behaupte, daß dies ein kunstvolles Stück Bühnenbearbeitung ist und daß der Hellseher als Beobachter im Raum überhaupt nicht anwesend ist. Die ganze, von dem Medium beschriebene Szene ist eine dramatische Konstruktion, die von dem Regisseur der Zwischenschicht der Persönlichkeit des Hellsehers in Verbindung mit dem Regisseur anderer Personen, die die wichtige Information besitzen, ausgearbeitet wurde. Diese Regisseure schaffen tatsächlich eine Vorstellungs-Schablone, der vom Ausführenden oder Bühnenbildner der Persönlichkeit des Mediums, Sinnesaus-

druck verliehen wird. Bei der Konstruktion der Vorstellungs-Schablone werden einige der Einzelheiten dem Wissen entnommen, das andere Personen besitzen, dieses wird telepathisch erworben und manches wird von den eigenen Vorstellungen und Erwartungen des Mediums beigesteuert. Alle die Sinnes-Daten, aus denen die Szene sich zusammensetzt, werden mit erstaunlicher Geschicklichkeit in Wechselbeziehung zueinander gebracht, um diese Szene darzubieten, wie man sie von einem bestimmten Punkt im Raum aus sehen würde und das Motiv ist, so genau wie möglich die Szene nachzubilden, die sich einer an dieser Stelle anwesenden materiellen Person bieten würde. Wir haben darin, glaube ich, ein Analogon der Erscheinung, das aber gewissermaßen in die andere Richtung gedreht ist. Im Falle der Erscheinung wird der Ort gewählt, an dem sie erscheinen soll und die Zwischenschicht-Konstrukteure arbeiten daran, die benötigte Vorstellungs-Schablone zu produzieren und die Sinnes-Daten untereinander in Beziehung zu bringen, so daß der Perzipient die Erscheinung an dieser Stelle erblickt. Im Fall des sog. «Hellsehens» ist die Vorstellungs-Schablone so beschaffen, daß die Erscheinung von einer Stelle aus anstatt an einer Stelle gesehen wird.

Es gibt also bei diesen «Hellseh»-Fällen nichts, das uns zu der Annahme zwingt, daß der Hellseher «wandert» oder bewußt auf einem Beobachtungsposten im Raum anwesend ist, wie Myers annahm. Ich bin mir noch nicht einmal sicher, ob die Aussage, daß ein Bewußtsein an einem bestimmten Ort im Raum anwesendist, irgendeine Bedeutung hat. Alles, was eine Stellung im physikalischen Raum einnimmt, muß doch selbst räumliche Eigenschaften besitzen, d.h., es muß eine räumliche Ausdehnung haben. Denn die Bedeutung der Aussage, daß ein Ding eine bestimmte Stelle im Raum einnimmt, ist doch, daß es soundsoviele Fuß oder Zoll von einem anderen Ding entfernt ist, das eine andere Stelle im Raum einnimmt. Und wie kann ein Bewußtsein soundsoviele Zoll von, sagen wir, der Tischecke entfernt sein? Diese Aussage ist offenbar Unsinn. Wenn wir als materielle Personen sagen, daß wir das Innere eines Zimmers von einem bestimmten Standpunkt im Raum betrachten, dann meinen wir damit, daß unser Körper und im Fall visueller Beobachtung,

besonders unsere Augen, einen definierbaren Standort in diesem Zimmer einnehmen. Wir können sagen, wie viele Zoll unsere Augen von der Tischecke entfernt sind. Aber unser Bewußtsein nimmt nicht dieselbe Stelle ein wie unsere Augen. Dies zu behaupten, hieße Unsinn reden. Unser Wahrnehmungs-Bewußtsein hat dafür ein kunstvolles System von Sinnes-Daten konstruiert, das uns ein Bild unserer räumlichen Umgebung bietet, wie man es von einem bestimmten Standort aus sieht und vermittelt uns das unwiderstehliche Gefühl, uns in diesem Bilde zu befinden. Und das ist schließlich nicht so verschieden von dem, was im Fall von Erscheinungen und Hellsehen vor sich geht. Sinnes-Daten sind unkörperliche Wesenheiten und ihre Beziehung zu physikalischen Objekten ist sehr komplexer Natur. Normale Sinnes-Wahrnehmung* hängt genau wie die supranormale von Aufbauarbeiten ab, die in ihrer Komplexheit und Subtilität beinah wunderbar sind. Die bestechende Einfachheit, mit der der gesunde Menschenverstand die Sinnes-Wahrnehmung verdeckt, ist eine reine Illusion, von der Natur aus Gründen praktischer Nützlichkeit geliefert. Genauso, wie die bestechende Einfachheit unserer Überzeugung, die jeder im praktischen Leben aufrechterhält, daß unser Bewußtsein an einem Punkt im Raum anwesend ist, bei näherer Prüfung in nichts zerfällt, genauso ist es mit den meisten Dingen, die dem gesunden Menschenverstand so einleuchtend erscheinen. Bei näherer Prüfung erweisen sie sich als etwas frei Erfundenes, das die Natur uns eingegeben hat, weil es von praktischem Nutzen ist. «Materialismus», wie man es nennt, oder vielmehr miß-nennt, ist die gedankenlose Haltung, die solche Illusionen naiv akzeptiert. Es ist, in der Tat, die Ansicht derer, denen es nicht gelungen ist, die Kunstgriffe der Natur zu durchschauen.

Die Wichtigkeit des Studiums der Erscheinungs- und Hellseh-Fälle liegt darin, daß diese Fälle ein Licht darauf werfen, was unter der Oberfläche in den Tiefen der Persönlichkeit vor sich geht.

Fall 38. Eine andere Serie von Hellseh-Fällen wurde von einem Dr. Alfred Backman aus Kalmar in Schweden berichtet. Er experimen-

* Siehe H. H. Price Wahrnehmung, Kap.9

tierte hauptsächlich mit einer Versuchsperson namens Alma, die Jane sehr ähnlich war. Bei einer Gelegenheit, bei der vorher nichts arrangiert worden war, befahl er Alma, zu dem Generaldirektor der Lotsenbehörde in Stockholm zu gehen und nachzusehen, ob er zu Hause sei. Sie schilderte, daß er schreibend an einem Tisch in seinem Arbeitszimmer säße. Zwischen anderen Gegenständen sah sie auf dem Tisch einen Schlüsselbund und sie erhielt den energischen Befehl, ihn zu ergreifen und zu schütteln und ihre Hand auf die Schulter des Generaldirektors zu legen. Er wiederholte dies zweioder dreimal, bis Alma schließlich erklärte, daß er sie beobachte. Als man ihm später von dem Experiment erzählte, lautete der Bericht des Generaldirektors folgendermaßen. «Er saß in diesem Falle», sagte er, «ganz in seine Arbeit vertieft da, als sein Blick ohne irgendeinen Grund auf den Schlüsselbund fiel, der auf dem Tisch in seiner Nähe lag. Er begann dann, darüber nachzudenken, wie er den Schlüsselbund dorthin gelegt haben könnte und warum er dort sei, als ihm mit Bestimmtheit einfiel, daß er niemals die Gewohnheit hatte, ihn dorthin zu legen. Während er noch darüber nachdachte, erhaschte er einen Blick auf eine Frau. In der Meinung, es sei seine eigene Bedienstete, maß er dem keine Wichtigkeit bei, aber als der Vorgang sich wiederholte, rief er sie und stand auf, um zu sehen, was los sei. Aber er fand niemanden vor und man unterrichtete ihn davon, daß weder seine Bedienstete, noch eine andere Frau im Zimmer gewesen waren. Er beobachtete indessen kein Klappern mit dem Schlüsselbund oder eine sonstige Bewegung der Schlüssel.»

Es sind dies lediglich Beispiele, welche veranschaulichen sollen, worum es bei dem, was man «wanderndes Hellsehen» nennt, eigentlich geht. Der interessierte Leser wird eine Anzahl ähnlicher Fälle schriftlich niedergelegt finden. Das Beweismaterial für diese Art von Phänomen kann nicht leicht übergangen werden, denn es erhält durch die Ergebnisse sorgfältig durchgeführter Experimente, die nach quantitativen Grundsätzen durchgeführt wurden, Unterstützung, die indes außerhalb des Bereichs unserer gegenwärtigen Übersicht liegen. Soweit es Backmans Experimente betrifft, lohnt es sich festzustellen, daß Charles Richet, M. Houdaille, A. T. Myers und Frederic

Myers ihn 1890 in Kalmar besuchten. «Das vielleicht wichtigste Resultat unseres Besuches», sagt Myers, «war die Überzeugung, die wir alle im Hinblick auf die absolute Offenheit und das unparteiische Streben nach Wahrheit gewannen, mit der Dr. Backmans Experimente durchgeführt werden, sowie die Einfachheit und Redlichkeit der Versuchspersonen, deren er sich bediente.»

Das Experiment scheint einen Hinweis zu enthalten, daß, wenn man dem «wandernden Hellsehen» genügend dynamische Kraft verleihen könnte, es in die Kategorie der Erscheinungen überwechseln würde. Es würde eine Erscheinung der seltenen Kategorie werden, bei der sich der Agent des fernen Schauplatzes erinnert, in dem er aufgetreten ist und würde mit Mrs. Wilmots Erlebnis vergleichbar werden. (S. 151). Dr. Backman scheint den Befehlen, die er Alma gab, viel Energie zukommen zu lassen. Er «befahl ihr energisch» zwei- oder dreimal, die Schlüssel zu ergreifen und die Aufmerksamkeit des Generaldirektors auf sich zu lenken und der letztere sah unter diesen Umständen die flüchtige Erscheinung des Mediums. Wäre der Antrieb noch stärker gewesen, hätte er möglicherweise gesehen, wie die Erscheinung die Schlüssel vom Tisch nahm, obwohl natürlich die physikalischen Schlüssel geblieben wären, wo sie waren. So daß im Falle «wandernden Hellsehens» die Regie-Ebene der Versuchsperson ihr den entfernten Schauplatz dramatisiert und nicht mehr. In den stärkeren Fällen reziproker Escheinung wird die Regie-Ebene der Person, die an dem hellseherisch besuchten Ort anwesend ist, ebenfalls in die Vorstellungs-Schablone einbezogen und ihre reziproke Rolle im Drama wird zusätzlich inszeniert.

Die Frage, ob in Hellseh-Fällen der Versuchsperson je Tatsachen bekannt werden, die sie aus niemandes Bewußtsein beziehen kann, ist strittig, aber auch wichtig. Wenn man das Beweismaterial für Präkognition anerkennt, genügt es nicht, zu zeigen, daß die hellseherisch erkannte Tatsache zu dieser Zeit keinem anderen Bewußtsein bekannt ist. Es ist auch notwendig, zu zeigen, daß es nie einem anderen Gedächtnis bekannt werden wird. Diese Bedingungen sind für gewöhnlich schwer zu erfüllen, weil jemand um die Tatsache wissen muß, damit sie nachgeprüft werden kann.

Fall 39. Der Fall, bei dem Mr. Ossowiecki in Polen mit außerordentlicher Genauigkeit und unter unantastbaren Bedingungen den Inhalt eines versiegelten Briefes las, der mit größter Sorgfalt in London vorbereitet worden war, wird oft als Beispiel für Hellsehen zitiert. Aber natürlich war der Inhalt des Umschlags der Person bekannt, die ihn vorbereitete und so könnte Telepathie diesen Vorfall durchaus erklären.

Fall 40. Einige Experimente wurden von Dr. A. T. Wiltse in Skiddy, Kansas, mit einer Versuchsperson namens Fannie G. durchgeführt. In einem Fall war ein allgemein bekannter Mann, «Onkel Julian Scott», in den Emerald-River geritten und ertrunken und seine Leiche war nicht gefunden worden. Fannie schien seinen Sattel unter einem Baum auf dem Grund des Flusses ausgemacht zu haben, wo man ihn später fand. Aber der Beweis ist nicht ganz eindeutig; und da auf jeden Fall der Fundort des Sattels denen bekannt war, die ihn fanden, könnte es ein Fall von Präkognition gewesen sein.

Es ist klar, daß die Aussagen hellsehender Personen nicht selten falsch sind und die mit den Sinnen wahrgenommenen Schauplätze werden zweifellos teilweise aus ihren eigenen Erwartungen aufgebaut.

Bei der experimentellen Telepathie oder bei außersinnlicher Wahrnehmung geschieht wahrscheinlich dasselbe wie beim «wandernden Hellsehen», aber bei der experimentellen Telepathie, so wie sie üblicherweise durchgeführt wird, ist die Wirkung vielschwächer, weil Durchschnittsmenschen und nicht besonders geeignete Versuchspersonen als Perzipienten ausgewählt werden. Telepathische Massenexperimente scheinen zu beweisen, daß genügend Lockerheit in den Zwischenschicht-Bestandteilen der Persönlichkeit von Durchschnittsmenschen vorhanden ist, damit Querverbindungen zustande kommen und zutage treten können, vorausgesetzt, daß eine genügend feinfühlige Methode angewendet wird, um sie zu entdecken. Aber die sensorischen Konstrukte, die man unter diesen Bedingungen erzielt, sind von vager und unsteter Art.

«Reines Hellsehen»

Die Frage, ob so etwas wie reines Hellsehen im engsten Sinne möglich ist, besitzt viel theoretisches Interesse; denn reines Hellsehen ist nur ein anderer Name für direkte Wahrnehmung physikalischer Objekte ohne Hilfe normaler Sinneswahrnehmung. Wie bereits gezeigt wurde, erkennen wir physikalische Objekte nur durch die Vermittlung unserer Sinnes-Daten und diese schaffen wir selbst. Wir können durch keinen normalen Vorgang einen Zustand erlangen, in dem wir eines physikalischen Objekts direkt gewahr werden: so daß, falls es so etwas wie reines Hellsehen gibt, dies unsere einzige Möglichkeit darstellen würde, unmittelbar mit der physikalischen Welt bekannt zu werden. Wenn ein Sinnes-Datum, das zu einem physikalischen Objekt gehört, von einem lebenden Bewußtsein erkannt wurde, dann können wir nicht annehmen, daß ein außersinnliches Wesen, welches Wissen um dieses Objekt offenbart, es durch reines Hellsehen erworben hat. Wir können es auch nicht, wenn ein Sinnes-Datum, das zu dem Objekt gehört, jemals von einem lebenden Bewußtsein mit den Sinnen erkannt werden würde, und zwar wegen der Möglichkeit von Präkognition. Gleichzeitig muß natürlich die Möglichkeit eines Wissens aufgrund von Schlußfolgerungen ausgeschlossen werden. Man kann die interessante Frage stellen, ob man sich ein Experiment ausdenken könnte, um zu testen, ob so etwas wie reines Hellsehen überhaupt möglich ist. Ergebnisse eines solchen Experimentes würden die Forschung einen großen Schritt weiterbringen.

1936 veröffentlichte der Verfasser einen Bericht¹ über eine Apparatur, die entworfen worden war, um Außersinnliche Wahrnehmung durch die Anwendung eines begrenzten Auswahl-Systems zu testen, deren über die Zufalls-Erwartung hinausgehender Erfolg statistisch berechnet wurde. Im Wesentlichen bestand die Methode in Folgendem. Fünf kleine Schachteln mit genau eingepaßten Sprungdeckeln wurden in einer Reihe vor der zu testenden Versuchsperson aufgestellt. Jede Schachtel enthielt eine kleine elektrische Lampe und diese wurden, jedesmal nur eine, durch ein mechanisches Verfahren in einer unbekannten, aber streng zufälligen Reihenfolge eingeschaltet.

Bei jedem Versuch probierte die Versuchsperson, die Schachtel zu öffnen, welche die eingeschaltete Lampe enthielt, wobei es für normale Sinnes-Wahrnehmung keinen Hinweis gab, nach dem man sich hätte richten können. Die Versuche, die Erfolge und die Versager wurden von automatischen Apparaten registriert und mit dem Wissen, daß die Erwartung von Zufalls-Erfolgen fünf zu eins sein würde, konnte man sich die über den Zufall hinausgehenden Erfolge leicht berechnen. Es scheint, als könne dieser Apparat eine Möglichkeit bieten, reines Hellsehen zu testen. Es ist tatsächlich ein Fall, bei dem die quantitative Methode von Vorteil ist. Das Einschalten einer elektrischen Lampe ist ein Vorgang in der physikalischen Welt. Dies wollen wir uns klarmachen. Das helle Leuchten des Drahtes, das wir erblicken, wenn wir eine brennende elektrische Lampe betrachten, ist kein Vorgang der physikalischen Welt. Es ist ein visuelles Sinnes-Datum, das wir selbst geschaffen haben und ein solches ist kein Physikalischer Vorgang. Das Wärmegefühl, das wir empfinden, wenn wir die Glühbirne berühren, ist ebenfalls kein Vorgang der physikalischen Welt. Es ist das objektive Gegenstück einer Empfindung, d. h., es ist ebenfalls ein Sinnes-Datum. Der physikalische Vorgang ist eine Änderung der Grundeigenschaften des Drahtes, der Glühbirne und des umgebenden Raumes, ob wir es nur in Begriffen von Elektronen-Bewegung oder der Erzeugung elektromagnetischer Energie darstellen. Der Lampendraht leuchtet innerhalb der geschlossenen Schachtel nicht hell, noch ist die Glühbirne oder Lampe warm. Draht und Glühbirne offenbaren verschiedene physikalische Grundeigenschaften, wenn die Lampe, wie wir sagen «brennt», wie jene, die sie aufweist, wenn sie nicht brennt; das ist alles. Wenn wir sagen, sie sei innerhalb der geschlossenen Schachtel hell und heiß, dann meinen wir damit, daß, wenn wir in die Schachtel hineingelangen könnten, Würden wir sie leuchtend sehen und ihre Wärme fühlen. Da die Lage so ist, möchten wir gerne wissen, ob es für jemand-möglich wäre, sich der besonderen physikalischen Eigenschaften der brennenden Lampe ohne Zuhilfenahme der Sinnes-Daten bewußt zu werden, die uns normalerweise diese Eigenschaften gewahr werden läßt. Dies ist die genaue Bedeutung des «Hellsehens». Aber die Bedingungen

sind noch strenger. Angesichts der Möglichkeit von Präkognition wird es nötig sein, sicher zu gehen, daß niemand je gewahr wird, welche Lampe brannte, wenn ein Treffer erzielt wurde und daß das Einschalten der Lampe nie dazugehörige Sinnes-Daten aufweisen wird.

Diese Bedingungen sind nicht leicht zu erfüllen; aber ich glaube, daß sie mit Hilfe dieser Apparatur durchführbar sind. Wir wollen annehmen, daß die Ergebnisse der Experimente auf zwei automatischen elektrischen Zählern aufgezeichnet werden, wobei ein Zähler die Gesamtzahl der Versuche angibt und der andere die Gesamtzahl der erzielten Treffer. Die Mittel, um dies durchzuführen, existieren bereits. Die Zähler müßten bis zum Ende des Experiments zugedeckt und außer Hörweite gehalten werden. Jede der Lampen in den Schachteln müßte zusätzlich in einem dauerhaft lichtdichten Behälter innerhalb der Schachtel untergebracht werden, so daß die Versuchsperson beim Öffnen der Schachtel nicht wüßte, ob sie brennt oder nicht. Der Versuchsleiter weiß auf keinen Fall und bei keiner Gelegenheit, welche Lampe brennt, da seine Aufgabe lediglich darin besteht, den Schalter zu betätigen, der den rotierenden Wähler, den er nicht sehen kann, in Gang setzt und anhält und der die Lampen mechanisch, nur eine auf einmal, nach einem Zufallssystem einschaltet. Infolgedessen erfährt niemand oder wird es je erfahren, welche Lampe brannte, wenn ein Treffer erzielt wurde. Der physikalische Vorgang ist der Augenblick des Lichteinschaltens und kein echtes Sinnes-Datum, das durch den Augenblick des Lichteinschaltens entsteht, wird je existieren.

Um zu testen, ob hellseherische Fähigkeiten am Werk waren, ist lediglich nötig, die beiden Zähler am Schlußdes Experiments abzulesen, die die Gesamtzahl der Versuche und die Zahl der Treffer angeben. Durch Anwendung der Standard-Formel kann leicht ausgerechnet werden, ob die Treffer bedeutend über der Zahl liegen, die der Zufall ergeben hätte.

Ich schlage dies als eine theoretisch durchführbare Methode vor, um Hellsehen zu testen oder, in anderen Worten, um zu prüfen, ob ein menschliches Wesen direkt Kenntnis von der physikalischen Welt haben kann. Vielleicht gäbe es andere Methoden, um das Experiment durchzuführen und wenn dem so wäre, könnte man hoffen, daß Experimentatoren sie ausprobieren. Ich fürchte beinah, daß das Experiment möglicherweise in der Praxis weniger befriedigend sein würde als in der Theorie, denn es ist in gewissem Sinne ein Versuch, etwas Negatives zu beweisen. Wenn das Experiment selbst bei vielen Gelegenheiten mißlingen würde, dann könnte man kaum mit Sicherheit schließen, daß es mißlungen ist, weil seine Durchführung unmöglich war. Es könnte sehr wohl auch aus anderen Gründen mißlingen.

Übersicht über die Typen der Sinnes-Halluzination

Es könnte an dieser Stelle von Nutzen sein, die verschiedenen Arten der halluzinatorischen Phänomene zusammenzufassen, die wahrscheinlich unter die vorgestellte allgemeine Theorie fallen.

1. Telepathische Erscheinungen

Unter diese Überschrift beziehe ich nicht nur die vollständig nach außen projizierten Arten ein, sondern auch jene, die sich in einer speziellen Art von Raum darstellen oder in Kristallen gesehen werden etc., oder in Fällen des sog. «wandernden Hellsehens». Dieser Typus schließt auch die schwachen Bilder ein, die von Perzipienten bei der experimentellen Telepathie gesehen werden – Bilder, die Wahrscheinlich ein Gemeinschaftsprodukt von telepathischem Einfluß, Phantasie und Erinnerung sind. Ich spreche hier nicht über die Halluzinationen, die von Medien in Trance erlebt werden, da diese nicht zu meinem gegenwärtigen Themenkreis gehören, die aber auf den ersten Blick anscheinend Analogien zu telepathischen Erscheinungen bieten.

2. Gemeinschaftliche und Teil-Halluzinationen

Die Halluzination dieser Fälle, die sich im Alltagsleben ereignet, verkörpert eine durch Gewohnheit fixierte Vorstellung und fügt sie, ausgedrückt in Form eines Sinnes-Datums, in das normal Wahrgenommene ein. Ich möchte die Erwägung vorbringen, daß solche Vorstellungen in den Zwischenschicht-Bereichen der Persönlichkeit übereinstimmende Vorstellungs-Schablonen haben und daß diese manchmal imstande sind, den psychologischen Mechanismus (der normalerweise unter der Kontrolle der Empfangsorgane und ihrer neutralen Hilfsmittel steht) einzunehmen und sich mit dessen Hilfe in sensorischer Form zu äußern. Man könnte derartige Vorstellungs-Schablonen natürlich auch psychologische «Spuren» nennen, aber der Ausdruck «Spur» gibt kaum den wesentlichen Charakter eines Ereignisses im Zwischenschicht-Faktor der Persönlichkeit wieder, nämlich, daß er halbwegs zwischen einer Vorstellung und einer Schablone (pattern) oder einer Spur liegt.

3. Unter Hypnose hervorgerufene Sinnes-Halluzinationen

Ich erhebe keinen Anspruch darauf, ein detailliertes Wissen über diese Halluzinationen zu besitzen, die einen Forschungszweig für sich darstellen. Ohne zu berücksichtigen, welche Tatsachen bei detailliertem Studium der Hypnose noch ans Licht kommen würden, äußere ich die Vermutung, daß, soweit es innere Vorgänge des Perzipienten betrifft, die hypnotische Halluzination der telepathischen Halluzination gleicht; der Hauptunterschied besteht darin, daß im Hypnose-Fall die Vorstellung, die sich durch die Halluzination äußert, vom Hypnotiseur mündlich suggeriert wird, während beim Telepathie-Fall die Vorstellung telepathisch direkt vom Agenten hergeleitet wird. Aber diese Feststellung stimmt nicht ganz, da es ja nicht die Vorstellung des Agenten ist, die der Perzipient telepathisch empfängt. Die Lage ist so, daß der Agent und der Perzipient gemeinsam

mit den Zwischenschicht-Regionen ihrer Persönlichkeiten eine Vorstellungs-Schablone schaffen, die in der Ausführungs-Schicht des Perzipienten zum Ausdruck kommt oder die, bildlich ausgedrückt, vom «Bühnenbildner» des Perzipienten inszeniert wird. Ich stelle mir infolgedessen vor, daß im Fall von Telepathie eine gemeinsame Vorstellungs-Schablone geschaffen (das ist, was die Telepathie darstellt) und daß im Hypnose-Fall nur eine einzelne Vorstellungs-Schablone geschaffen wird, deren sensorischer Ausdruck in beiden Fällen durch den gleichen Mechanismus erzielt wird. Ein auffallender Unterschied zwischen der telepathischen und der hypnotischen Halluzination ist der, daß erstere dazu neigt, kollektiv zu sein (ungefähr ein Drittel der Fälle, bei denen mehr als eine Person anwesend ist, sind kollektiv), wohingegen die letztere (soviel ich weiß) das nicht ist. Ich kann keinen Grund angeben, warum hypnotische und in der Tat auch rein subjektive Halluzinationen sich nicht auf Nebenstehende ausbreiten, wohingegen telepathische Halluzinationen es in einem gewissen Mengenverhältnis der Fälle tun. Wir tappen im Bezug auf die Struktur der menschlichen Persönlichkeit im Dunkeln, die wahrscheinlich viel extensiver und komplexer ist, als wir bis jetzt ahnen und es könnte sein, daß der telepathische Vorgang einen Faktor der Persönlichkeit anzapft, der bei hypnotischen und subjektiven Vorgängen nicht berührt wird.

4. Träume und rein subjektive Halluzinationen

Diese scheinen das Ergebnis von Vorstellungs-Schablonen zu sein, nicht um bewußte Vorstellungen auszudrücken, sondern um derartiges, wie Komplexe, Hoffnungen, Befürchtungen etc. auszudrücken, die in der Persönlichkeit entstehen oder um dem Gesundheitszustand und der körperlichen Verfassung Ausdruck zu verleihen. Sie beweisen, daß dramatische Vorstellungs-Schablonen ihren Ursprung-nicht unbedingt bewußter Ideenbildung verdanken müssen. Einige Erscheinungsfälle weisen in der Tat das gleiche auf, wie wenn die Erscheinung einer lebenden Person, die sich dessen nicht bewußt ist,

daß etwas vor sich geht, von Zeit zu Zeit gesehen wird und dieser Vorgang scheint dieser Person angeboren zu sein, da die Erscheinung nicht mit einer Krise einhergeht.

5. Halluzinationen, die durch Drogen und Anästhetika hervorgerufen werden

Hierbei ist die Grundursache definitiv physischer Natur, aber ich glaube nicht, daraus schließen zu können, daß die unmittelbare Ursache der Halluzination physischer Natur sein muß. Vielleicht sind physische Vorgänge im Gehirn daran beteiligt, einen leitenden Einfluß auszuüben, wie bei den Fällen anderer Halluzinationstypen, aber nicht notwendigerweise ursächliche Einflüsse. Die halluzinatorischen Lichterscheinungen, Geräusche, Geschmacksempfindungen und Gerüche, die auftreten, wenn die Empfangsorgane wie von einem Schlag aufs Auge oder durch elektrischen Strom direkt gereizt werden, haben, möchte ich annehmen, einen ganz anderen Ursprung als die übrigen Halluzinationen, da sie eine verzerrte Form normaler Empfindung darstellen.

V. Agentien der Erscheinungen

Das Agens hinter der «Vorstellungs-Schablone»

Bis jetzt wurde die Vorstellungs-Schablone hauptsächlich in Verbindung mit Krisen-Fällen betrachtet, wo das Agens klar zu erkennen ist, da die Schablone die augenblicklichen Wünsche und Vorstellungen des Agenten verkörpert. Aber es gibt andere Fälle, bei denen nicht so deutlich zu erkennen ist, wie die Vorstellungs-Schablone entsteht oder woher die sie beseelende Vorstellung kommt. Die subjektiven Halluzinationen des Mr. A. (Fall 35, S. 127) sind ein geeigneter Fall. Es gibt auch Fälle, bei denen man ziemlich sicher sein kann, daß keine bewußte Vorstellung oder höchstens eine ganzschwache bewußte zur Bildung der Vorstellungs-Schablone führte. Es gibt Leute, deren Erscheinungen herumzustreifen scheinen, während sie davon nichts wissen – Leute, die nach einem Ausdruck von Myers die Fähigkeit der «psychorrhagischen Diathese» (Disposition zur Seelenergießung) haben. Vielleicht besteht irgendein unbewußter Wunsch, anderswo zu sein, und der Mechanismus, der es diesem Wunschermöglicht, zum Ausdruck zu kommen, wird bei diesen Leuten möglicherweise leichter in Bewegung gesetzt, als bei der Mehrzahl der anderen. In Fall 30 (S. 84) wird uns erzählt, das Paar, das in der Kutsche gesehen wurde, habe nicht die Absicht gehabt, aufzubrechen, «bis Mr. Robert Coe plötzlich auf dem Stuhl aufsprang und ausrief, Wir wollen die Clements besuchen». Das löste offenbar die Erscheinung aus. Es gibt noch andere Fälle, wo die plötzliche Vorstellung, an einem Ort zu sein, die Ursache war, daß der Agent dort erschien. Es gibt in den Aufzeichnungen Fälle, bei denen Perzipienten sich selbst als Erscheinung gesehen haben. Ich glaube nicht, daß wir dies so sehen müssen, als ob sie ein neues Prinzip enthielten, da jede Gestalt als Erscheinung auftauchen kann. Es kommt bei einem Menschen sicherlich nicht oft vor, daß er Agent und Perzipient in einer Person ist; aber es gibt einige reziproke Fälle, bei denen diese Doppelrolle gespielt wird.

Fälle von Selbst-Erscheinung

Fall 41. Hier ist ein Fall von Selbst-Erscheinung. Die Perzipientin und ihr Mann hatten Logierbesuch von einer verheirateten Kusine und ihrem Mann. «Eines Abends beim Abendessen», sagt sie, «stand eine Erscheinung am Ende der Anrichte. Wir saßen alle vier am Eßtisch und dennoch stand ich im größten Widerspruch dazu als geisterhafte Besucherin in einem getupften leichten Sommerkleid aus Musselin, ohne irgendwelche außerordentlichen Besonderheiten in Aussehen und Benehmen, nocheinmal da. Wir sahen sie alle vier, nachdem mein Mann unsere Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hatte, indem er in einem Tonfall des Wiedererkennens sagte, «es ist Sarah», womit er mich meinte. Sie verschwand sofort. Niemand von uns hatte Angst, sie schien so natürlich und vertraut.»

Eine Zusatznotiz ergänzt: «Das Kleid, in dem die Gestalt erschien, war keines von denen, die Mrs. Hall zu dieser Zeit besaß, obwohl sie fast zwei Jahre später ein solches trug.» Sie hatte bereits gewisse andere Halluzinationen gehabt, was es wahrscheinlich macht, daß sie bei dieser die Agentin war.

In diesem Fall taucht ein Punkt auf, den hier zu behandeln sich lohnt. Es wurde von den Sammlern dieser Fälle oft darauf hingewiesen (und dieses Hintertürchen wird bestimmt begeistert von denen benutzt, die die Beweise fortdiskutieren möchten), daß, wenn ein Mitglied einer Gruppe eine Erscheinung sieht und eine Bemerkung macht oder einen Ausruf tut, dies als Sugestion wirkt, die die anderen veranlaßt, die Erscheinung ebenfalls zu sehen. Aber ein wenig Nachdenken wird zeigen, daß dieser Vorgang nicht sehr häufig sein kann, daß er in Wirklichkeit, wenn er schon einmal vorkommt, sehr selten sein muß. Sonst brauchte man ja nur zu sagen: «Sieh mal an!» oder: «Das ist ja

der so- und- so!», damit die angeredete Person die Erscheinung sieht. Wenn so etwas wirklich vorkäme, dann wäre die Welt bald von Erscheinungen in solchem Ausmaß bevölkert, daß man nie sicher sein könnte, welches die Lebenden sind. Indische Seiltricks wären so häufig wie Brombeeren und die interessanten Möglichkeiten, die auch Schulbuben und anderen zugänglich wären, könnten nicht mehr länger übersehen werden. Wie die Dinge liegen, haben wir Beweise, daß eine derart umfassende Beeinflußbarkeit nicht existiert. Ein Beispiel dafür wurde in Fall 2 (S. 32) angeführt. Dann wiederum war die Konsequenz in Fall 26 (S. 80), wie man uns berichtet, derart, daß «die jungen Damen in derselben Nacht des folgenden Jahres nach der Erscheinung Ausschau hielten, aber nichts sahen». In einem anderen Fall¹ begab sich die Perzipientin, die schon vorher in einem bestimmten Haus zwei Erlebnisse mit einer Erscheinung gehabt hatte, später wieder dorthin. Obwohl sie «beinah erwartete, der alten Däme zu begegnen», fährt der Bericht fort, «sah und hörte sie überhaupt nichts». In Fall 16 (S.70) sagte Miss Morton: «Wir hielten an diesem Abend alle nach ihr Ausschau, sahen aber nichts; es war in der Tatso, daß jedesmal wenn wir Anordnungen zur Beobachtung getroffen hatten und sie unbedingt erwarteten, wir dann nie etwas sahen.» Es sieht so aus, als habe die Erwartung eher eine hinderliche als eine ermutigende Wirkung auf das Erblicken von Erscheinungen.

Fall 42. Im Jahre 1929 schrieb Erzbischof Frederic (E. J. Lloyd) an Sir Oliver Lodge und erzählte, er sei am 14. Januar todmüde zuhause angekommen, habe sich hingesetzt und sei in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem er jedoch, wie er fortfährt, «nach etwa einer Viertelstunde (wie ich nach der Uhr feststellte), abrupt hochgerissen wurde. Als ich erwachte, sah ich eine leuchtende, nebelhafte, wunderbar lebensechte Erscheinung meiner selbst, die mich interessiert und entzückt anschaute. Einige Bücher, die hinter dem Gespenst auf dem Tisch lagen, konnte ich erkennen und identifizieren. Nachdem ich und mein Selbst uns für einen Zeitraum von fünf Sekunden angesehen hatten, verschwand mein geisterhaftes Selbst, um erheblich deutlicher, aber nur für ein paar Sekunden, wiederzukehren.»

Fall 43. Ich wurde darauf hingewiesen, daß Goethe einmal das

Erlebnis hatte, sich selbst als Erscheinung zu sehen. Es war, als er Friederike in Straßburg verließ und zu Pferd fortritt. «Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen und mir war sehr übel zu Mute. Nun ritt ich auf dem Fußpfad gegen Drusenheim und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah mich nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen, es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen.» Es geht aus dem Bericht nicht ganz klar hervor, ob die Gestalt, die er sah, voll nach außen in den Raum projiziert war.

In der Mehrzahl der Fälle, bei denen eine Erscheinung die einer Person ist, die zu dieser Zeit eine Krise durchmacht, ist es wahrscheinlich, daß die Person selbst der Agent ist und daß dieses Erscheinen auf eine vorübergehende oder dauerhafte Eigentümlichkeit im Zustand seiner Persönlichkeit zurückgeht. Ich möchte annehmen, daß dieser Bestandteil der Persönlichkeit, den ich den «Regisseur» genannt habe, vorübergehend seine normale Beziehung zu den anderen Bestandteilen der eigenen Persönlichkeit löst und eher bereit wird, mit der Persönlichkeit anderer in Beziehung zu treten. Bei manchen Menschen mag diese Neigung angeboren sein. Das traf vielleicht auf Canon Bourne (Fall 32, S. 89) zu, der zweimal gesehen wurde, obwohl ihm nichts passiert war.

Fall 44. Einer der experimentellen Fälle enthüllt eine wichtige Tatsache. Er zeigt, daß die Gestalt, die in einer telepathischen Erscheinung auftaucht, nicht die des Agentensein muß, ein Detail, das man, glaube ich, erwarten kann, wenn man sich klar macht, daß eine Erscheinung nur ein Verständigungsmodus ist, der aus allem möglichen bestehen kann. Der Fall wird in *Phantasms of the Living* (Phantome Lebender) zitiert (I, S. 10), aber ein ausführlicherer und beweiskräftigerer Bericht wird in einem deutschen Büchlein gegeben, *Der Magnetis*-

mus und die Allgemeine Weltsprache, 1822 von H. M. Wesermann herausgegeben, der zu der Zeit Regierungs-Assessor und Straßen-Oberinspektor in Düsseldorf war.

Wesermann, der Agent, hatte die Gewohnheit gehabt, experimentell zu versuchen, den Leuten seine Erscheinung sichtbar zu machen. Diesmal variierte er das Verfahren, indem er versuchte, dem Perzipienten die Erscheinung von jemand andern sichtbar zu machen. Der Bericht fährt fort: «Eine Dame, die vor fünf Jahren gestorben war, sollte Leutnant N. um 10.30 habends im Traum erscheinen und ihn zu guten Taten ermuntern. Um halb elf war aber Herr N. entgegen der Erwartung noch nicht zu Bett gegangen, sondern diskutierte mit seinem Freund, Leutnant S. im Vorzimmer den Frankreichfeldzug. Plötzlich ging die Tür des Zimmers auf, die Dame trat in Weiß gekleidet, mit einem schwarzen Tuch und ohne Kopfbedeckung, ein, grüßte S. dreimal freundlich mit der Hand; wandte sich dann N. zu, nickte ihm zu und verschwand wieder durch die Tür.»

Wir besitzen den Bericht aus erster Hand von Leutnant S. einem der beiden Perzipienten, der folgendermaßen lautet. Er sagt, Herr N. sei gekommen, um die Nacht bei ihm in seiner Wohnung zu verbringen. «Nach dem Abendessen», fährt er fort, «als wir beide schon ausgekleidet waren, saß ich auf meinem Bett und Herr N. stand an der Tür zum Nebenzimmer, er wollte ebenfalls gleich zu Bett gehen. Das war ungefähr um halb elf. Wir sprachen teilweise über unwichtige Dinge und teilweise über die Ereignisse des Frankreichfeldzuges. Plötzlich öffnete sich lautlos die zur Küche führende Tür und eine sehr bleiche Dame trat ein, die größer als Herr N., nämlich fünf Fuß vier Zoll groß war, kräftig und breit von Gestalt, in Weiß gekleidet, mit einem großen schwarzen Tuch, das ihr bis unter die Taille reichte. Sie trat unbedeckten Kopfes ein, grüßte mich höflich dreimal mit der Hand, wandte sich nach links, Herrn N. zu, nickte ihm dreimal zu und ging hinaus, ohne daß die Tür gequietscht hätte. Wir folgten ihr sogleich, um zu entdecken, ob es sich um einen Betrug handle, fanden aber nichts. Das Merkwürdigste war, daß unsere aus zwei Mann bestehende Nachtwache, die ich kurz vorher auf Wache vorgefunden hatte, jetzt schliefen, obwohl sie bei meinem ersten Anruf munter wurden

und daß die Zimmertür, die beim Öffnen immer ziemlich Lärm macht, nicht das geringste Geräusch verursachte, als die Gestalt sie öffnete.»

Wesermann äußert sich so, als seien diese Fälle nicht oft erfolgreich gewesen und gibt seiner Überzeugung Ausdruck, sie könnten nur hervorgebracht werden, wenn der Agent in äußerst emotioneller und erregter Verfassung und der Perzipient besonders empfänglich ist. Es ist natürlich unwahrscheinlich, daß die Tote etwas mit der Erscheinung zu tun hatte. Der Fallliegt mit anderen Experimental-Fällen auf einer Linie, bei denen der Agent veranlaßte, daß seine eigene Gestalt dem Perzipienten erscheine; aber in diesem Fall war das Thema abgewandelt und statt dessen erschien die Gestalt einer anderen Person.

Es gibt bei diesem Fall zwei interessante Punkte. Zunächst war die Erscheinung mehr als ein Ausdruck der bewußten Vorstellung des Agenten. Er liefert einen klaren Beweis für die Schaffung einer Vorstellungs-Schablone; denn Wesermann wußte nicht, daß zwei Perzipienten anwesend waren. Er glaubte, Leutnant N. sei allein und im Bett und hatte sich wohl vorgestellt, daß die Erscheinung sich ihm im Schlafzimmer nähern würde. Das ganze Erscheinungs-Drama im Vorzimmer, anstatt im Schlafzimmer und die einzelne Begrüßung der beiden Perzipienten muß die Gemeinschaftsarbeit des Regisseurs des Agenten und dem der Perzipienten gewesen sein. Zweitens, der Fall zeigt, daß die durch die Erscheinung dargestellte Person nicht der Agent zu sein braucht. Wenn eine Erscheinung einen Verstorbenen darstellt, dann ist das infolgedessen kein ausreichender Beweis, daß der Tote der Agent ist. Ein lebender Agent kann sie hervorrufen. Andererseits zeigt die allgemeine Übereinstimmung der Beweise, daß diese Art von Erscheinung von «irgendeinem» Agenten hervorgerufen werden muß und es ist in der Mehrzahl der Fälle schwierig. dafür einen anderen plausiblen Kandidaten zu finden als die Person, welche die Erscheinung repräsentiert.

Wie schon gesagt, zerfallen Erscheinungen in vier Kategorien. 1. Experimentell hervorgerufene Erscheinungen; 2. Krisen-Erscheinungen; 3. erkannte Erscheinungen von Personen, die schon lange tot

sind (Gurney setzt die Zeitgrenze, die diese von den Krisen-Erscheinungen trennt, willkürlich auf 12 Stunden nach dem Tode fest); 4. Geistererscheinungen, die gewohnheitsmäßig an bestimmten Orten umgehen. In den beiden ersten Fällen besteht kein vernünftiger Zweifel über das Agens; bei 1. ist es offensichtlich die Person, die versucht, ihre Erscheinung zu der Zeit, da sie gesehen wird, sichtbar zu machen. Bei 2. ist es genauso offensichtlich die Person, welche die Krise durchmacht, ob es sich nun um den Tod oder ein anderes Ereignis handelt. In jedem Fall, der mir in diesen beiden Kategorien untergekommen ist, war, mit Ausnahme des oben zitierten Wesermann-Falles, der Agent selbst der Mittelpunkt des Erscheinungs-Dramas, ebenso wie alles andere, das möglicherweise im Drama anwesend war.

Gurney interpretierte diese beiden Kategorien von Fällen als «Phantome Lebender», und wo im zweiten Fall die Krise ein Todesfall war, bezog er als Phantome Lebender alle Fälle ein, bei denen dieses bis zu 12 Stunden nach dem Tode erschien, indem er diese schon fast postmortem-Erscheinungen auf verzögerte Telepathie zurückführte. Der Perzipient hatte, so glaubte er, die telepathische Botschaft vom Agenten im Unterbewußtsein beim oder vor dem Augenblick des Todes erhalten, aber sie hatte eine Zeitlang geruht. Auf der anderen Seite betrachtete Myers den Agenten als «metätherisch» im Raum anwesend, wo die Erscheinung gesehen wurde. Wenn Myers mit seiner Ansicht Recht hatte, dann würden alle Fälle, die Gurney verzögerter Telepathie zuschrieb, offenbar einen starken Beweis für das Fortleben nach dem Tode liefern; denn das Agens ist nicht zweifelhaft und der Agent ist, nach Myers Ansicht, in irgendeinem wirklichen Sinne tatsächlich an dem Ort anwesend. Die Ansicht, die hier vorgebracht wird, lehnt Myers Deutung ab, während sie die von Gurney grundlegend ändert. Es ist von Interesse, zu fragen, ob sich die gegenwärtige Ansicht, wenn sie akzeptiert wird, mit Gurneys Ansicht der verzögerten Telepathie verträgt. Ich glaube, in einer Hinsicht tut sie es; aber wenn Verzögerung eintritt, dann würde ich erwarten, daß dem so ist, weil sie einen Teil des Themas bildet, aus dem sich die Vorstellungs-Schablone zusammensetzt. In der Praxis

scheint es in der Regel keinen Beweis zu geben, daß der Agent zu einer Zeit beim Perzipienten zu sein wünscht, die nach der Krise liegt, die er durchmacht. Im Gegenteil, es besteht öfter zu dieser Zeit der dringende Wunsch, beim Perzipienten zu sein. Es wäre natürlich möglich, daß eine Verzögerung während des Darstellungs-Vorgangs durch den Perzipienten vorkommen kann, ohne daß sie einen Teil des Themas der Vorstellungs-Schablone bildet. Aber da der Perzipient den Sinnes-Ausdruck der Vorstellungs-Schablone zustandebringt und dies mit außerordentlicher Wirklichkeitstreue im Bezug auf das Thema tut, erscheint dies reichlich unwahrscheinlich. Der unabhängige Beweis für die Verzögerung der telepathischen Impulse, den Gurney vorbringt, scheint nicht sehr überzeugend zu sein, da er hauptsächlich auf der Verzögerung von Geschmackseindrücken etc. beruht, die während telepathischer Experimente beobachtet werden. In Krisen-Fällen müßte man erwarten, daß das Gefühl der Dringlichkeit gegen die Verzögerung ankämpft.

Starke Wirkung einiger Krisen-Fälle

Die Verzögerungs-Theorie, wie Gurney sie geltend macht, legt die Vorstellung eines schwachen telepathischen Impulses nahe, der vom Perzipienten aufgenommen wird und der in den Bereichen des Unbewußten ruht, bis dieser zu Bett geht oder in ein Ruhestadium eintritt, wo er sich dann den Weg zur Oberfläche bahnt. Aber das ist es durchaus nicht, was bei einer Anzahl von Krisen-Fällen vor sich zu gehen scheint, obwohl es möglich ist, daß es manchmal vorkommt. Der telepathische Impuls verhält sich durchaus nicht sanft; im Gegenteil, er schlägt wie ein Blitz ein. Da liest man dann Derartiges: «Ich stürzte wieder ins Wohnzimmer hinunter, klappte neben meinem Mann zusammen, fiel in Ohnmacht und konnte nur mit Mühe wieder zu mir gebracht werden.»² Ein andermal bricht die Perzipientin in Tränen aus, als man sie über ihr Erlebnis befragt und sagte: «Ich fiel vermutlich in Ohnmacht, daich für einige Zeit jede Erinnerung verlor

und als ich wieder zu mir kam, war die Erscheinung verschwunden aber einer Sache bin ich ganz sicher und die ist, daß es kein Traum war.»³ – «Es beeindruckte mich derart, daß ich es nie vergessen werde.»4 – «Folgender Umstand hat sich meinem Bewußtsein derart eingeprägt, der es unmöglich macht, daß ich oder die Angehörigen der daran beteiligten Familie es je vergessen werden.»5 – «Es ist jetzt fast dreißig Jahre her, aber es hat sich ihrem Gedächtnis derart lebhaft eingeprägt, als sei es erst gestern passiert.»6-«Ich weiß nur, daß ich es nie vergessen werde.»⁷ – «Sie war zu Tode erschrocken, rannte ins Nachbarhaus und brach im Korridor zusammen.»⁸ – «Ich drehte mich um und erblickte die Mutter meines Mannes, die wie der Tod aussah. Ich sagte, Oh, Mutter, wie hast Du mich erschreckt! Aber sie war verschwunden. Mich überkam ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit und ich war nicht imstande, den Gang zu machen, den ich für meinen Mann erledigen sollte und ging statt dessen heim . . . Ich fiel in Ohnmacht, bevor ich Mr. Alger sah und nachdem ich mich wieder erholt hatte, fühlte ich mich so elend, daß ich ins Bett gehen mußte.»9 Dann ist da der Fall von Lord Brougham, während er durch Schweden reiste. Er hatte als Schulbub mit einem Freund einen Pakt geschlossen (dessen Existenz er inzwischen fast vergessen hatte), daß, wer von ihnen zuerst sterben würde, dem andern erscheinen sollte. Er lag behaglich in einem warmen Bad, als, so sagte er, «G. auf dem Stuhl saß und mich ruhig anblickte, ich weiß nicht, wie ich aus der Wanne herauskam, aber als ich wieder zu mir kam, fand ich mich alle Viere von mir streckend auf dem Boden wieder». 10 – «Ich sprang so heftig aus tiefem Schlaf hoch, daß ich mit dem Kopf beinah an die Koje über mir stieß.»11 – «Meine Schreie alarmierten die ganze Familie, die sich ins Zimmer drängte.»¹² – «Sie wurde durch die Schmerzensschreie ihrer Herrin derart alarmiert, daß sie eiligst um Hilfe läutete, um ihren Herrn herbeizurufen, denn das Weinen und die Erregung ihrer Herrin waren unkontrollierbar. Sobald ihr Mann das Zimmer betrat, rief Mrs. Williams aus: Susan ist gestorben. Sie hat von mir Abschied genommen. > » 13 - «Jeder von uns dachte, der andere sei erkrankt und Wir drehten uns erschrocken um . . . » 14 – «Wenn derartige Dinge sich ereignen, dann graben sie sich tief ins Gedächtnis ein und obwohl es vor mehr als 52 Jahren passierte, ist die Erinnerung bei uns beiden so frisch, als sei es erst vor einem Jahr gewesen.» Vergleiche auch den Experimental-Fall, in dem der Agent über Miss V., die Perzipientin, sagt: «Sie hatte mich derart deutlich in ihrem Zimmer gesehen (während sie hellwach war), daß es ihre Nerven sehr erschütterte und sie gezwungen war, in der Frühe den Arzt holen zu lassen». 15

Man hat das Gefühl, daß es keinen Sinn hätte, diesen Perzipienten zu sagen: «Das müssen sie geträumt haben!» Es gibt auch einige Zweifel bezüglich der Theorie, daß diese starken telepathischen Impulse am Erscheinen solang verhindert werden, bis der Perzipient sich in passivem Zustand befindet und sie hervortreten können.

Im Hinblick auf diese Fälle ist noch ein anderer Punkt, der zu einer kurzen Abschweifung einlädt. Wenn man annimmt, daß sie nur zufällig mit Krisen-Ereignissen zusammentreffen, dann erhebt sich die Frage, ob es eine Kategorie von Fällen gibt, bei denen starke Wirkungen dieser Art vorgekommen sind, die nicht mit einem übereinstimmenden Ereignis zeitlich zusammenfielen. Wenn es solche geben sollte, dann sind sie mir nicht begegnet; wenn nicht, dann scheint die Annahme, daß das Zusammentreffen zufällig war, keine Bedeutung zu haben. Denn der Zufall kann nur mit einer Kategorie homogener Ereignisse zu tun haben. Wenn einige die dieser Kategorie angehörten, ins Schwarze trafen, während andere das nicht taten, dann bildet das eine Abschätzungs-Grundlage dafür, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, daß jene, die trafen, dies durch Zufall taten. Aber wenn alle der Kategorie Zugehörigen ins Schwarze treffen, dann hat es keine Bedeutung, zu sagen, daß sie es zufällig taten. Wenn wir uns um eine Kategorie für statistische Berechnung zu beschaffen, Ereignisse anderer Art nehmen und sie unter die Ereignisse mischen, an denen wir interessiert sind (nehmen wir an, wir nähmen uninteressante Wachvisionen ganz anderer Art, die nicht mit äußeren Ereignissen zusammenfielen) und behandeln sie als eine Kategorie, dann würden wir möglicherweise eine irreführende Wahrscheinlichkeitszahl erhalten. Dies ist eine der Gefahren der quantitativen Methoden, wenn sie auf die Parapsychologie Anwendung finden.

Das Agens der Post-mortem-Fälle

Gurneys Erklärung der Kategorie 3, der Post-mortem-Fälle, geht dahin, daß sie rein subjektiv seien. Sie treten zu lang nach dem Tod ein, um mit gutem Gewissen verzögerter Telepathie des noch Lebenden zugeschrieben zu werden, noch fallen sie mit Krisen-Ereignissen zusammen, die darauf hinweisen könnten, daß sie telepathischer Natur sind. Eine Schwierigkeit der subjektiven Erklärung liegt darin, daß diese Post-mortem-Fälle manchmal kollektiv sind. Soweit mir bekannt ist (obwohl ich nicht Anspruch darauf erheben kann, dieses Gebiet gründlich untersucht zu haben), sind jene Halluzinationen, bei denen wir am meisten Grund haben, sie als rein subjektiv zu betrachten, niemals kollektiv, so daß Kollektivität ein Zeichen dafür zu sein scheint, daß der Fall in der einen oder anderen Weise ein telepathischer ist. Bei Fall 35 (S. 127) hatte die Versuchsperson viele subjektive Halluzinationen, die sich über einen beträchtlichen Zeitraum erstreckten und sie benötigte wegen ihres schlechten Sehvermögens ständig die Hilfe anderer; aber es wird nichts davon erwähnt, daß jemand an den Halluzinationen teilnahm. Einige Fälle, die unter die Kategorie 3 fallen, enthalten sichere Beweise für die Ansicht, daß der durch die Erscheinung dargestellte Verstorbene tatsächlich der Agent ist.

Fall 45. Da hatten z. B. einige Leute im ersten Stock eines Hauses eine Wohnung genommen, während das Parterre von einer invaliden Dame bewohnt wurde. Die Dame starb eines Tages plötzlich und in der darauffolgenden Nacht erwachte die Perzipientin und sah am Fußende ihres Bettes «einen alten Herrn mit rundem, rosigem Gesicht stehen, der lächelte und seinen Hut in der Hand trug, er war mit einer altmodischen (blauen) Jacke mit Messingknöpfen, einer hellen Weste und Hose bekleidet. Je länger ich ihn ansah», sagt sie, «desto deutlicher erkannte ich jeden Zug und jede Einzelheit seiner Kleidung etc.» Sie beschrieb die Erscheinung am nächsten Tag-ihrer Nichte, die darüber erstaunt war und sagte, sie habe genau Dr. R., den Mann der Verstorbenen beschrieben, der vor drei Jahren gestorben war. Die Schwierigkeiten, diesen Fall als rein subjektiven einzuord-

nen, liegen auf der Hand. Erstens hatte die Perzipientin die beschriebene Person nie gesehen und nie von ihr gehört. Zweitens kann man nicht wirklich behaupten, daß die Erscheinung nicht mit einem äußeren Ereignis zusammentraf. Sie fiel mit Mrs. R.'s Tod zusammen. Wenn der verstorbene Dr. R. nicht der Agent war, mußes Mrs. R. vor ihrem Tode gewesen sein und der telepathische Eindruck mußte verzögert worden sein. Es gibt für gewöhnlich eine Möglichkeit, einer Erklärung des Fortlebens nach dem Tode aus dem Wege zu gehen; aber ich meine, wenn wir aufrichtig sein wollen, dann müssen wir zugeben, daß in dem Maß, wie die Fälle sich anhäufen, diese Erklärungen den Anschein haben, ein Haufen unfertiger Notbehelfe zu sein und daß sehr viele Fälle, wenn man sie abseits von a priori Erwägungen betrachtet, auf ein Agens des Fortlebens hinweisen.

Fall 46. Zwei Damen schauten sich eine Kirche an, in der sich das Grab eines Freundes der Familie befand. Dieser Freund hatte eine Summe Geldes hinterlassen, damit man zu seinem Andenken eine Scheibe in ein Fenster einsetze, aber sein Erbe hatte diesen Wunsch vernachlässigt. Als sie die Geschichte erfuhr, sagt die Erzählerin dieses Falles, wurde sie sehr ärgerlich und sagte zu ihrer Begleiterin: «Wenn ich Dr. wäre, würde ich wiederkommen und Steine darauf werfen.» - «Gerade dann», fährt sie fort, «sah ich hinter uns einen alten Herrn, aber in der Meinung, er schaue sich auch die Kirche an, beachtete ich ihn nicht weiter. Aber meine Freundin wurde blaß und sagte, ¿Laß uns gehen, dort ist Dr.!> Da ich nicht an Erscheinungen glaube, nahm ich einfach für einen Moment an, daß sie verrückt sei... Aber als ich weiterging, während ich ihn immer noch anschaute und die Gestalt dann vor meinen Augen verschwand, mußte ich mich geschlagen geben.» Hier muß das Kollektiv-Merkmal wiederum erklärt werden, wenn man aufrecht erhalten will, daß die Halluzination subjektiv war.

Fall 47. Eine alte Dame (Tante Harriet) war sehr krank und wurde nachts von einer Verwandten, einer Mrs. John Pearson in einem Vorderzimmer gepflegt. Im Hinterzimmer befanden sich bei geöffneter Tür und beleuchtetem Treppenabsatz Mrs. Coppinger und die Erzählerin. Der Bericht geht weiter: «Ungefähr um 1 Uhr oder 2 Uhr früh . . . fuhren Mrs. Coppinger und ich im Bett hoch, keine von uns hatte geschlafen, da wir auf jedes Geräusch aus dem anstoßenden Zimmer achteten. Wir sahen eine Person durch die Tür eintreten, sie war klein, in einen alten Schal gehüllt, sie trug eine Perücke mit drei Locken auf jeder Seite, sowie eine schwarze Kappe. Mrs. Coppinger rief aus, Emma, steh auf, es ist die alte Tante Ann. Ich sagte: Es stimmt, also wird Tante Harriet heute sterben.> Wir sprangen auf, Mrs. John Pearson rannte aus dem Zimmer und sagte, Das war die alte Tante Ann. Wohin ist sie gegangen? Ich sagte, um sie zu beruhigen, wielleicht war es Eliza, die heruntergekommen ist, um nachzusehen, wie esihrer Herringeht. Mrs. Coppinger lief nach oben und fand Eliza schlafend im Bedienstetenzimmer . . . Jedes Zimmer wurde durchsucht, niemand war da, und seit jenem Tag bis heute haben wir keine Erklärung für diese Erscheinung bekommen, außer der, daß es die alte Tante Ann war, die gekommen war, um ihre Schwester zu sich zu rufen, die um 6 Uhr nachmittags starb.» Auch dies ist wiederum ein Kollektiv-Fall.

Fall 48. Da ist der Fall eines amerikanischen Handlungsreisenden, der, während er damit beschäftigt war, Bestellungen auszuschreiben und eine Zigarre rauchte, plötzlich die Erscheinung seiner toten Schwester neben sich sah. Sie sah bis auf einen roten Kratzer auf ihrer rechten Backe vollkommen natürlich aus. Als er späterseiner Mutter gegenüber diese Tatsache erwähnte, fiel sie beinah in Ohnmacht und erzählte ihm später, daß sie zufällig kurz vor dem Begräbnis am Körper seiner Schwester einen solchen Kratzer gemacht, ihn aber sofort mit Puder verdeckt und es niemand erzählt hatte. Die Mutter starb einige Wochen später, so daß die Erscheinung, die im rechten Moment auftauchte, um zu ermöglichen, daß das Vorhandensein des Kratzers durch den Bericht der Mutter bestätigt werden konnte. Es gibt auch Fälle, bei denen die Kenntnis von etwas durch Erscheinungen ans Licht gebracht wird, wie z. B. der Fall Chaffin Willi6 und ein Fall, bei dem eine Erscheinung das Vorhandensein von Geld enthüllte, das in eine Jacke eingenäht war.¹⁷ Ich will mich indessen nicht damit aufhalten, diese zu zitieren.

Fall 49. Das Zeugnis kleiner Kinder, was sie gesehen zu haben behaupten, ist wahrscheinlich in der Regel nicht sehr zuverlässig. Aber wenn es mehr um das ganze Benehmen als um die Worte eines Kindes geht, dann ist das ein anderer Fall. In diesem Fall war ein Kind im Alter von acht Monaten gestorben, und sein zwei Jahre und sieben Monate alter kleiner Bruder sagte danach jeden Tagzu seiner Mutter: «Mama, Baby ruft Ray.» Er hörte sogar mitten im Spiel auf, um es zu sagen und weckte seine Mutter nachts und sagte: «Er möchte, daß Ray dorthin geht, wo er ist, Du darfst nicht weinen, wenn Ray Dich verläßt...» Eines Tages... kam er so schnell durchs Eßzimmer angerannt, wie ihn seine Beine tragen konnten, wo der Tisch mit dem hohen Kinderstühlchen (das Ray jetzt benutzte) daneben stand. Ich hatte ihn nie so erregt gesehen, er packte mich am Kleid und zog mich zur Eßzimmertür, riß sie auf und sagte: «Oh, Mama, Mama, beeil Dich; Baby sitzt in seinem hohen Stuhl.» Sobald er die Tür geöffnet hatte und zum Stuhl hinübersah, sagte er: «Oh, Mama, warum hast Du Dich nicht beeilt, jetzt ist er fort . . .» Das Kind, das völlig gesund gewesen war, wurde krank und starb neun Wochen nach seinem Bruder. Es scheinen dies für ein normales Kind von zweieinhalb Jahren bemerkenswerte Halluzinationen zu sein.

Fall 50. Der Bowyer-Bower-Fall ist deshalb sehr interessant, weil vier Menschen zu verschiedenen Zeiten Halluzinationen von ihm hatten. Das Beweismaterial wurde von Mr. Hubert Wales gesammelt. Eldred Bowyer-Bower war ein 22 jähriger Flieger und wurde früh am Morgen des 19. März 1917 abgeschossen und getötet. Am selben Tag, innerhalb von 12 Stunden nach seinem Tode, wurde seine Erscheinung von seiner Stiefschwester in Indien gesehen, der er so wirklichkeitsgetreu erschien, daß sie zunächst dachte, er sei leibhaftig anwesend. Sie drehte sich um, um ihr Baby auf einer sicheren Stelle niederzulegen und als sie sich erneut umwandte, hielt sie ihm die Hand hin, aber er war nicht mehr da. Sie tat, was alle bei dieser Gelegenheit tun, sie rief überall nach ihm, suchte ihn und es ging ihr erst allmählich auf, daß sie eine Erscheinung gesehen hatte. Ungefähr zum Todesdatum und bevor die Tatsache bekannt wurde, kam das beinah dreijährige Kind seiner Schwester (in England) ins Zimmer

seiner Mutter und sagte: «Onkel Alley Boy ist unten.» Am selben Tag, dem 19. März, bevor die Tatsache des Todes bekannt wurde, schrieb eine Freundin der Familie, daß sie wegen Eldred in großer Angst sei. Im Dezember 1917, etwa neun Monate später, erwachte die Braut des Fliegers und sah seine Erscheinung neben sich auf dem Bett sitzen. Sie redete ihn an und berichtet, daß, «seine Lippen sich zu bewegen begannen», und er etwas erwiederte, «kaum mehr als ein Flüstern». Sie versuchte, die Erscheinung zu berühren, aber ihre Hand drang durch dieselbe hindurch. Im November oder Anfang Dezember hatte die Mutter des Fliegers ein interessantes Erlebnis. Ihr wurde während der Nacht zuerst heiß und dann sehr kalt. Ein gelbblauer Lichtstrahl schoß durchs Zimmer und bewegte sich, bis er sich vor ihr befand. Als sie ihn beobachtete, sagt sie, «entfaltete sich etwas wie ein zusammengeknülltes Stück durchsichtigen Chiffons und der Oberteil von Eldreds Kopf mit dem schönen, gewellten Haar wurde sichtbar. Noch ein paar Sekunden und seine Stirn mit den schönen breiten Augenbrauen erschien, er wartete noch immer, dann kamen seine schönen blauen Augen zum Vorschein, aber ohne vergnügtes Augenzwinkern, sondern voll großer Gefühlstiefe. Alles zitterte und bebte, dann erschienen sein kleiner Schnurrbart und der Mund. Ich streckte die Hand aus und sagte, Eldred, ich kann Dich sehen, worauf alles, auch das Licht, flackernd erlosch.» Der Lichtstrahl kam noch ein paarmal schwach wieder und mit ihm ein leichtes Kältegefühl. Die Perzipientin sagt, daß sie keinen Schlaf mehr fand und davon überzeugt ist, daßes kein Traum war. Natürlich kann man das Zeugnis des Kindes beiseite lassen und es war bekannt, daß das Erscheinen nach dem Tode als subjektive Halluzination betrachtet wurde; aber das wirkt etwas dürftig, denn das Erlebnis der Mutter des Fliegers hat alle Kennzeichen, ein telepathisches Erlebnis zu sein. Man beachte den Erscheinens-Modus des Kopfes der Erscheinung, die eine ausge-Prägte Parallele in einem experimentellen Fall hat, über den im Journal der S. P. R. (VII, S. 250) berichtet wurde.

Diese Post-mortem-Fälle weisen infolgedessen verschiedene Merkmale auf, die es schwierig machen, sie für subjektive Halluzinationen zu halten. Wenn unbekannte Erscheinungen einmal und nie wieder gesehen werden, dann fällt die subjektive Erklärung leichter. Aber selbst hier stoßen wir auf die Schwierigkeit, daß manche von ihnen kollektiv sind, wie z. B. Fall 26 (S. 80).

Das Agens der Kategorie 4, der Geistererscheinungen, stellt ein schwieriges Problem dar. Manche Erscheinungen werden als frühere Bewohner des Hauses erkannt, in dem sie spuken, andere nicht. Fall 51. Es wäre vielleicht angebracht, einen der am besten beobachteten und beglaubigten Geister-Fälle zu nehmen, die aufgezeichnet wurden, den des «Morton»-Geistes, der in anderem Zusammenhang bereits als Fall 16 (S. 70) zitiert wurde und seine Hauptmerkmale zu beachten. Miss R. C. Morton (Pseudonym), eine Medizinstudentin, hatte nach der Art, wie sie von ihren Untersuchungen berichtet, offenbar einen gut ausgewogenen, wissenschaftlichen Geist und war frei von abergläubischer Furcht. Sowohl sie, wie auch die hauptsächlichsten Beobachter des Falles, wurden persönlich von Frederic Myers interviewt.

- 1. Die Spukvorgänge dauerten sieben Jahre, von 1882 bis 1889.
- 2. Während dieser Zeitspanne hörten ungefähr zwanzig Leute die Geistererscheinung und von diesen sahen sie mindestens sieben, vielleicht auch mehr.
- 3. Die Spukereignisse erreichten 1885 einen Höhepunkt und verschwanden nach 1886 allmählich.
- 4. Die Gestalt wurde für gewöhnlich von denen, die sie das erste Mal sahen, für einen wirklichen Menschen gehalten.
- 5. Alle Beobachter stimmten in der Beschreibung der Gestalt überein, die groß war, Trauerkleidung mit Witwenschleier trug, eine Hand steckte für gewöhnlich in den Falten des Kleides und sie hielt sich ein Taschentuch vors Gesicht. Ein Beobachter sah das Taschentuch nicht. Das Gesicht war nie richtig zu sehen, aber die allgemeine Beschreibung stimmte mit dem Aussehen und den Gewohnheiten von Mrs. S., der zweiten Frau eines früheren Mieters, überein.
- 6. Das Haus stammte von ungefähr 1860 und war vor der Familie Morton nur von zwei Familien bewohnt worden, deren Geschichte bekannt war.

- 7. Die Phänomene bestanden aus der visuellen Erscheinung, die mehr Oder weniger einer Routine folgte, indem sie vom Schlafzimmer-Podest die Stiege hinunter ins Wohnzimmer, dann zu einer bestimmten Stelle beim Erkerfenster ging, dann das Wohnzimmer durch die Tür verlies, den Korridor entlangging und bei der zum Garten führenden Tür verschwand. Es wurden von vielen Perzipienten auch Schritte gehört, die stets gleichartig beschrieben wurden. «Ihr Schritt ist sehr leicht», sagt Miss Morton, «man kann ihn kaum hören, außer auf Linoleum und dann klingt er wie der Schritt eines Menschen, der mit dünnen Schuhen leise geht.» Das Rascheln von Wollstoff war gleichfalls zu hören. Diese Schritte waren denen der Familie Morton völlig unähnlich. Die Hausangestellten wechselten alle während der Spukperiode, aber die Schritte hielten unverändert an. Besonders während der Zeit des Höhepunkts gab es auch andere Geräusche, wie dumpfe Schläge, das Niederdrücken von Türklinken, schwere und unregelmäßige Schritte, schwere Fallgeräusche und Geräusche, als würden schwere Gegenstände, wie z. B. Stiefel, quer über den Korridor geschleudert und ein Ton, als ob ein schwerer Gegenstand geschleift würde.
- 8. Die Geräusche wurden manchmal kollektiv wahrgenommen, da bis zu fünf Personen sie gleichzeitig gehört hatten. Die visuelle Erscheinung scheint tatsächlich nie von mehr als einer Person gleichzeitig wahrgenommen worden zu sein; aber bei einer Gelegenheit war sie von den vier Misses Morton rasch hintereinander an vier verschiedenen Orten auf ihrem Weg vom Wohnzimmer in den Obstgarten gesehen worden.
- 9. Neben dem Beweis, den die Gestalt dafür lieferte, daß sie sich ihrer Situation bewußt war, indem sie Stiegen hinauf und hinunter, durch Türöffnungen und Korridore ging etc. (Miss Morton sah die Gestalt einmal absichtlich um ihren Vater herumgehen, der sie nicht sehen konnte), hielt sie bei mehr als einer Gelegenheit an und es machte den Eindruck, als wolle sie gleich sprechen, als Miss Morton sie anredete.
- 10. Der nicht-physische Charakter der Gestalt wurde auf vielfältige Weise bewiesen. Sie erschien in einem Zimmer bei geschlossener Tür;

sie verschwand, während man sie beobachtete; sie wurde zweimal gesehen, als sie durch Fäden hindurchging, die leicht quer über den Stufen befestigt waren; sie wurde gegen Ende des Zeitraums unsubstantieller und weniger fest aussehend. Es liegt auf der Hand, daß von den Füßen ohne Substanz keine physischen Geräusche verursacht werden konnten; denn Tonschwingungen werden nur als gegenseitige Reaktion physischer Körper erzeugt.* Miss Mortons häufige Versuche, die Gestalt zu berühren, gelangen nicht, da diese es stets fertigbrachte, ihre sichtbare Oberfläche außer ihrer Reichweite zu halten. Manchmal sah ein Mensch die Gestalt, während andere Anwesende es nicht taten. Miss Mortons Vater sah sie nie, obwohl sie ihm die Stelle zeigte, wo sie sie sah und er hinging und sich neben sie stellte. Sie ging dann um ihn herum.

- 11. Die Gestalt strahlte kein eigenes Leuchten aus und benahm sich im Hinblick auf die Beleuchtung des Schauplatzes wie eine materielle Gestalt es getan hätte.
- 12. Kältegefühle und ein kalter Wind begleitete die Gestalt manchmal.
- 13. Die Hunde wurden durch die Erscheinung beeinflußt. Ein Apportierhund wurde mehrmals in der Küche in einem Zustand größter Angst gefunden. Ein Skye-Terrier rannte zweimal zum Fuß der Stiege und wedelte ein unsichtbares Etwas mit dem Schwanz an, sprang auf und ab und benahm sich einschmeichelnd. Dann verdrückte er sich plötzlich mit eingeklemmtem Schwanz und kroch unters Sofa.
- 14. Miss Morton sagt: «Ich empfand deutlich ein Verlust-Gefühl, als ob ich Kraft an die Gestalt verloren hätte.» Auch wird auf eine seelische Verbindung zwischen der Gestalt und der Perzipienten dadurch hingewiesen, «daß die Gestalt nicht durch den Wunsch, sie zu sehen, herbeizitiert werden konnte, denn bei jeder Gelegenheit, wo wir besondere Vorbereitungen getroffen hatten, um nach ihr Aus-
- * Anmerkung der Redaktion: Tyrell bezieht hier die Hypothese einer psychokinetischen Verursachung nicht mit ein. In diesem Falle würden die Schritte und Geräusche von einem Tonbandgerät aufgezeichnet. Die Aussage von Miss Morton (14.), sie habe das Gefühl, Kraft abzugeben, konnte sogar in diese Richtung deuten.

schau zu halten, sahen wir sie nicht. Wir blieben manchmal nachts auf, in der Hoffnung, sie zu sehen, aber vergebens – mein Vater mit meinem Schwager, ich selbst und eine Freundin drei- oder viermal, eine Tante und ich zweimal und meine Schwestern nebst Freundinnen mehr als einmal; aber wir bekamen bei keiner dieser Gelegenheiten etwas zu sehen, noch wurde das Erscheinen beobachtet, wenn wir viel von der Gestalt gesprochen oder an sie gedacht hatten.»

Welchem Agens müssen wir eine solche Geistererscheinung zuordnen? Mein eigener Vorschlag geht dahin, daß der Geist im Wesentlichen dasselbe Phänomen darstellt, wie die Krisen-Erscheinung, die Post-mortem-Erscheinung und die experimentell hervorgerufene Erscheinung. Alle vier Fälle bestehen aus einer Vorstellungs-Schablone, die von Zwischenschicht-«Regisseuren» in der Persönlichkeit der Perzipienten und in Fällen von Krisen- und Experimental-Erscheinungen ebenso in der Pesönlichkeit der lebenden Agenten produziert wird. Die Unterschiede zwischen den drei Phänomenen liegen in den Verschiedenheiten zwischen den Themen ihrer Vorstellungs-Schablonen. Nun muß die Vorstellungs-Schablone, die dem Morton-Geist zugrundeliegt, teilweise ein Beitrag der Regisseure von Miss Morton und der anderen Perzipienten sein. Aber diese können das Thema genauso wenig hervorgebracht haben, wie ein Perzipient das Thema bei einem Krisen-Fall hervorbringt. Wir müssen nach einem Agenten suchen, der imstande ist, das Thema hervorzubringen. Ich muß gestehen, daß ich keinen anderen plausiblen Agenten sehen kann als das fortlebende Selbst oder die Persönlichkeit von Mrs. S., deren Aussehen und Gewohnheiten die Erscheinung wiedergibt. Wir könnten natürlich auf den Wesermann-Fall hinweisen (Fall 44, S. 172) und sagen, daß der Agent einer Erscheinung möglicherweise jemand anderer sein kann, als das Individuum, das durch die Erscheinung dargestellt wird. Das stimmt wirklich; aber Wesermann versuchte absichtlich, daß die Erscheinung die einer ganz bestimmten Person sein sollte, die er im Sinn hatte. Wäre der Morton-Geist ein ähnliches Phänomen, dann müßte ein unbekannter lebender Agent, der Mrs. S. zu Lebzeiten gekannt hatte, absichtlich durch sieben Jahre Nacht für Nacht versucht haben, zu veranlassen, daß Mrs. S.'s Erscheinung im Hause auftauchte und daß er diese Praktik als eine Art von riesigem und langandauerndem Schabernack ausgeführt hat! Die Anstrengung wäre ungeheuer gewesen und die Erklärung dafür ganz unplausibel.

Eine Geistererscheinung scheint einer Krisen-Erscheinung oder einer anderen Erscheinung zu ähneln, abgesehen davon, daß ihrer Vorstellungs-Schablone ein anderes Thema zugrundeliegt. Das Thema der Krisen-Erscheinung wird für gewöhnlich vom Wunsch des Agenten inspiriert, seinen Freund zu besuchen, so daß das Drama, das ausgearbeitet wird, darin besteht, daß der Agent in der Nähe seines Freundes versucht, mit diesem Verbindung aufzunehmen. Das Geister-Thema ist ein anderes, es besteht in einer nachdenklichen Rückerinnerung. Das Geister-Drama besteht infolgedessen aus der Gestalt des Agenten, der langvertraute Handlungen an einem ihm vertrauten Ort ausführt. Von etwa im Haus zufällig Anwesenden wird wenig Notiz genommen, da sie keinen Teil des Themas bilden. Die Tatsache, daß eine Krisen-Erscheinung nur einmal auftaucht, während eine Geistererscheinung immer wiederkehrt, erklärt sich aus dem verschiedenen Inhalt der beiden Themen. In gewisser Weise werden indessen Leute, die in dem Spukhaus anwesend sind, in die geisterhafte Vorstellungs-Schablone einbezogen.* Sie sind für die Schablone als Zufallsbeobachter von Bedeutung. Sie werden hineingezogen und psychologisch bearbeitet, um das Wichtigste zu sehen und zu hören, einfach aus dem Grunde, weil alle diese Fälle mit telepathischen Vorstellungs-Schablonen einen materiellen Schauplatz (das ist ihr Motiv) mit großer Genauigkeit nachahmen und darauf bestehen, Beobachter einzubeziehen, wenn sie sich an einer Stelle befinden, wo sie wichtig sind. Ich erkläre infolgedessen die Tatsache, daß Leute, die zufällig in Spukhäusern anwesend sind, den Geist in der gleichen Weise sehen und hören, wie ich die Tatsache erkläre, daß Leute, die zufällig zur Stelle sind, wenn jemand eine Krisen-Erscheinung erblickt, diese ebenfalls sehen. In beiden Fällen

ist das Sehen und Hören schwankend und unsicher und hängt von der psychischen Verfassung des Perzipienten ab. In keinem der beiden Fälle geht es auf eine physische Ursache zurück.

Aber es gibt andere Typen des Spuks, die vermuten lassen, daß man das Agens in anderer Richtung suchen muß.

Fall 52. Der folgende Fall wurde von Sir William Barrett F. R. S. im Jahre 1914 untersucht. Der Spukereignete sich in einem alten Haus in Worcestershire, das von Mr. und Mrs. Roberts und ihrer Familie bewohnt wurde. Es begann damit, daß das Hausmädchen, als es eines der Schlafzimmer aufräumte, ein Stöhnen hörte, das unter dem Bett hervordrang, eine Gestalt darunter hervorkommen sah und dann Schritte hörte, die im Zimmer herum- und dann zur Tür hinausgingen. Das Kindermädchen hörte in der Nacht einen schrecklichen Lärm, der aus dem Zimmer unter ihr nach oben drang, als ob die Fenster aufund zugeschoben würden und in der nächsten Nacht wurde sie durch Stöhnen erschreckt, das von dem darüberliegenden Zimmer der Köchin kam. Die Köchin hatte nichts gehört, beschwerte sich aber über Geräusche, die von Zeit zu Zeit in ihrem Zimmer auftraten. Dann wiederum beschrieb das Kindermädchen, das als Frau mit kühlem Kopf beschrieben wurde, daß sie «eines Nachts plötzlich aufwachte, worauf sie Schritte hörte, die das Zimmer betraten und in großer Eile zwischen ihrem Bett und dem meines älteren kleinen Buben hin- und hergingen, fühlte, wie etwas ihren Kopf streifte, hörte dann, wie die Schritte zum Toilettentisch eilten, dann zurückkamen und bei der Tür aufhörten. Während der Zeit, als der Lärm im Zimmer noch anhielt, gelang es ihr, Licht zu machen, aber es war nichts zu sehen . . .»

Ein paar Nächte später ereignete sich das gleiche, aber sie hatte das Gefühl, als ob jemand ihr eine Hand auf den Hals lege und ihr einen Schubs versetze. «Man hörte ein Geräusch, als ob eine eiserne Bettstatt mit den Füßen getreten würde.» – «Mein Mann», sagte Mrs. Roberts, «hat seither fast das gleiche Erlebnis gehabt, das von einem Gefühl starker Benommenheit begleitet war. Er schreibt es Verdauungsstörungen zu!» Das Ganze setzte sich in unregelmäßigen Abständen einige Zeit fort, versetzte die Hausangestellten in Angst

^{*} Sie sind für das Thema an sich nicht wichtig, aber sie sind wichtig für die Umstände, unter denen das Material dramatisiert wird.

und Schrecken, bis plötzlich der Verdacht auftauchte, die Köchin könne etwas damit zu tun haben. Sie gab zu, daß in den Häusern, wo sie vorher gewesen war, sich Ähnliches ereignet hatte. Aber es geht aus dem Bericht klar hervor, daß die Köchin, die als «nicht jung» beschrieben wird, es nicht durch Tricks bewirkt haben konnte, denn wenn in einem Zimmer, wo die Geräusche noch hörbar waren, Licht gemacht wurde, war nichts zu sehen und bei einer Gelegenheit fühlte sich das Hausmädchen in einem der Schlafzimmer vorwärtsgeschubst und eilig in die Küche im Parterre befördert, wo sie die Köchin vorfand, die das Dinner vorbereitete.

Obwohl die Phänomene vom Poltergeist-Typ waren, neigt das Beweismaterial mehr dazu, sie als nicht-physisch zu erkennen. Die Köchin ging schließlich weg und Mrs. Roberts schrieb: «Seit Mrs. E. (die Köchin) am 12. dieses Monats gegangen ist, hatten wir Frieden, vollkommenen Frieden, soweit es die Geister betrifft.»

Ich denke, daß man in einem Fall wie diesem, annehmen muß, daß eine Vorstellungs-Schablone sich in der Persönlichkeit der Köchin ohne unterweisende Vorstellung, sondern nur durch die Information einiger zusammenhangloser Fragmente gebildet hatte. Es ist indessen eine Vorstellungs-Schablone des telepathischen Typs, da sie an wichtiger Stelle plazierte Perzipienten in das Schema mit einbezieht, wenn sie genügend sensitiv sind. Es ist nicht nötig, außer der Köchin nach einem Agens zu suchen. Der Morton-Geist war ganz anderer Art. Man wird sich erinnern, daß alles genauso weiterging, nachdem alle Hausangestellten gewechselt hatten. Aber auch dort entwickelten sich während der Zeit des Höhepunkts sinnlose Geräusche und es könnte sein, daß manche Spukfälle komplex sind, teilweise aus dem sich erinnernden Geister-Typus einer verstorbenen Person und teilweise aus dem Poltergeist-Typ, der von einer lebenden Person an Ort und Stelle geschaffen wurde, hervorgingen. Vielleicht wirkt der eine Typ auf den anderen irgendwie stimulierend.

Die Verwandtschaft von Geisterund Krisen-Erscheinungen

Es gibt keine klare Trennungslinie zwischen Geister- und Krisen-Erscheinungen, ein paar Fälle liegen zwischen beiden und das macht es schwierig, anzunehmen, daß die Geistererscheinung ein völlig anderes Phänomen sein solle als die Krisen-Erscheinung.

Fall 53. Die Familie dieses Falles bestand aus Dr. und Mrs. S., ihrem Sohn, der vor kurzem seine Frau verloren hatte und ihrer Tochter mit Familie, die wiederum aus einem Sohn, einer Tochter R., 23 Jahre alt, einer anderen, E., 20 Jahre alt, noch einer anderen, C., 19 Jahre alt und einer vierten, A., die ein oder zwei Jahre jünger war, bestand; die Hauptzeugen wurden wiederum von Sir Oliver Lodge interviewt. Die Erscheinung wurde für die der verstorbenen Frau des Sohnes gehalten und sie wurde zuerst von C., A., und einer Freundin bald nach ihrem Tode kollektiv gesehen. Nicht lange danach wurde sie erneut von A. und C. kollektiv gesehen, dann wieder von einem Vetter und einer Hausangestellten und dann von R., die die Erscheinung ihrer Tante wiederholt erblickte. Sie wurde im allgemeinen in der Nähe des Schlaf- und des Ankleidezimmers des Witwers, Mr. S., gesehen. Das Erscheinen setzte sich beinah anderthalb Jahre fort, dann heiratete Mr. S. wieder und verließ das Haus, worauf das Erscheinen aufhörte. Etwa fünf Monate später kehrte er zu einem Besuch zurück und «die Kinder bildeten sich erneut ein, ihre Tante gesehen zu haben».

Es scheint, daß die Geistererscheinung hier im Haus wie ein gewöhnlicher Geist spukt, dennoch hat der Spuk, wie bei der Krisen-Erscheinung, eine Person zum Mittelpunkt.

Fall 54. Ein junges Paar war verlobt. Der Vater zogseine Einwilligung zurück; die letzte Bitte der Mutter auf dem Totenbett war, daß die Verlobung wieder erneuert werde. Der Vater, anstatt über seinen Kummer hinwegzukommen, schien immer mehr von einem stets zunehmenden Gefühl des «Grauens» niedergedrückt zu werden. Eines Tages erzählte er seiner verheirateten Tochter und deren Mann, daß seine Frau jeden Tag früh um 4 Uhr, ihrer Todesstunde,

spuke und immerfort von dem jungen Paar spräche. Sie fragten ihn, wie die Erscheinung gekleidet sei und er sagte: «Sie trug das letzte Kleid, das ich ihr schenkte und eine Kappe, die Du gemacht hast.» Auf dem Heimweg erzählte die verheiratete Tochter ihrem Mann, daß ihre Mutter, als sie dieses Kleid und diese Kappe trug, zu ihr gesagt hatte: «Wenn ich sterbe, bevor euer Vater seine Einwilligung erneuert, dann werde ich ihn solange heimsuchen, bis er es tut.» Sie war da noch völlig gesund. Man hatte dies dem Vater nie erzählt, aber man drang in ihn, seine Einwilligung zu erneuern. Einige Monate konnte er den Heimsuchungen nur entgehen, wenn er jemand bei sich im Zimmer hatte, der wach war. Von dem Tage an, da er der Heirat erneut zustimmte, hörten die Besuche seiner Frau auf.

Dies klingt sicherlich wie eine traditionelle Geister-Geschichte, aber Mrs. Sidgwick interviewte persönlich die Erzählerin, die andere verheiratete Tochter.

Fall 55. General Sir Arthur Becher, der in Indien eine Stellung im Stab innehatte, mietete in Kussowlie für die heiße Jahreszeit ein Haus. In der ersten Nacht wachte er plötzlich auf und sah die Gestalt einer Eingeborenen neben seinem Bett stehen. Er stand auf und folgte der Gestalt, die sich ins Badezimmer zurückzog und verschwand. Die Außentür des Badezimmers war abgeschlossen. Einige Tage später sah Lady Becher im Badezimmer eine Eingeborene neben sich stehen, die durch dieselbe abgeschlosssene Tür, wie vorher, verschwand. In der Nacht fuhr ihr jüngster achtjähriger Sohn im Bett hoch und rief aus: «Was willst Du, Ayah?» da er offenbar eine weibliche Gestalt im Ankleidezimmer erblickte. Die Familie lebte nachher noch monatelang in dem Haus, aber die Gestalt wurde nie wieder gesehen. Sie erfuhren von anderen Bewohnern, daß die Gestalt um die erste Nacht herum, wenn das Haus wieder bewohnt wurde, eine häufige Erscheinung sei; es war eine Frau aus Kaschmir, die bei der ins Badezimmer führenden Tür ermordet worden war. Hier bezieht sich der Spuk sowohl auf die Bewohner, wie auf das Haus selbst.

Fall 6 (S. 47) bietet das Beispiel eines Geistes vom gewöhnlichen Spuktyp, der trotzdem in gewissem Umfang von den Hausbewohnern

Notiz nimmt, indem er sie anschaut oder wie in einem Falle, dem Perzipienten einen Klaps auf den Rücken versetzt und spricht (etwas, das Krisen-Erscheinungen öfters, Geistererscheinungen aber selten tun), indem es mit kummervoller Stimme sagt: «Ich kann es nicht finden.»

Fall 56. Eine Familie mietete in West Brompton ein Haus auf sieben Jahre und während der ersten achtzehn Monate ereignete sich nichts. Danach wurde im Hause eine graue Gestalt gesehen und zwar wiederholt von mindestens fünf unabhängigen Zeugen. «Die Gestalt war sehr groß, in einen grauen Faltenwurf gekleidet. Dieser umgab auch teilweise den Kopf, die Gesichtszüge konnte man aber trotzdem erkennen. Das (Grau) war ein Hellgrau - vielleicht von einer Nuance, die ein weißer Gegenstand in teilweiser Dunkelheit annimmt. Die Hände schienen herabzuhängen und auf der Vorderseite der Gestalt verschränkt zu sein. Der Gesichtsausdruck war ruhig und friedvoll es war ein gutes Gesicht . . . Es gab im Umriß der Gestalt nichts Undeutliches. Der Faltenwurf war formlos - d. h., er hatte keine bestimmte Form, wie sie z. B. ein Schlafrock oder eine Mönchskutte hat - aber die Linien waren fest und klar. Aber die ganze Gestalt sah irgendwie schattenhaft und unsubstantiell aus.» Es gab auch Geräusche von Schritten, Seufzer, Atemgeräusche und das Zuschlagen von Türen etc. und die Erlebnisse der verschiedenen Perzipienten wurden in einem langen Bericht niedergelegt.

Nachdem ihr Sieben-Jahres-Mietvertrag abgelaufen war, zog die Familie in ein anderes Haus in der Nachbarschaft. Als sie dort ungefähr achtzehn Monate wohnte, fingen auch im neuen Haus all die alten Geräusche wieder an, nahmen an Intensität zu, bis sie so schlimm wie nie zuvor waren. Dann wurde die gleiche Gestalt wieder gesehen. Hier haben wir also das Beispiel eines Geistes, der einer Familie von einem Haus ins andere folgte.

Ich schlage als Erklärung vor, daß Geistererscheinung und Krisen-Erscheinung im Wesentlichen denselben Phänomentyp darsteilen, daß sich aber manchmal die Vorstellungs-Schablone des Geistes sich ihrem Inhalt nach der Krisen-Erscheinung zuneigt.

Die Möglichkeit kollektiver «Vorstellungs-Schablonen»

Es scheint, als ob die etwas zusammenhanglosen Typen von Spukereignissen auf eine Vorstellungs-Schablone zurückgehen, die nur lose oder überhaupt nicht mit einer Gedanken-Vorstellung eines Bewußtseins zusammenhängen. Man überlegt sich, ob solche unterbewußt in Gang gesetzten Vorstellungs-Schablonen vielleicht in manchen Fällen kollektiv sein könnten. Wenn sie es wären, dann würden sie ein Licht auf viele uralte Traditionen und Legenden werfen, die Volkstradition könnte Material liefern, aus dem man solche kollektiven Vorstellungs-Schablonen formen könnte. Nehmen wir z. B. die Vorstellung des Hirtengottes Pan, der halb Mensch, halb Ziege ist, an bestimmten Stellen in Wäldern und im Hochland spukt und seine Flöte bläst. Die weitverbreitete Vorstellung, daß es das wirklich gibt, könnte begreiflicherweise in die Zwischenschichten der Persönlichkeiten einer ganzen Volksgemeinschaft eindringen und dort eine telepathische Vorstellungs-Schablone bilden, das ein vielfaches Agens hat. Jeder, der (wenn genügend sensitiv) einen Ort aufsuchte, von dem man, der Vorstellungs-Schablone entsprechend annahm, daß Pan ihn bewohne, sah und hörte diesen genauso wirklich, wie eine Person, die ein Spukhaus besucht, dort ein Gespenst sieht und hört. Dies würde auch den eingewurzelten Glauben alter Zeiten an Naturgottheiten, an Feen usw. in keltischen und anderen Ländern erklären. Diese Leute glauben an sie, weil sie sie tatsächlich sahen und hörten, so, wie man wirklich eine Geistererscheinung sieht und hört. Nach dieser Ansicht gäbe es also wirklich einen Grund für die weltweite Verbreitung, Lebendigkeit und Beständigkeit dieser Sagen, die offenbar durch mündliche Traditon allein nicht erklärt werden können. Diese Ansicht ist bestimmt überzeugender, als die etwas lahmen Versuche der Anthropologen, diese Dinge wegzuerklären. Kollektiv und telepathisch ausgestattete Vorstellungs-Schablonen würden auch epidemische Erscheinungen, wie z. B. die der Jungfrau Maria und der Heiligen in katholischen Ländern, das Erscheinen des Teufels im Mittelalter und vielleicht Anblick von

Hexen, die auf Besenstielen durch die Luft reiten und die Verwandlung menschlicher Wesen in Tiere etc. klären. Vielleicht gilt für den Fliegenden Holländer eine ähnliche Erklärung.

Es scheint auch eine, wenn auch nur schwache Möglichkeit zu geben, daß die kollektive Vorstellungs-Schablone denen etwas Trost bietet, die der Notwendigkeit entgehen möchten, bestimmten Geistererscheinungen ein Fortlebens-Agens zuzuschreiben. Nehmen wir an, daß während der Lebenszeit eines Menschen, dessen Geist nach seinem Tod als Spuk im Haus gesehen wird, von der Persönlichkeit derer, mit denen er zusammengelebt, sich von ihm eine Vorstellungs-Schablone gebildet hat. Diese könnte die Gestalt einer Person, die im Hause in gewohnter Weise herumgeht, zum Inhalt haben. Nach seinem Tode würden diese Leute ihn infolgedessen auch weiterhin sehen und fremde Besucher würden ihn wegen des telepathischen Charakters der Vorstellungs-Schablone ebenfalls erblicken. Diese Erklärung scheint indessen in doppelter Hinsicht zu versagen. Erstens spuken Geister in Häusern auch dann noch, nachdem die Personen, die mit dem Prototyp des Geistes zusammenlebten, fortgezogen oder gestorben sind. Zweitens scheint es, wenn diese Erklärung zutrifft, keinen Grund zu geben, warum der Geist nicht schon vor dem Tode der betreffenden Person, genauso, wie hinterher, spuken sollte. Ich glaube, daß diese Annahme nur im Fall einer kontinuierlichen geschlossenen Gemeinde, z. B. einem Mönchskloster, an Wahrscheinlichkeit gewinnen würde, die verständlicherweise solch eine auf einen verehrten Abt bezogene kollektive Vorstellungs-Schablone schaffen könnte. Ich habe noch nie davon gehört, daß derartiges sich ereignet hätte.

Ich habe jetzt mein Bestes getan, zu überlegen, welches Licht das Beweismaterial über Erscheinungen auf ihr Agens wirft. Ich bin zu folgendem Schluß gekommen: Wenn wir alle mitgeteilten Erscheinungen, die den vier Kategorien angehören, als Ausdrucksformen einer telepathischen Vorstellungs-Schablone betrachten, die ihren Ursprung in den Personen hat, die von den Erscheinungen dargestellt werden, dann haben wir eine Erklärung, die ganz natürlich mit dem Beweismaterial übereinstimmt und die auch die sparsamste aller

Hypothesen ist. Aber sie bezieht auch das Eingeständnis ein, daß einige Geistererscheinungen, Post-mortem-Fälle und vielleicht einige Post-mortem-Krisenfälle auf einen überlebenden Agenten zurückgehen. Wenn wir das Fortlebens-Agens aus Gründen ablehnen, die vom Beweismaterial der Parapsychologie unabhängig sind, dann müssen wir unsere Erklärung folgendermaßen aufteilen. Die Kategorien 1 und 2 bis hin zu den Krisen in der Todesstunde würden so erklärt, daß sie ihren Ursprung in lebenden Agenten haben. Die Kategorie 2 gleich nach dem Tode bis zu einer Zeitspanne von 12 Stunden (was eine ganze willkürliche Zeitspanne darstellt), als auf einen lebenden Agenten zurückgehend, aber mit telepathischer Verzögerung. Die Kategorie 3 als auf subjektive Halluzinationen von Seiten des oder der Perzipienten zurückgehend. Die Kategorie 4 als auf eine Art physischer Spuren, die im Material des Spukhauses zurückblieben oder auf Retrokognition oder auf eine Art Dauerbild etc. zurückgehend. Der Haupteinwand gegen letztere Methode scheint zu sein, daß sie a) viele Komplikationen mit sich bringt; b) daß sie in die Entscheidungen eine scharfe Trennung bringt, wo beim Beweismaterial keine auftritt; c) das Beweismaterial für telepathische Verzögerung ist keineswegs gut; d) einige der Fälle der Kategorie 3) können nicht auf rein subjektive Halluzinationen zurückgehen, weil die Erscheinung eine erkannte Gestalt repräsentiert, die dem Perzipienten unbekannt war. Auch sind einige Fälle kollektiv und es gibt kein unabhängiges Beweismaterial dafür, das zeigt, daß subjektive Halluzinationen je kollektiv sind.

Erlebnisse «außerhalb des Körpers» (out-of-the-body'experiences)

Es gibt eine kleine Kategorie von Fällen, die, obwohl sie nicht direkt auf die Frage des Agens der Erscheinungen einen Einfluß haben, dennoch interessant sind und in Verbindung mit ihnen betrachtet werden sollte. Es sind dies die Fälle, wo Menschen, die fast gestorben wären, in einem dem Anschein nach leblosen Zustand Erlebnisse hatten und sich später daran erinnerten. Solche Erlebnisse sind natürlich keine Beweise für das Fortleben nach dem Tode, aber sie sind in ihrer Ansicht über die Begleiterscheinungen des Bewußtseins überraschend.

Fall 57. Dr. Wiltse aus Skiddy in Kansas (der Perzipient des Falles 9, S. 63), der mit Typhus sowie Untertemperatur krank darniederlag, hatte das Gefühl, sterben zu müssen und verabschiedete sich von seiner Familie und seinen Freunden. Es gelang ihm noch, die Beine auszustrecken und die Arme über der Brust zu verschränken, dann fiel er in tiefe Bewußtlosigkeit. Dr. S. H. Raynes, der einzige anwesende Arzt sagte, er habe vier Stunden ohne Puls oder wahrnehmbaren Herzschlag verbracht. Man hielt ihn für tot und die Kirchenglocke wurde geläutet. Der Arzt glaubte indessen, gelegentlich ein ganz leichtes Atmen zu bemerken; er stieß eine Nadel ins Fleisch, spürte aber keine Reaktion. Der Perzipient sagt jedoch, daß er schließlich wieder zu einem Zustand bewußter Existenz gelangte und merkte, daß er sich noch in seinem Körper befand, «aber der Körper und ich hatten keine gemeinsamen Interessen mehr». Er schien dabei zu sein, seinen Körper zu verlassen, indem er hin- und herschaukelte, um die Verbindung mit dem Körpergewebe zu zerreissen. Er schien das Abreißen unzähliger kleiner Bänder zu fühlen und zu hören und dann, sagt er, «begann ich langsam mich von den Füßen zum Kopf hin zurückzuziehen, so wie ein Gummiband sich verkürzt». Kurz darauf spürte er, daß er sich im Kopf befand und dann durch die Knochennähte des Schädels heraustrat. «Ich erinnere mich genau», fährt er fort, «wie ich mir selbst im Bezug auf Färbung und Form wie eine Qualle vorkam. Als ich heraustrat, sah ich zwei Damen am Kopfende des Bettes sitzen. Ich maß die Entfernung zwischen dem Kopfende und den Knien der Dame, die dem Bett gegenüber saß und stellte fest, daß dort genug Platz für mich war, um zu stehen, fühlte mich aber äußerst verlegen, als ich darüber nachdachte, daß ich nackt vor ihr auftauchen würde. Als ich aus dem Kopf heraustrat, schwebte ich senkrecht auf und ab, wie eine Seifenblase, die an einem Pfeifenkopf hängt, bis ich schließlich vom Kopf loskam und leicht auf den Boden

fiel, wo ich mich langsam erhob und mich zur vollen Menschengestalt ausdehnte. Ich schien durchsichtig, von bläulicher Tönung und völlig nackt zu sein.» Der Perzipient eilte auf die Tür zu, aber als er dort ankam, merkte er, daß er plötzlich wieder bekleidet war, mein Ellenbogen kam mit einem von zwei Männern in Berührung, die in der Türöffnung standen (sie standen wirklich dort) und zu seiner Überraschung ging dieser durch ihn hindurch, ohne auf Widerstand zu stoßen. Er versuchte vergebens, die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf sich zu lenken, deshalb ging er zur Tür und auf die Straße hinaus. Er sagt: «Ich hatte die Straße noch nie so deutlich gesehen, wie ich sie damals sah. Ich nahm die Rotfärbung des Bodens und die Regenauswaschungen wahr.» (Es hatte stark geregnet und die Stra-Ben waren von Auswaschungen durchzogen.) Dann bemerkte er, daß er durch eine dünne Schnur, wie ein Spinnwebfaden, mit seinem Körper im Haus verbunden war, die ausseinen Schultern herauskam. Er schien dann wie von zwei Händen vorwärtsgetrieben zu werden und er befand sich auf einer Landstraße, während tiefer unten sich eine Berg- und Waldlandschaft befand, die genau wie die örtliche Gegend aussah. Nach verschiedenen Erlebnissen kam er zu Felsbrokken, die die Straße blockierten und um die er herumzuklettern versuchte. In diesem Augenblick sank eine schwarze Wolke auf ihn nieder; er öffnete die Augen und befand sich wieder im Krankenbett. Fall 58. Ein anderer Fall aus Illinois, datiert aus der Zeit des Amerikanischen Bürgerkrieges. Der Hauptfeldwebel eines Freiwilligen Infanterie-Regiments wurde sterbend ins Krankenhaus eingeliefert. «Während des ganzen Nachmittags», sagt der Assistenz-Chirurg, «konnte er nur flüstern und um 11 Uhr abends schien er gestorben zu sein. Ich stand neben seinem Vater am Bett und als wir glaubten, daß er tot sei, streckte der alte Mann die Hand aus und schloß den Mund der Leiche (?) und als ich dachte, er könnte wegen seines heftigen Kummers in Ohnmacht fallen, sagte ich zu ihm, (Tun sie das nicht! vielleicht beginnt er wieder zu atmen, ich führte ihn darauf zu einem Stuhl im hinteren Teil des Zimmers, kehrte zurück, in der Absicht, selbst den heruntergesunkenen Unterkiefer hochzubinden und die Augen zu schließen. Als ich ans Bett zurückkam sah mir der angebliche Tote ins Gesicht und sagte: «Doktor, welcher Monatstag ist heute?» Ich nannte ihn ihm und er antwortete: «Das ist der Tag, an dem ich gestorben bin!» Sein Vater war ans Bett geeilt und indem er ihm den Blick zuwandte, sagte er: «Vater, unsere Jungens haben Fort Henry genommen und Charlie (sein Bruder) ist nicht verwundet. Ich habe Mutter und die Kinder gesehen und es geht ihnen gut.» Dann gab er bezüglich seines Begräbnisses ganz verständliche Anweisungen . . . Er fragte erneut nach dem Datum, sagte: «Das ist der Tag, an dem ich gestorben bin», und war sofort tot.»

Der Erzähler fügt hinzu, daß das Fort genommen wurde und der Bruder unverletzt war.

Fall 59. Der nächste Fall ist unbestätigt, aber der Erzähler, der Reverend L. J. Bertrand, ein Hugenotten-Geistlicher, gab diesen Bericht Dr. Richard Hodgson mündlich und schickte Professor William James einen schriftlichen Bericht, aus dem das Folgende entnommen ist. Die Details mögen ungenau sein, aber es ist wahrscheinlich, daß er sich der wichtigsten Tatsachen richtig erinnerte.

Mr. Bertrand war seit Jahren daran gewöhnt, in den Alpen und den Pyrenäen zu klettern. Bei dieser Gelegenheit beschlossen er und seine Begleiter entgegen dem Rat der Bergführer, den Titlis auf der schwierigen Seite von der Engstlenalp aus zu erklettern und als sie die höchste Stelle des steil abfallenden und gefährlichsten Teils erreichten, wunderten sich alle, daß sie nicht abgestürzt waren und Mr. Bertrand war zu müde, um weiterzugehen. Er beschloß deshalb zu bleiben, wo er war und ließ sich von den anderen versprechen, links auf- und rechts abzusteigen. Er fährt fort: «Ich setzte mich hin, meine Beine hingen über einem gefährlichen Abgrund oder Abhang, mit dem Rücken lehnte ich an einem Felsen, so groß wie ein Armsessel. Ich wählte diese Kante, weil dort kein Schnee lag und ich das großartige Panorama der Berner Alpen besser sehen konnte. Mir fiel sofort ein, daß ich zwei Zigarren in der Tasche hatte, nahm eine davon zwischen die Zähne, strich ein Zündholz an und hielt mich für den glücklichsten aller Menschen. Plötzlich fühlte ich mich wie vom Schlag gerührt und obwohl das Zündholz mir die Finger verbrannte, konnte ich es nicht wegwerfen. Mein Kopf war völlig klar und

gesund, aber mein Körper war kraft- und bewegungslos wie ein Fels. Es gab für mich keine Bedenken. «Dies», dachte ich, «ist der Schneeschlaf! Wenn ich mich bewege, rolle ich in den Abgrund hinunter, bewege ich mich nicht, dann bin ich in 25 bis 30 Minuten ein toter Mann.» Er beschreibt dann, wie Todeskälte von den Füßen aufwärtskroch, wie er akute Schmerzen verspürte und zu sterben glaubte. Dann dachte er: «Nun, jetzt bin ich also schließlich das, was man einen toten Mann nennt, da bin ich, eine Luftkugel inmitten der Luft, ein Fesselballon, der noch mit der Erde durch eine Art elastischer Schnur verbunden ist und höher und höher schwebt. (Vergleiche Fall 57: «Ich schwebte senkrecht auf und ab, wie eine Seifenblase.») Wie seltsam, ich sehe besser denn je, dabei bin ich tot - nur ein Räumchen ohne Körper im Raum!» Er schien dann imstande zu sein, die Bewegungen der Klettergemeinschaft zu verfolgen. Er sah den Führer zur Rechten, ansatt wie versprochen, zur Linken aufsteigen und er sah ihn zurückbleiben, seine Flasche Madeira austrinken und einen Schlegel von seinem Huhn stehlen. Als die Gesellschaft zurückkehrte, gelang es ihnen, ihn ins Leben zurückzuholen, dann beschuldigte er den Mann dieser Vergehen, worauf dieser floh und das Gerücht ausstreute, er sei ein Teufel und kein Mensch!

Fall 60. Der folgende Fall, der sich während des Krieges 1914–18 abspielte, wurde an Sir Oliver Lodge geschickt, er wurde vom Erzähler, Mr. Norman F. Ellison, aus seinem Kriegstagebuch abgeschrieben. «Wir verließen Monchiet», sagt er, «am Frühnachmittag und nach einem strapaziösen Marsch auf einer gepflasterten Straße, die von Schmutz und geschmolzenem Schnee rutschig war, erreichten wir in der Nacht Beaumetz. Nur kurze Rast, dann gings weiter bis Wailly, direkt hinter den Linien, ungefähr acht Meilen südlich von Arras. Von dort wateten wir durch einen eine Meile langen, sich schlängelnden Verbindungsgraben, der kein Ende zu nehmen schien. Flüssiger Dreck bis zum Knie, vermischt mit einem bitterkalten Schneematsch, machten uns völlig gefühllos. Endlich erreichten wir die vorderen Linien und übernahmen sie von den Franzosen, einem örtlichen Reservebataillon.

«Die verheerendsten Gräben, in denen wir je waren. In ihnen war seit

vielen Monaten nichts instandgesetzt worden. An den schlimmsten Stellen waren sie nach innen abgebröckelt und gewährten keinen Kopfschutz, an den besten Stellen waren sie eine Vertiefung voll flüssigen Drecks. H. und ich in derselben Traverse und sofort auf Wache. Wir hatten beide alles so gründlich satt, daß wir nicht einmal mehr fluchten. Körperlich erschöpft, vom nassen Schnee durchweicht und durchfroren bis ins Mark, hungrig und ohne Rationen, ohne Möglichkeit, Feuer zu machen und ein Kochgeschirr mit Wasser zu kochen; nicht ein trockener Quadratzoll, um sich hinzusetzen, geschweigedenn einen Quadratfuß von Unterkunft, in dem man sich mit einer Pfeife trösten könnte; wir waren uns einig, daß dies die scheußlichste Nacht konzentrierten körperlichen Unbehagens sei, die uns bis jetzt untergekommen war – und dabei war keinem von uns Unbehagen fremd.»

«Einige Stunden dieses Elends gingen vorüber und dann kam eine erstaunliche Verwandlung über mich. Mir wurde bewußt, mit außerordentlicher Schärfe bewußt, daß ich mich außerhalb meines Körpers befand; daß das wirkliche «Ich» – das Ego, der Geist, oder wie es Ihnen gefällt – völlig für sich und außerhalb meines Körpers aus Fleisch und Blut befand. Ich schaute auf völlig losgelöste und unpersönliche Weise auf das Unbehagen eines in Khaki gekleideten Körpers, welcher, während es mir aufging, daß es mein eigener war, genauso gut jemand anderen hätte gehören können, so wenig direkte Verbindung schien ich mit ihm zu haben. Ich wußte, mein Körper müsse entsetzlich frieren und sich elend fühlen, aber der geistige Teil, mein Ich, verspürte gar nichts.»

«Zu der Zeit erschien es mir als ganz natürliche Begebenheit – sowie die unmöglichen Situationen eines Traumes dem Träumenden ganz richtig und natürlich erscheinen – und erst viel später wurde mir klar, daß ich eines der wundervollsten Erlebnisse meines Lebens gehabt hatte.»

«In der Frühe machte H. Bemerkungen über mein Benehmen während der Nacht. Ich hätte lange grimmig geschwiegen und sei dann plötzlich wie ausgewechselt gewesen. Mein Witz und Humor unter diesen unerfreulichen Umständen hatte ihn amüsiert. Ich hätte ganz

unbekümmert dahingeplaudert, als säßen wir warm und gemütlich vor einem lodernden Feuer – «und als ob es keinen Krieg gäbe», das waren, wie ich mich erinnere, genau seine Worte.»

«Ich erwähnte weder H. noch jemand anderen gegenüber ein Wort über mein spirituelles Abenteuer jener Nacht. Er hätte es nicht verstanden, aber nichts vermag meinen inneren Glauben und mein Wissen zu erschüttern, daß in dieser bestimmten Nacht meine Seele und mein Körper voneinander getrennt waren.»

Fall 61. Das letzte Beispiel dieser Erlebnisse ist keiner der Fälle der S. P. R., es scheint sich aber trotzdem zu lohnen, ihn zu zitieren. Sir Alexander Ogston, K. C. V. O., berichtet, daß er zur Zeit des Südafrikanischen Krieges ins Hospital von Bloemfontein eingeliefert wurde, da er an Typhus erkrankt war. «In meinem Delirium», sagter, «machte Tag und Nacht für mich keinen Unterschied. In der Vier-Betten-Station, wo man mich zunächst untergebracht hatte, lag ich anscheinend in andauernder Benommenheit, die weder Hoffnungen noch Befürchtungen aufkommen ließ. Geist und Körper schienen eine Zweiheit zu bilden und bis zu einem gewissen Grad getrennt zu sein. Ich war mir des Körpers als einer schwerfälligen, sich hin- und herwälzenden Masse auf einem Bett nahe der Türbewußt; er gehörte mir, war aber nicht Ich. Ich war mir bewußt, daß mein geistiges Selbst den Körper regelmäßig zu verlassen pflegte, wobei es stets etwas Weiches und Schwarzes, was er war, weiß ich nicht, in der Hand truges war jedesmal das Gleiche - um von ihm hinweg unter einem grauen, sonnenlosen, mondlosen, sternenlosen Himmel zu wandern, stets auf einen entfernten Lichtschimmer am Horizont zu, einsam, aber nicht unglücklich; ich erblickte andere dunkle Schatten, die schweigend vorüberglitten, bis irgend etwas das Bewußtsein hervorrief, daß die fröstelnde Masse, an die ich mich als meines Körpers erinnerte, aufgestört wurde, während sie im Bett bei der Tür lag. Ich wurde rasend schnell in ihn zurückgezogen, verband mich widerwillig mit ihm und er wurde Ich und ich wurde gefüttert, angesprochen und versorgt. Als ich ihn wieder verließ, schien ich wie vorher am Ufer einer dunklen, langsam fließenden großen Flut durch schweigende Narzissenfelder zu wandern, es gab weder Licht noch Dunkelheit und

obwohl ich wußte, daß der Tod in der Nähe lauerte, dachte ich weder an Religion, noch hatte ich Angst vor dem Ende und ich schweifte weiter unter dem düsteren Himmel dahin, apathisch und zufrieden, bis wiederum etwas meinen Körper auf seinem Lager aufstörte, als ich erneut zu ihm zurückgezogen wurde und mich mit wachsendem Abscheu wieder mit ihm verband. Als die Tage vergingen, oder ich müßte vielmehr sagen, als die Zeit verging, war alles, was ich über meine Krankheit wußte, daß die Wanderungen in den dunklen Narzissenfeldern kontinuierlich und deutlicher wurden, bis ich gegen Ende der Periode hohen Fiebers mit äußerstem Abscheu zu der zusammengekauerten Masse zurückbefohlen wurde und als ich näherkam, hörte ich jemandsagen, «Er wird leben», ich erinnere mich, daß ich meine Körpermasse nicht mehr so kalt und klamm fand und danach schienen die Wanderungen weniger und kürzer zu werden, das Ding, das im Bett bei der Türlag und ich wuchsen mehr zusammen und ich hörte auf, in zwei Wesenheiten geteilt zu sein.»

«Bei meinen Wanderungen hatte ich das merkwürdige Bewußtsein, durch die Wände des Gebäudes hindurchsehen zu können, obwohl ich mir bewußt war, daß sie da seien und daß meinen Sinnen alles durchsichtig erschien. Ich sah z. B. deutlich einen armen R. A. M. C.-Chirurgen, von dessen Existenzich nichts gewußt hatte und der sich in einem ganz anderen Teil des Hospitals befand, schwer erkranken, schreien und sterben, ich sah, wie sie die Leiche zudeckten und ihn sachte mit unbeschuhten Füßen forttrugen, leise und verstohlen, damit wir nicht merken sollten, daß er gestorben war und ich glaubte, daß sie ihn in der nächsten Nacht auf den Friedhof trugen. Als ich später den Schwestern von diesen Vorkommnissen erzählte, berichteten sie mir, das all das sich genauso ereignet hatte, wie ich es in meiner Phantasie erlebt hatte.»

«Gegen Mitte Juni, oder vielleicht schon etwas eher, bevor ich völlig bei Bewußtsein war, fand eine Konsultation statt, ein älterer Arzt schüttelte den Kopf und sagte, so daß ich es hören konnte: Er ist fast sechzig, er wird nicht wieder genesen». Ein anderer sagte: Er wird sich wieder erholen, und es verwunderte und verwirrte mich, denn ich wußte genau, daß ich gesund werden würde . . .»

VI. Spekulationen und Überlegungen

Man erkennt jetzt, daß das Studium der Erscheinungen in zwei Richtungen Licht in die verborgenen Winkel der menschlichen Persönlichkeit wirft. 1. Es wirft ein Licht auf den modus operandi der Halluzinationen und 2. es wirft ein Licht auf die Struktur der Persönlichkeit, indem es enthüllt, daß Erscheinungen der sensorische Ausdruck dramatischer Konstruktionen sind, die in Bereichen der Persönlichkeit außerhalb der Gebiete normalen Bewußtseins geschaffen werden.

Wie weit können sensorische Halluzinationen gehen?

Zuerst ermutigte uns H. H. Price in seiner Präsidentschafts-Ansprache an die «Society for Psychical Research», in unseren Vermutungen kühn, im Sammeln von Tatsachen aber vorsichtig zu sein. Ich werde dem ersten Punkt seines Rates folgen und kühne Vermutungen – manche werden vielleicht sagen, wilde – über Erscheinungen anstellen. An erster Stelle möchte ich die Aufmerksamkeit auf die äußerst wenig versprechenden Bedingungen lenken, unter denen Erscheinungen auftreten. Ein Durchschnittsmensch macht eine kurze Krisen-Periode durch und ein anderer Durchschnittsmensch hat gleichzeitig ein Pseudo-Wahrnehmungs-Erlebnis. Es sind keine besonders sensitiven Personen daran beteiligt; es sind keine besonders günstigen Bedingungen gegeben; dennoch ist die Pseudo-Wahrnehmung oder Halluzination oft eine derart gute Nachahmung einer materiellen Gestalt, daß man sie zunächst irrtümlich dafür hält, und oft werden über die ungewöhnliche Deutlichkeit der Gestalt Bemerkungen

gemacht. Es ist schwierig, davon abzusehen, sich die Frage zu stellen, was für eine Art von Halluzinationen zustandekommen würden, wenn die Bedingungen günstiger wären. Auch so werden die drei Sinne, Gesichtssinn, Tastsinn und Gehör schon alle halluzinatorisch hervorgebracht und es gibt einige Beweise dafür, daß auch der Geschmacks- und der Geruchssinn halluzinatorisch produziert werden können. Infolgedessen sind telepathische Halluzinationen im Prinzip bemerkenswert vollständig, obwohl sie bei tatsächlichen Ereignissen etwas bruchstückhaft und flüchtig sind. Was würde geschehen, wenn die Bedingungen wesentlich besser wären und relativ dauerhaft blieben?

Ich habe angenommen, daß Erscheinungen durch das Vorhandensein von «Vorstellungs-Schablonen» verursacht werden, die aufgebracht werden von Zwischenschicht-Bestandteilen der Persönlichkeit, die sich mit dem Thema oder der Schablone befassen, und ausgedrückt von anderen Zwischenschicht-Elementen, die imstande sind, das nötige Sinnesbild-Material zu schaffen. Nehmen wir nun einmal an, daß solch eine Vorstellungs-Schablone, anstatt aus einer momentanen Tätigkeit von zwei oder drei Individuen hervorzugehen, einer großen Gruppe von Individuen von einem Geist oder einer Persönlichkeit mit großer Durchschlagskraft eingeprägt würde, die auf sie alle wirkt. Man könnte annehmen, dies sei eine Art Weltenschöpfer. Jedes Mitglied der Gruppe würde im Thema der Vorstellungs-Schablone seine Rolle spielen, so daß das Gesamtresultat das wäre, daß die ganze Personengruppe sich als in einer Umgebung lebend erscheinen würde, die die Vorstellungs-Schablone ihnen einprägt. Sie würden sich in einer vollständigen, wenn auch halluzinatorischen Welt befinden. Es stimmt, daß, solange diese Personen einen materiellen Körper besitzen, die Halluzination keine vollkommene wäre. Sie würde mit der physischen Welt, die sich ihnen durch ihre physischen Sinnesorgane enthüllt, in Wettbewerb treten, so wie Mr. A. 's halluzinatorische Welt es in Fall 35 (S.127) tat. Besonders würden sie imstande sein, den halluzinatorischen oder nicht-physischen Charakter dieser ihnen aufgeprägten Welt zu beweisen, indem sie durch ihre sichtbaren festen Körper würden hindurchgehen können. Aber wenn wir noch

einen Schritt weitergehen und annehmen, diese Menschen hätten ihren physischen Körper abgelegt, ohne anderweitig ihre Persönlichkeit zu verändern, dann hätte diese ihnen aufgeprägte halluzinatorische Welt keine Konkurrentin. Alles darin würde sich so benehmen, als ob sie alle physikalische Körper besäßen. Die Personengruppe würde sich in der Tat so vorkommen, als ob sie in einer physikalischen Welt lebte und es gäbe scheinbar keinen Test, durch den man feststellen könnte, ob ihre Welt physisch oder halluzinatorisch ist. Ein beachtenswerter Punkt in Bezug auf diese Welt ist, daß sie nicht rein subjektiv wäre; sie würde auf etwas basieren, das unabhängig von den Perzipienten besteht, aber dieses Etwas wäre keine physikalische Substanz: es wäre eine allesdurchdringende Vorstellungs-Schablone. Ob man solch eine Welt halluzinatorisch nennen könnte, ist nicht nur eine Angelegenheit der Terminologie. Die Welt, die von dieser angenommenen Gruppe Perzipienten erlebt wird, wäre der Berkeley'schen Welt ziemlich ähnlich, der unabhängige Faktor in ihr wäre etwas, das man in bildhafter Metapher «Gedanken in Gottes Geist» nennen könnte. Man könnte sagen, daß der Gedanke äußerst phantastisch ist, daß Halluzinationen je so allumfassend und vollständig werden könnten, oder daß sie je eine Sinnes-Welt schaffen würden, die in jeder Einzelheit gut ausgestattet oder in jeder Handlungsweise derart vollkommen wäre. Das mag der Fall sein oder nicht, aber das Erstaunlichste an den sensorischen Halluzinationen ist die vollkommene Übereinstimmung im Detail, die sie aufweisen und ihre beinah unheimliche Imitation physikalischer Objekte. Wo hat diese halbwunderbare Imitations-Fähigkeit eigentlich ihre Grenze? Zudem kann die Übereinstimmung kollektiv durchgeführt werden. Wie können wir wissen, daß es für die Anzahl von Personen, die kollektiv Halluzinationen unterliegen können, eine obere Grenze gibt? Diese angenommene halluzinatorische Welt weist noch ein anderes sehr interessantes Merkmal auf. Im Zusammenhang mit Fall 12 (S. 65) wird darauf hingeweisen, daß es dem Perzipienten möglich ist, sich in der Wahrnehmung zweier dreidimensionaler Räume gleichzeitig bewußt zu sein, welche keine räumliche Beziehung zu einander haben. Die Personengruppe, von der ich annahm, daß sie unter dem

Einfluß dieser umfassenden Vorstellungs-Schablone stehe, wäre sich in der Wahrnehmung eines Raumes bewußt (den sie zweifellos «physikalischen Raum» nennen würde), und dies wäre ohne räumliche Beziehung zu dem, was wir physikalischen Raum nennen. Für iede derart umfassende Vorstellungs-Schablone könnte es einen getrennten, wahrnehmbaren Raum geben, es könnte in der Tat jede Anzahl dreidimensionaler Räume geben, die gleichzeitig existieren, ohne räumlich etwas miteinander zu tun zu haben. Wir erlangen hier einen Blick auf das tiefschürfende Prinzip, daß ein «wahrgenommener» Raum von einem physikalischen insofern nicht zu unterscheiden wäre, soweit es den hyptethischen Beobachter eines solchen Raumes betrifft. Und jede Welt, die in solch einem «wahrgenommenen» Raum existierte, würde dem Beobachter genauso wirklich erscheinen, wie unsere eigene physikalische Welt es für uns ist. Dennoch wäre weder solch ein «wahrgenommener» Raum, noch solch eine «wahrgenommene» Welt rein subjektiv, obwohl beide teilweise vom Beobachter abhängig wären. Beide würden ein Element enthalten, das vom Beobachter unabhängig ist und würden soviel Objektivität besitzen, wie unsere eigene physikalische Welt sie besitzt, soweit ein Bewohner einer derartigen Welt es feststellen könnte. Die Frage des «Wo» eines anderen dreidimensionalen Raumes würde verschwinden und bedeutungslos werden. Dies ist ein Beispiel für ein Prinzip, das die Paraypsychologie enthüllt hat, über das gleich mehr gesagt werden wird, nämlich, daß eine Erforschung der menschlichen Persönlichkeit möglicherweise Licht auf viele Probleme außer auf die Natur der Persönlichkeit an sich wirft. Wenn Raumprobleme aufgeworfen werden, dann wenden sich die Leute sofort an die Geometrie. Es könnte aber, wie es scheint, aufschlußreicher sein, sich dem Beobachter zuzuwenden. Diese angenommenen Räume verschaffen uns ein Universum, in dem viel Platz ist. Und es scheint kein Grund vorzuliegen, warum eine umfassende Vorstellungs-Schablone das Thema der physikalischen Welt kopieren sollte. Es gibt genug Raum für jede Menge von Variationen.

Ob im Bezug auf die Zeit sich etwas Analoges ereignen könnte, weiß ich nicht. Zeit gehört nicht zu den Themen dieser Übersicht.

Der Konflikt zwischen «Zwischenschicht»-Vorgängen und dem Realismus des gesunden Menschenverstandes

Im Hinblick auf das Licht, das die Erscheinungen auf die Persönlichkeits-Struktur werfen, wurden die Konstrukte der Erscheinung «Vorstellungs-Schablone» genannt und da diese von jemand oder etwas geschafen werden muß und da sie auch durch jemand oder etwas klar zum Ausdruck gebracht wird, habe ich gewisse Schichten innerhalb der Persönlichkeit vorausgesetzt, von denen ich annehme, daß sie für die Durchführung dieser Funktionen verantwortlich sind und habe dieselben jeweils metaphorisch den «Regisseur» des Dramas und den «Ausführenden» oder «Bühnenbildner» genannt. Natürlich darf man diese Metapher nicht wörtlich nehmen. Der Regisseur und der Bühnenbildner sind keine Personen; sie sind psychologische oder quasi-psychologische Bestandteile der Persönlichkeits-Faktoren in einer vielschichtigen Organisation, wie es die menschliche Persönlichkeit offensichtlich ist, und sie müssen Charakteristika besitzen, die allem, dem man in der Sinneswelt begegnet, völlig unähnlich sind, Charakteristika, die vermittelnd zwischen denen des Körpers und denen des Selbst liegen. In der Tat scheinen der Körper und das Selbst die unteren und die oberen Grenzen der Persönlichkeit darzustellen, von welchen der Regisseur und der Bühnenbildner nur zwei aus einer wahrscheinlich großen Anzahl von Elementen sind.

Es ist schwierig, sich die Charakteristika solcher Mittlerfaktoren der Persönlichkeit bildlich vorzustellen, weil das Bewußtsein daran angepaßt ist, in Begriffen der materiellen Umgebung oder hauptsächlich darauf basierenden Begriffen zu denken. Wir neigen zu der Annahme, daß alles Neue, das uns unterkommt, notwendigerweise aus Materie bestehen müsse und tun uns schwer uns vorzustellen, daß es an sich und in sich inmaterielle Eigenschaft besitzen könnte. Diese Gewohnheitsansicht macht das Bewußtsein oder das reine Selbst zu einer Anomalie, die, soweit es möglich ist, fortdiskutiert oder igno-

riert werden muß, so wie man es in der behavioristischen Psychologie tut, oder auf die eine oder andere Weise herabgesetzt werden muß. So sagt Whitehead irgendwo: «Bewußtsein scheint wenig zu zählen»; Alexander sagt, «Bewußtsein oder . . . «Mentalität» ist dem Wesen nach ein Nervenprozeß»; und Santayana sagt, daß Bewußtsein «nur ein Spiel an der Oberfläche der Dinge ist». Diese Ansicht, die durch die Tatsache des Bewußtseins erschwert wird, muß, so glaube ich, auf der naiven Anerkennung der Welt basieren, wie sie sich der Sinnes-Wahrnehmung darbietet; obwohl diese Anerkennung nicht so sehr bewußt und intellektuell, als unterbewußt und psychologisch ist. Das ist der Grund, warum Philosophen und Durchschnittsmenschen gleichermaßen zu ihr neigen. Und wo kein Raum für das Bewußtsein ist, da ist natürlich auch keiner für solch psychologische Faktoren, wie wir sie voraussetzen.

Die Ansicht über die Persönlichkeit, auf die unsere Untersuchungen hinweisen, ist beinah so wie die, welche William McDougall in seiner Präsidentschafts-Ansprache vor der «Society for Psychical Research» umriß, die er 1920 hielt – die Ansicht, daß die Persönlichkeit eine abgestufte Hierarchie darstellt. Wenn an dieser Ansicht etwas Wahres ist, dann verpassen wir unsere Gelegenheiten, indem wir durch unsere Persönlichkeit in der Außenwelt nach Erleuchtung suchen, anstatt sie anzusehen und dann Theorien über die Persönlichkeit zu bilden, die auf dem fußen, was wir erblicken, wenn wir durch sie sehen. Wie bereits gesagt, wir sind in der Lage eines Menschen, der durch ein Fernglas schaut, der damit Tag für Tag fortfahren könnte, zu schauen, ohne je eine Ahnung zu bekommen, wie die optische Vergrößerung, deren er sich bedient, zustande kommt. Zu diesem Zweck muß er es auseinandernehmen und es anschauen.

Die Society hat nun über einen Zeitraum von sechzig Jahren sorgfältige Beobachtungen und Experimente über die verschiedenen Äußerungen der menschlichen Persönlichkeit gemacht, aber die intellektuelle Öffentlichkeit bleibt davon unbeeindruckt. Ich glaube, daß dem Geist der Wissenschaftler jetzt als Ergebnis langen Einhämmerns eine Ahnung zu dämmern beginnt, es könnte eine neue merkwürdige Fähigkeit der menschlichen Wahrnehmung, genannt «Telepathie»

geben; aber die Vorstellung, daß unsere ganze Auffassung von der Natur der Dinge durch das Studium der menschlichen Persönlichkeit einen radikalen Wandel durchmachen könnte, ist weiter denn je davon entfernt, in philosophischen und wissenschaftlichen Kreisen in Erscheinung zu treten. Aber die Haltung der Öffentlichkeit ist, obwohl enttäuschend, dennoch lehrreich. Ich werde unseren Kritikern wegen ihrer Interesselosigkeit keinen Vorwurf machen; aber es könnte doch opportun sein, einen kurzen Blick auf ihre Einstellung zu werfen, um zu überlegen, ob sie unsere zukünftige Taktik beeinflussen sollte.

Wie gesagt, scheint unsere Arbeit im Ganzen eine Reaktion der Interesselosigkeit, gemischt mit Verachtung, wachgerufen zu haben. Von keiner Seite hat sich kühner Forschergeist bemerkbargemachtder Geist, alles erfahren zu wollen, was das neue Thema zu enthüllen hat. Unsere Arbeit wurde beinah geflissentlich ignoriert und die Kritik, die man uns angedeihen ließ, hatte die Form einer Ausweichtaktik. Dies sollte für uns, scheint mir, äußerst lehrreich sein, denn der vorgeschobene Grund, daß nämlich unser Beweismaterial zu schlecht und dürftig sei, um Aufmerksamkeit zu verdienen, ist, glaube ich, nicht der wahre. Der wahre Grund ist der, daß alle Tatsachen, die wir ans Licht gebracht haben, in krassem Widerspruch zu den allgemein anerkannten Ansichten über die Natur der Dinge stehen. Man kann Tatsachen wie Telepathie und Präkognition nicht einfach nehmen und sie mit den anerkannten Ansichten zusammenfassen. Telepathie erfordert eine Umwälzung in den gegenwärtigen Vorstellungen über die menschliche Persönlichkeit und Präkognition eine solche im Bezug auf die Zeit. Im allgemeinen zerstört die ganze Ansicht, die durch die Forschungsergebnisse der Parapsychologie notwendig geworden ist, den naiven Realismus, der den menschlichen Geist durchdringt und zeigt, daß er größtenteils illusorisch ist und ich nehme an, daß der Widerwille gegen die para-psychischen Phänomene in der Hauptsache auf einem halb unbewußten Instinkt beruht, der Menschen dazu veranlaßt, sich zur Verteidigung des vernunftbetonten Realismus zusammenzuschließen. Er ist im gewissen Sinne eine Reaktion, um ein Glaubensbekenntnis zu verteidigen. Die mei-

sten von uns fühlen instinktiv: Was für Luftschlösser der Intellekt in Augenblicken der Zerstreuung auch bauen oder was für eine Geistesrichtung die Theorie auch von der Betriebsamkeit täglichen Lebens trennen mag - selbst was für komische Tatsachen gelegentlich ans Licht kommen mögen - der gesunde Menschenverstand bleibt noch immer die endgültige Leitlinie zur Wahrheit. Das ist der Grund, warum Leute sich so rasch von überzeugenden parapsychologischen Beweisen und manchmal selbst von eigenen paranormalen Erlebnissen «erholen» und warum sie sich von den Argumenten der Philosophie und Religion «erholen», sobald sie in die Alltagswelt zurückkehren. Die Menschen sind in anderen Angelegenheiten gegenüber dem logischen Standard der Beweise längst nicht so heikel, wie sie es in para-psychischen Angelegenheiten zu sein vorgeben; aber ihre Einstellung ergibt sich nicht etwa aus dem ungeheueren Respekt vor der Logik, sondern aus einer Angst, daß parapsychologische Beweise «zum Besten halten könnten». Sie denken, daß, wenn sie erst einmal die Beweise anerkennen, es sie kopfüber in Aberglauben stürzen und die Gesetzesstruktur zerstören wird, auf der die Wissenschaft sich aufbaut. Sie denken, wie ein Philosoph es ausdrückt, daß es sich um einen Fall handelt, wo die Parapsychologie lebt, die Wissenschaft aber tot ist, oder umgekehrt.

Die Lage ist überhaupt nicht leicht zu beschreiben, scheint aber mehr oder weniger wie folgt zu sein. Die Welt, in der wir leben und handeln, wird uns durch unsere physischen Sinnesorgane sichtbar gemacht und wir sind an diese Welt geistig, seelisch und körperlich angepaßt, so daß der nüchterne und unbezweifelte Glaube, den wir an sie haben, nicht so sehr eine intellektuelle Meinung, als eine organische Überzeugung ist, welche die Natur uns mit all der Kraft einer eingeprägten Suggestion eingepflanzt hat. Wir sind bis zum innersten Kern unseres Wesens davon durchdrungen. Es ist mehr im Blut als im Geist. Dennoch, wenn wir im Bezug auf diese Überzeugung die Vernunft zur Geltung kommen lassen, sind wir gezwungen, zuzugeben, daß sie größtenteils eine Illusion ist. (Die ganze Philosophie von F. H. Bradley veranschaulicht diesen Punkt.) Man braucht bloß genug Fragen über alles, das dem gesunden Menschenverstand «offensicht-

lich» erscheint, zu stellen und die «Offensichtlichkeit» verschwindet. Wir haben schon die Frage stellen müssen, ob, wenn wir einer Person leibhaftig begegnen, ihr bewußtes Selbst sich an demselben Ort befindet wie ihr Körper. Für den gesunden Menschenverstand ist sie es «offensichtlich», aber wir entdeckten, daß die Behauptung, wenn man sie genau betrachtet, nicht viel besagt. Oder man könnte auch die «offenkundige» Ansicht über die Zeit in Frage stellen. Die Welt hat aufgehört, in der Vergangenheit zu existieren und sie existiert noch nicht in der Zukunft. «Offensichtlich» existiert sie bloß in diesem Augenblick. Aber dieser Gegenwarts-Augenblick ist ein dimensionsloser kurzer Moment, der keinen Raum für ein Ereignis bietet, so daß, was «offensichtlich» wahr ist, ebenfalls Unsinn ist. Wir haben bereits gesehen, was für ein verblüffendes Rätsel die «einfache und offenkundige» Welt der Sinne ist, wenn wir anfangen, sie zu analysieren. Tatsache ist, daß der gesunde Menschenverstand nur für die praktischen Zwecke des täglichen Lebens, für die er bestimmt ist, wirksam werden kann, und zwischen der einen Ansicht über die Dinge, die psychologisch in uns verwurzelt ist und einer ganz anderen Ansicht, die das Resultat gedanklicher Vernunft ist, bricht ein Kampf aus.

Die Parapsychologie bringt Beweismaterial für Tatsachen bei, die von der psychologisch verwurzelten Ansicht (die bei jedem menschlichen Wesen die einflußreichste ist, sei er Philosoph oder Arbeiter) unmöglich assimiliert werden kann und das ist auch der Grund, warum man versucht, sie abzulehnen. Bevor wir uns klarmachen, daß die parapsychologischen Tatsachen sich ganz zwanglos in das vollständige Schema der Dinge einpassen, müssen wir uns auch darüber klar werden, daß diese psychologisch verwurzelte Ansicht uns nicht die letzte Wahrheit über die Welt mitteilt, sondern daß diese ein eigenartiges System des Scheins ist, geschaffen, um einem praktischen Zweck zu dienen.

Eine Frage der Taktik

Die Frage, die sich infolgedessen erhebt, ist, ob es einen Sinn hat, nur Beweismaterial anzuhäufen und ob wir nicht gleichzeitig den Menschen zeigen müssen, daß es eine vernünftige Möglichkeit gibt, es zu akzeptieren. Es ist natürlich eine schwierige Aufgabe, unsere Kritiker sowohl zu erziehen, als sie auch mit Beweismaterial zu versorgen. Aber ich glaube, wir könnten einen nützlichen Anfang machen, indem wir uns in gewissem Sinne selbst erziehen, d. h., daß wir zur gleichen Zeit, in der wir unsere Tatsachen sammeln, eine Theorie aufbauen. Wir werden versuchen müssen, unsere Tatsachen zu erklären, so gut es geht, während wir weitermachen. Mein Vorschlag geht dahin, daß es unser erster und wichtigster Schritt sein soll, neue qualitative Vorstellungen über die Elemente und Vorgänge innerhalb der Persönlichkeit durch ein intensives Studium unseres Beweismaterials zu entwickeln. Wenn wir erst eine Vorstellung gewonnen haben, was sich innerhalb der Persönlichkeit abspielt, dann könnten wir erwarten, daß das ein Licht ebenso auf nebenher laufende Probleme, wie auf die Beschaffenheit von Raum und Zeit und vielleicht auf die materielle Welt als Ganzes wirft. Nachdem wir das vorhandene Beweismaterial studiert haben, sollten wir weitergehen und mit dem Hauptziel, noch mehr Aufschluß über das Wirken der Persönlichkeit zu erhalten, Experimente planen. Als wichtigstes Gebiet, das man studieren sollte, erscheint mir das der Trance und hypnotischer, hypnoider und automatischer Zustände und unser Ziel sollte sein, indem wir die richtigen Versuchspersonen wählen und die richtigen Forschungsgruppen bilden, automatisches und Trance-Material auf den höchstmöglichen Qualitäts-Standard und logischen Zusammenhang anzuheben und dann das Material einer rigorosen psychologischen Analyse zu unterziehen. Wenn man, was wahrscheinlich ist, entdecken sollte, daß solches Trance-und automatisches Material aus psychologischen Konstrukten oder Vorstellungs-Schablonen besteht, die ihren endgültigen Ausdruck in verbaler Form erhalten, sollte jedes derartige Konstrukt als ein Stück Rohmaterial behandelt werden, das auf die internen Beweise, die es enthält, untersucht wird,

nicht nur auf seine Verursachung, sondern auch auf seine Konstruktion und seinen Ausdrucksmodus. Dies war zu einem erheblichen Umfang die Arbeit, auf die man in der «Kreuz-Korrespondenz» abzielte, besonders durch das automatische Schreiben Mrs. Willetts, was schon an sich den Versuch darzustellen schien, dem Untersuchenden zu helfen, diese Art von Information zu erlangen. Dann gab Mr. Kenneth Richmond in seiner psychologischen Prüfung des Leonard-Materials ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie man Trance-Produktionen der gewöhnlicheren Art von diesem Gesichtspunkt aus behandeln müsse.¹

Auf der unmittelbar experimentellen Seite legt es das gleiche Prinzip nahe, daß wir unsere Hauptanstrengung auf eine gründliche Erforschung des hypnotischen und ähnlicher Zustände richten sollten, indem wir die Reichweite hypnotischer-sensorischer Halluzinationen testen und unter Hypnose oder einem verwandten Zustand versuchten, außersinnliche Wahrnehmung hervorzurufen. An die Hypnose sind die Psychologen hauptsächlich vom therapeutischen Standpunkt aus herangegangen und sie scheint nie vom parapsychologischen Gesichtspunkt aus erforscht worden zu sein. Mit dem Beispiel der Sensitiven vor Augen, die in Kapitel IV beschrieben wurden, sollten wir unbedingt versuchen, Hypnose mit einer Auswahl geeigneter Versuchsobjekte zu kombinieren. Unter derartigen Bedingungen müßte die Arbeit an der außersinnlichen Wahrnehmung weitaus besseres Material hervorbringen, als die Nutzbarmachung von Durchschnittsproben aus der Bevölkerung und sie würde die Notwendigkeit mühsamer und schwerfälliger statistischer Techniken überflüssig machen.

Die quantitativen Untersuchungsmethoden, auf die wir uns jetzt konzentrieren, sind, obwohl nützlich und vielleicht für die Lösung gewisser Probleme unentbehrlich, auf vielerlei Weise für die Parapsychologie ungeeignet, deren Hauptmerkmale qualitativer Art sind und die durch die Maschen des quantitativen Netzes schlüpfen. Es wird oft gesagt, daß es von großem Vorteil sei, imstande zu sein, im Hinblick auf die Zufalls-Koinzidenz eine Zahl zu zitieren, anstatt einfach zu sagen: «Es ist äußerst unwahrscheinlich.» Aber wir müssen hier zwei

Bemerkungen anbringen. Die eine ist, daß der Vorteil, eine Zahl zitieren zu können, verschwindet, wenn es für den gesunden Menschenverstand auf der Hand liegt, daß die Zahl sich nirgends einem signifikanten Punkt nähert. Die andere ist, daß gerade die Genauigkeit eines Zahlenergebnisses Gefahren nach sich zieht, denn obwohl das Ereignis des Experiments, in Zahlen ausgedrückt, stets sehr definitiv ist, kann man daraus nicht gleichermaßen schließen, daß die Bedeutung des Ergebnisses ebenfalls definitiv sein muß. Bei einer mathematischen Methode hängt die Bedeutung des Resultats ganz von der Annahme ab, die wir schon vor Anwendung der Mathematik gemacht hatten. Ehe diese nicht kristallklar ist, könnte die Endgültigkeit des Zahlenresultats eine Täuschung und Falle sein. Daist z. B. die Gefahr, daß man es mit den falschen Kategorien zu tun hat, worauf in Kapitel III hingewiesen wurde. Wenn zwei Gruppen von Phänomenen, die vielleicht eine oberflächliche Ähnlichkeit, aber auch wesentliche Unterschiede aufweisen, für Zwecke der statistischen Berechnung als eine Gruppe zusammengefaßt werden, dann wird das Ergebnis der Berechnung eine völlig definitive Zahl aufweisen; aber es ist so gut wie sicher, daß man von dieser Zahl annimmt, etwas Bestimmtes zu bedeuten, was nicht zutrifft. Die Gefahr, zu unklaren Annahmen zu kommen, ist, glaube ich, in der Parapsychologie wesentlich größer, als in der Biologie, Soziologie und der Physik - den Wissenschaften, bei denen statistische Methoden auffallend nützlich und erfolgreich gewesen sind. Denn den para-psychischen Phänomenen fehlt in großem Umfang die Gleichförmigkeit, sie sind reich an qualitativen Unterschieden. Mir scheint, daß die quantitative Methode als nützliche Hilfe betrachtet werden sollte, aber daß wir unsere Hauptanstrengung auf die qualitative Forschung konzentrieren sollten. Es wird oft gesagt, das große Desiderat der Parapsychologie sei, ihre

Es wird oft gesagt, das große Desiderat der Parapsychologie sei, ihre Phänomene unter experimentelle Kontrolle zu bringen und die Anwendung quantitativer Methoden wird manchmal für den besten Weg gehalten, dies zu verwirklichen. Zweifellos steckt in dem Verlangen nach experimenteller Kontrolle viel Richtiges, ich glaube aber, auch viel Mißverständnis. Denn jene, die dies behaupten, richten ihr Augenmerk auf die abgestandenen experimentellen Methoden der

physikalischen Wissenschaften. Aber die Parapsychologie befindet sich in einer ganz anderen Lage als die Physik und stellt einen ganz anderen Typus der Untersuchung dar. Sie ist noch unerforschtes, unberührtes Territorium. Wir sind in der Hauptsache Pioniere. Diese Leute möchten eine Eisenbahnstrecke bauen, während es unsere erste Aufgabe ist, eine oberflächliche Karte des Terrains herzustellen. Wir müssen, dessen bin ich sicher, damit den Anfang machen, indem wir neue Vorstellungen darüber entwickeln. Diese werden qualitativ und völlig neu und für Vernunft und Logik vielleicht umstürzlerisch sein. Ohne sie werden wir keinen Fortschritt erzielen, sondern wir würden lediglich fortfahren, das alte Material endlos wieder neu zu ordnen.

Man spricht heutzutage oft so von der Wiederholbarkeit eines Experiments, als sei sie ganz eng mit der statistischen Methode verbunden. Genau gesagt ist das meiste der früheren Arbeit, abgesehen von den Spontanfällen, wiederholbar - Experimente mit automatischem Schreiben, Buchtests, Zeitungstests, Sitzungen mit Medien usw. Ein überragend wichtiges Experiment in Telepathie-das experimentelle Hervorbringen von Erscheinungen, das schon sechzehnmal erfolgreich durchgeführt wurde - ist definitiv wiederholbar; dennoch wiederholt es aus irgendeinem Grunde niemand mehr, obwohl man von diesem Experiment erwarten könnte, daß es sowohl auf die Telepathie, als auch auf die Natur der Erscheinungen ein Licht wirft. Das Wort «wiederholbar» (was vielleicht, nebenbei bemerkt, leicht wiederholbar bedeutet), schien früher zweierlei gleichzeitig zu bedeuten: 1. Ein Experiment, bei dem man sich darauf verlassen kann, daß es bei jedem Versuch das gleiche Resultat zeitigt und 2. ein Experiment gleichen Typs, wie die, die von der physikalischen Wissenschaft her vertraut sind. Das erstere scheint sehr wünschenswert zu sein, vorausgesetzt, es verträgt sich mit der zur Erforschung benötigten Pioniertechnik. Und es ist ein Desiderat, ein Experiment dieser Art für Demonstrationszwecke sozusagen in petto zu haben. Aber ich bin nicht der Meinung, daß es die Art von Experimenten ist, auf die wir uns festlegen sollten. Für den zweiten Punkt gibt es meiner Ansicht nach keinerlei Rechtfertigung.

Beziehung des Beweismaterials zum Fortleben nach dem Tode

Die Frage des Agens der Erscheinungen ist oben durchdacht worden, aber es gibt da ein wichtiges allgemeines Prinzip, das man im Bezug auf die Frage im Gedächtnis behalten sollte, ob parapsychisches Beweismaterial das Fortleben nach dem Tode beweisen kann, und dieses Prinzip ist tatsächlich an den meisten Fragen beteiligt, die von der Parapsychologie aufgeworfen werden. Das Prinzip wurde bereits kurz in Kapitel III berührt. Es ist dies: Die Möglichkeit, auf eine Frage eine Antwort zu bekommen, hängt vom Gedankenhintergrund ab, den man voraussetzt, wenn die Frage gestellt wird. Der Fragende hat stets einen bestimmten Gedankenhintergrund im Kopf, in dessen Sinn er die zu erhaltende Antwort erwartet und es könnte sein, daß, solange er diesen Gedankenhintergrund bewahrt, keine Antwort möglich ist. Es liegt am Mangel eines angemessenen Hintergrundes, daß religiöse und mystische Erlebnisse, wie groß ihre Bedeutung auch sein mag, größtenteils der unvermittelbare Besitz von Individuen bleiben müssen. Das wichtigste, was man im Gedächtnis behalten muß, ist, daß der Hintergrund die möglichen Antworten auf die Frage bedingt. Da ist z. B. die immer wiederkehrende Frage, ob die Henne oder das Ei zuerst da war. Diese Frage hat einen angenommenen Hintergrund, ohne den sie überhaupt keine vernünftige Frage wäre. Den Hintergrund bildet die Annahme, daß entweder die Henne oder das Ei plötzlich auf dem Schauplatz aufgetaucht sein müßte. Vor dem Hintergrund der Evolution gesehen, der natürlich der richtige ist, entdecken wir, daß die Henne und das Ei nach und nach aus Vorfahren entwickelt wurden, die ihnen immer unähnlicher werden, je weiter wir zurückgehen. Es hat nie einen Augenblick gegeben, wo ein erstes Hühnerei oder eine erste Henne vorhanden war und vor diesem Hintergrund büßt die Frage ihre Pointe ein.

Im Fall der meisten wichtigen Fragen ist es der Hintergrund, der zählt. Es könnte sich lohnen, dies durch den Fall des Streites über ein Fortleben nach dem Tode zu veranschaulichen, indem man einige der üblichsten a priori Einwände dagegen zitiert. Wenn diese Einwände

erhoben werden, dann hat der Fragende fast unweigerlich einen Gedankenhintergrund im Kopf, den wir passend die «Ansicht des gesunden Menschenverstandes» nennen. Der oberflächliche Blick, der uns bis jetzt gelungen ist, zeigt uns, daß die Persönlichkeit Zwischenschicht-Elemente aufweist, die von Vernunftvorstellungen nicht erfaßt werden können und die infolgedessen außerhalb der Ansichten des gesunden Menschenverstandes liegen. Infolgedessen ist am Anfang der Weg für Mißverständnisse frei, denn man kann kaum abstreiten, daß die Frage des Fortlebens und die Natur der Persönlichkeit eng miteinander verknüpft sind. Sobald wir einen Blick auf diese Zwischenschichten erlangen, bieten sie dem gesunden Menschenverstand die verblüffendsten Probleme. Sie unterscheiden sich in der Funktion und im Charakter voneinander, ohne eine klare zahlenmäßige Trennung aufzuweisen. Sie fegen die Vorstellung von einem scharf umrissenen Selbst (einerseits), das einen klar bestimmbaren Körper (andererseits) bewohnt, vom Tisch. Stattdessen fordern sie uns auf, eine Persönlichkeit in Betracht zu ziehen, die durch das Selbst informiert, aber im Hinblick auf die verschiedenen «Schichten» in verschiedenen Abstufungen informiert wird. Das ist eine verblüffende Auffassung. Die Persönlichkeit ist in einem Sinne hierarchisch und je höher wir in der Hierarchie steigen, umso selbstähnlicher werden ihre Schichten und gleichzeitig wird es für unseren Verstand immer unmöglicher, sie zu erfassen. Je tiefer wir in der Hierarchie hinabsteigen, umso weniger selbstähnlich werden die Schichten und umso mehr nähern sie sich zahlenmäßig getrennten Einheiten. Die Zwischenschichten können infolgedessen von einem Standpunkt aus als ein innerer Lebensbereich des reinen Selbst und von einem anderen als dieses Selbst an sich betrachtet werden. Diese Vorstellung des abgestuften Selbst ist für durchschnittliche Denkgewohnheiten sehr merkwürdig. Dennoch scheint sie bis zur untersten Schicht der Persönlichkeit, dem Körper, Gültigkeit zu haben. Darauf wurde schon in Kapitel III hingewiesen.

Wenn man über das Für und Wider des Fortlebens nachdenkt, dann macht es einen großen Unterschied, welche Ansicht über die Persönlichkeit als Hintergrund der Frage angenommen wird. Ich möchte nicht sagen, daß schon die Frage «Überleben wir unseren Tod oder nicht?» keine Bedeutung hat, wenn sie vor dem Hintergrund des gesunden Menschenverstandes gestellt wird. Natürlich hat sie eine, denn mindestens die negative Antwort ist definitiv (obwohl ich nicht denke, daß sie ganz so klar und definitiv ist, wie es an der Oberfläche erscheint, wenn man sie einer genauen Analyse unterwirft). Aber eine positive Antwort bringt mit Sicherheit sofort falsche und irreführende Vorstellungen herein. Die einzige Art des Fortlebens, das wir uns nach den Begriffen des gesunden Menschenverstandes klar vorstellen können, ist eine Verewigung des Lebens, das wir jetzt genießen oder erdulden und wahrscheinlich hilft uns diese Vorstellung nicht viel. Die Ansicht des gesunden Menschenverstandes über die Zeit muß äußerst ungenügend sein, die Beweise für Präkognition warnen uns davor; und das Wesen der Zeit ist für jede Ansicht über eine außerirdische Existenz wichtig. Infolgedessen ist es ziemlich sicher, daß wir uns, wenn wir das Fortleben diskutieren, in Fragen verstricken, die genauso unbeantwortbar sind, wie die von der Henne und dem Ei.

E. R. Dodds behandelte in einer interessanten Veröffentlichung mit dem Titel «Warum ich nicht ans Fortleben glaube» gewisse a priori Einwände dagegen.² Ich werde die wichtigsten davon kurz zusammenfassen und jene weglassen, die mit Ethik und Religion in Beziehung stehen.

Zunächst weist Dodds darauf hin, daß die Theorie des Fortlebens doch eine Präexistenz einzubeziehen scheint und ein früheres Leben wirft mindestens drei ungelöste Schwierigkeiten auf. 1. Neben den Faktoren der Vererbung und Umgebung muß im Menschenwesen ein dritter Faktor vorhanden sein, nämlich das Selbst des früheren Lebens, von dem die Psychologen keine Spur entdeckt haben. 2. Nach der Theorie des früheren Lebens müßte das neugeborene Kleinkind ein erwachsener Geist sein, wohingegen er lediglich ein kindlicher Geist im Körper eines Kleinkindes zu sein scheint. 3. Es müßte einen Mechanismus der Inkarnation geben, dem auch die entfernteste biologische Analogie fehlt. Nun geht die scheinbare Triftigkeit dieser Einwände aus der Annahme hervor, die dem gesunden Menschen-

verstand ganz selbstverständlich ist, daß all das, was ein Menschenwesen ausmacht, an der Oberfläche zutagetreten muß, daß es in der Tat lediglich ein bewußter Geist ist, der einem materiellen Körper innewohnt. Wenn das menschliche Wesen aber die ungeheuer komplexe Struktur ist, das die Parapsychologie zu enthüllen beginnt (und nicht nur komplex, sondern im Hinblick auf seine höheren Entwicklungsstufen für das Denken undurchdringlich und von unbekannter Tiefe), könnte es dort bestimmt vieles geben, das nicht erkennbar ist. Es könnte in der Tat ein spezieller Teil von ihm sein, der nicht erkennbar ist. Wenn man sie vor diesem Hintergrund betrachtet, dann werfen die drei Einwände gegen eine frühere Existenz, gelinde gesagt, viel weniger Schwierigkeiten auf, als sie es tun, wenn man sie vor dem Hintergrund des gesunden Menschenverstandes betrachtet. Es könnte sehr wohl einen dritten Faktor geben, nämlich das Selbst einer früheren Existenz; es könnte in der Tat viele Faktoren in diesem subtil verwobenen Personal-Komplex geben, von deren unabhängiger Existenz wir äußerlich keine Spur wahrnehmen.

Ein anderer Einwand, den Dodds erwähnt, verändert sein Aussehen, wenn wir beginnen, die Natur der Vorstellungs-Schablone zu erfassen. Mitteilungen, die angeblich von Toten ausgehen, seien, so sagter, nie überzeugend gewesen. Sie haben nichts von Wert mitgeteilt und sind zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Erklärungen zugänglich - in griechisch-römischer Zeit als von den Göttern oder Dämonen, im Mittelalter vom Teufel und in unserer Zeit von den Abgeschiedenen ausgehend. Ihre Gültigkeit wird infolgedessen ernsthaft in Zweifel gezogen. Wiederum liegt der entscheidende Punkt seiner Einwände in der Annahme des Vernunfts-Hintergrundes, daß dies direkte Mitteilungen von einem Geschöpf zum anderen nach Art des Verkehrs der Menschen untereinander seien. Wenn diese jedoch nicht Mitteilungen, sondern Vorstellungs-Schablonen sind, die gemeinsam von den Persönlichkeiten der betroffenen Lebenden konstruiert wurden, dürfte es kaum überraschen, daß sie den Anstrich der vorherrschenden Vorstellungen der Zeit aufweisen. Nach dieser Ansicht sind die nur örtliche Vermittler und die Frage, ob ein körperloses Agens sie inspiriert oder nicht, ist immer noch offen.

Eine letzte Frage, die Dodds stellt, ist, wie man erwarten könne, daß der Geist den Körper überlebe, wenn er im Alter mit ihm verfällt. Diese Frage hängt natürlich mit der allgemeinen Frage der gegenseitigen psycho-physischen Abhängigkeit zusammen, enthält aber dasselbe Prinzip. Die Überzeugungskraft der Frage hängt, wie vorher, von der Annahme ab, daß ein menschliches Wesen lediglich ein psycho-physischer Verbund ist – als ob es nur aus einem bewußten Geist bestünde, der einen materiellen Körper beherrscht. Im Licht der Ansicht über die Persönlichkeit, die sich jetzt zu entwickeln beginnt, wird das Argument weniger einleuchtend und muß viel sorgfältiger dargelegt werden; denn es ist nicht klar, daß das reine Selbst, daß sich von gewissen psychologischen Elementen der Persönlichkeit unterscheidet, verfällt.

Diese Fragen könnten vielleicht dazu dienen, meinen Punkt zu veranschaulichen, der dahin geht, daß, solange wir mit Hilfe eines ungenügenden Denk-Hintergrundes Fragen stellen, wir immer wieder irreführende Antworten bekommen werden. Wenn wir darauf bestehen, diese Frage zu stellen (und die Menschen bestehen darauf), müssen wir zunächst unsere Energien der Erlangung eines angemessenen Hintergrundes widmen. Der Weg, diesen zu erlangen, ist ganz offensichtlich das Studium der menschlichen Persönlichkeit.

Ob die Parapsychologie uns eine genügende Grundlage für eine entweder positive oder negative Schlußfolgerung im Hinblick auf das Fortleben gegeben hat, muß natürlich eine Angelegenheit des Einzelurteils bleiben. Wenn ich mich persönlich äußern darf, dann würde ich sagen, daß es uns so erscheint, als sei diese primitive Frage vom Tisch gewischt worden (gerade wegen des ungenügenden Hintergrundes) und daß sich uns statt einer direkten Antwort etwas von der allgemeinen Perspektive enthüllt hat, in der die Frage gestellt werden sollte. Man hat uns in der Tat gezeigt, daß neue Begriffe erfaßt werden müssen, ehe die Frage verständlich beantwortet werden kann. Aber ich glaube, wir können sagen, daß, wenn die Antwort eine schlichte Verneinung gewesen wäre, wir nie entdeckt hätten, daß die Ausblicke auf die Persönlichkeit, die sich uns jetzt nach und nach auftun, existieren. Die Parapsychologie hat bestimmt keine Niete gezogen.

Sie hat, im Gegenteil, etwas so Großes entdeckt, daß die Leute in einer Angstreaktion davor zurückschrecken. Sie haben das Gefühl, damit nicht fertig zu werden und sind nicht willens, eine drastische Überprüfung ihrer geschätzten Überzeugungen vorzunehmen, die das Thema erfordert.

Die Parapsychologie, nur von einer handvoll von Forschern geleitet, die unter Schwierigkeiten arbeiten, ist bis jetzt nicht imstande gewesen, die wissenschaftliche und gebildete Welt zu beeinflussen, daß sie die Wichtigkeit des Themas erkennt oder es in seinem wahren Licht sieht. Der Kult des populären Spiritismus, der unser ärgster Feindist, dient unglücklicherweise dazu, dieses Mißverständnis und Mißtrauen zu vermehren. Aber trotz unserer Schwierigkeiten sind wir weit genug gekommen, um uns sicher zu sein, daß wir zu einem reichen Entdekkungsgebiet aufgebrochen sind. Wenn jetzt ein einflußreicher Personenkreis existieren würde, der genügend abseits von weltlichen Interessen steht und ausreichend begeisterungsfähig ist, um die große Anstrengung zu machen, sich Licht auf die menschliche Situation zu verschaffen - auf die Fragen, was wir sind, warum wir sind und wo wir sind – dann wäre es möglich, daß die Parapsychologie mehr dauerhaft Gutes für die Menschheit tun könnte, die sich augenblicklich in einer Klemme abkämpft, als alle Schemata zur gesellschaftlichen Neuordnung, so notwendig diese auch sein mögen. Denn die Weltscheint ein Stadium erreicht zu haben, in dem der Glaube an den Wert des Individiums nicht mehr ausschließlich durch die Kräfte der Religion und Moral aufrecht erhalten werden kann, sondern die Rückenstärkung einer intellektuellen Überzeugung benötigt, die auf der direkten Erforschung des menschlichen Wesens beruht.

Anhang

Musterbeispiele der Abkürzungen

Proc. VIII, S. 311	=	Proceedings of the Society for Psychical
		Research, Band VIII, Seite 311
J.VI,S.230	=	Journal of the Society for Psychical Research,
		Band VI, Seite 230
P.L.(34)	=	Phantasms of the Living (Phantome Lebender)
1.2.(34)	• •	von E. Gurney, F. W. H. Myers und F. Podmore,
		Fall 34
H.P.(714)	=	Human Personality and its Survival of Bodily
11.1.(/14)		Death (Menschliche Persönlichkeit und ihr
		Überleben des körperlichen Todes) von F. W. H. Myers,
		Fall 714
		Warks

Die Seitenangaben beziehen sich auf die Originalausgaben dieser Werke

Liste der wichtigsten Fälle, mit Quellenangaben

Fall 8 P. L. (223)
Fall 9 Proc. XI, S. 573
Fall 10 Proc. X, S. 371
Fall 11 P. L. (331)
Fall 12 Proc. VII, S. 32
Fall 13 P. L. (65)
Fall 14 Proc. VIII, S. 218
Unkörperlicher Charakter (S. 68-75)
Fall 15 P. L. (34)
Fall 16 Proc. VIII, S. 311
Fall 17 Proc. XXXIII, S. 365
Fall 18 <i>P. L.</i> (682)
Fall 19 P. L. I, S. 517

Fall 20 J. VI, S. 135 Imitation normaler Wahrnehmung (S. 77–83) Fall 21 P. L. (254) Fall 22 J. XX, S. 78 Fall 23 J. V, S. 10 Fall 24 P. L. (210) Fall 25 Proc. V, S. 437 Fall 26 J. V, S. 224 Fall 27 J. VI, S. 145 Fall 28 Proc. XI, S. 445 Fall 29 J. VII, S. 26 Zusätzliche Charakteristika (S. 84–90) Fall 30 P. L. (264) Fall 31 Sir Ernest Bennett, Apparitions and Haunted Houses (Erscheinungen und Spukhäuser), Fall 102 Fall 32 J. VI, S. 129 Fall 33 P. L. (665) Teilnahme von Tieren an telepathischen Erscheinungen (S. 97–98) Fall 34 Proc. XXXIII, S. 219 Nicht-telepathische, subjektive Halluzinationen (S. 127–128) Fall 35 Proc. XVIII, S. 303 Gegenseitige Erscheinungen (S. 151–152) Fall 36 Proc. VII, S. 41 Hellsehen (S. 155–161) Fall 37 Proc. VII, S. 58 Fall 38 Proc. VII, S. 206 Fall 39 Proc. XII, S. 345 Enll 40 Proc. XII, S. 345	Fall 42 J. XXV, S. 128 Fall 43 G. H. Lewes The Life of Goethe (Goethes Leben), S. 97 Experimental-Fälle (S. 172–176) Fall 44 H. M. Wesermann, Der Magnetismus und die Allgemeine Weltsprache (1882); P. L. I, S. 10 Agens der Post-mortem-Fälle (S. 179–190) Fall 45 Proc. V, S. 422 Fall 46 J. VI, S. 230 Fall 47 Proc. VI, S. 20 Fall 48 Proc. VI, S. 17 Fall 49 Proc. XI, S. 429 Fall 50 Proc. XXXIII, S. 168 Fall 51 Proc. VIII, S. 311 Fall 52 J. XVII, S. 34 Die Beziehung zwischen Geister- und Krisen-Erscheinungen (S. 191–193) Fall 53 Proc. X, S. 353 Fall 54 Proc. III, S. 99 Fall 55 Proc. III, S. 100 Fall 56 Proc. III, S. 133 Erlebnisse «Außerhalb des Körpers» (S. 197–203) Fall 57 Proc. VIII, S. 180 Fall 58 P. L. II, S. 305 Fall 59 Proc. VIII, S. 194 Fall 60 J. XXV, S. 126 Fall 61 Sir Alexander Ogston, Reminiscenses of Three Campaigns, Part II, South African War (Erinne-
Fall 40 Proc. VII, S. 77	rungen an drei Feldzüge, II. Teil, Süd-
Selbst-Erscheinung (S. 170–172)	afrikanischer Krieg [Burenkrieg]),
Fall 41 <i>P. L.</i> (333)	Kapitel XVI, S. 222–223

Anmerkungen

I. Der Census der Halluzinationen	²⁰ P. L. (295)
	²¹ P. L. (644)
Proc. X	²² P. L. I, S. 82
² Proc. X, S. 245	²³ P. L. (426 A)
³ Proc. II, S. 53–55	²⁴ H. P. (665 A)
⁴ P. L. I, S. 337	²⁵ Proc. XXXIII, S. 384
⁵ P. L. S. 163–164	²⁶ Proc. III, S. 114
⁶ P. L. (20)	²⁷ J. V, S. 20–31
' P. L. I, S. 56	²⁸ H. P. (714); Proc. VI, S. 17;
⁸ P. L. I, S. 63–71	Proc. XXXIII, S. 168 und 374;
9 Proc. III, S. 95–98	J. VI, S. 230
¹⁰ H. P. II, S. 75	²⁹ P. L. (349, 357, 665); Proc. III,
¹¹ H. P. I, S. 264	S. 126; Proc. VIII, S. 311-329;
¹² H. P. I, S. 215–216	J. V, S. 223–226
¹³ P. L. II, S. 266	³⁰ H. P. (645, 2); Proc. VI, S. 27;
·	Proc. VIII, S. 313 und 326
	31 Proc. VI, S.128-132 und die
II. Charakteristika der Erscheinungen	meisten Fälle
<u> </u>	³² P. L. (18); J. XII, S. 188–190
¹ P. L. (35)	³³ P. L. (312); Proc. III, S. 123 und 134;
² P. L. (176)	J. IV, S. 286
³ P. L. (179)	³⁴ P. L. (29, 210); Proc. VIII,
⁴ P. L. (180)	S. 214; Proc. XXXIII, S. 168
⁵ P. L. (569)	35 H. P. (428 E); J. V, S. 233;
° P. L. (293)	J. VI, S. 145 und 286; J. X,
⁷ Proc. X, S. 380	S. 308
⁸ Proc. III, S. 89	³⁶ Proc. III, S. 121; J. XVI,
° Proc. III, S. 102	S. 282
¹⁰ Proc. XXXIII, S. 367; P. L. II,	³⁷ H. P. (645 B; 716 C, 2;
S. 478; <i>Proc.</i> V, S. 450	725 A; 742 A)
" Proc. XXXIII, S. 387	³⁸ P. L. (211, 349); H. P.
¹² Proc. XXXIII, S. 376	(645 D; 654 A, B; 726)
¹³ H. P. (726)	39 Proc. V, S. 433; Proc. XXXIII,
¹⁴ P. L. (211)	S. 376 und 387
15 P. L. (514)	40 P. L. (28, 194, 233, 286, 628,
16 H. P., S. 654 B	629)
17 Proc. V, S. 433	⁴¹ P. L. (210, 662); Proc. III,
¹⁸ P. L. (349)	S. 123; Proc. XXXIII, S. 175;
1. L. (347) 19 P. L. I, S. 81–84	J. IV, S. 286; J. VI, S. 135
1, 2, 1, 0, 01 0	•

42 P. L. (34)	³ P. L. (313)
43 Proc. II, S. 141; Proc. VIII,	⁴ P. L. (341)
S. 315; J. VI, S. 231	⁵ P. L. (352)
" H. P. (645 D, 665 A);	6 J. VI, S. 27
J. V, S. 224	⁷ P. L. (210)
	⁸ P. L. (257)
	⁹ Proc. V, S. 294
III. Theorie der Erscheinungen	¹⁰ P. L. (146)
	¹¹ P. L. (507)
¹ <i>Proc.</i> XIV, S. 307–341	¹² P. L. (512)
	¹³ P. L. (628)
	¹⁴ P. L. (678)
IV. Hellsehen	¹⁵ <i>P. L.</i> , S. 16
	¹⁶ <i>Proc.</i> XXXVI, S. 517
¹ <i>Proc.</i> XLIV, S. 99–166	¹⁷ <i>Proc.</i> VIII, S. 200
V. Agentien der Erscheinungen	VI. Spekulationen und Überlegungen

¹ Proc. XLIV, S. 19–52 ² Proc. XLII, S. 147–172

¹ *Proc.* XXXIII, S. 384 ² *P. L.* (312)

1

lichen Persönlichkeit darstellen, agieren. Auf die Zwischenschichtsbereiche, Grade des Ichseins des Menschen, trifft die Vorstellung des räumlichen Getrenntseins nicht mehr zu. «Erscheinungen» sind das Resultat der gemeinsamen Anstrengungen von unbewußten und bewußten Ichanteilen. Tyrrell entfaltet seine Dramentheorie anhand umfassenden Beweismaterials. Die von ihm angeschnittenen Fragen und der Versuch einer Systematisierung, mit der die Fülle verschiedener Erscheinungen geordnet und ihre Charakteristika beschrieben werden können, sind von größtem theoretischen Interesse. Sein Erklärungsmodell von «Erscheinungen und Visionen» hat in die Geschichte der Parapsychologie Eingang gefunden.

Erscheinungen

Wir stehen vor einer Frage, die nach fünftausend Jahren noch immer unentschieden ist, eine der wichtigsten Fragen sowohl für die Theologie wie die Philosophie, mit der das menschliche Verständnis konfrontiert ist.

ISBN 3-530-88940-7

WALTER